



Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 271

Sonntag, 17. November 1923

35. Jahrgang

Panzerkreuzer wird gebaut

Der Reichstag lehnte in namentlicher Abstimmung den sozialdemokratischen Antrag auf Einstellung des Panzerkreuzerbaues mit 255 gegen 203 Stimmen bei 8 Enthaltungen ab.

Die sozialdemokratische Fraktion hatte bis zum letzten Augenblick um die Annahme gekämpft. Sie stimmte geschlossen unter Einfluß sämtlicher Reichsminister für ihren Antrag.

Krise über Krise!

Nachdenkliches zu unserer Panzerstrategie

Dr. L. Berlin, 16. November

Der Sturm ist vorbei. Die Wogen glätten sich allmählich. Die Berliner Zeitungsschreiber, bis vor einigen Stunden mit sorgenvollem Gesicht umhergehend, machen wieder ihre berühmten ganz- oder halbkleinen Witze. Witze über Krise und Panzerkreuzer!

Denn nun liegt das Schiff geborgen im Hafen, wohlhineingesteuert von Groener unter leiser Mithilfe Hindenburgs. Und Groener verließ den Reichstag mit dem befriedigten Lächeln des wohltemperierten Triumphtors. Mit einer Mehrheit von über 50 Stimmen hat der Reichstag den sozialdemokratischen Antrag gegen das Panzerschiff abgelehnt. Nachdem die Demokraten und das Zentrum sich ausgesprochen durch Lemmer und Birich gegen den sozialdemokratischen Antrag ausgesprochen hatten, war das Schicksal des Antrages besiegelt. Es stand fest, daß die Sozialdemokratie glänzend isoliert war.

Die kommunistische Unterstützung war nicht in Rechnung zu stellen. Dazu war sie viel zu sehr mit Schmähungen unserer Partei und unserer Minister durchsetzt. Der Reichstag hat also ein Bild völliger Zerrissenheit, das Kabinett stimmte gegeneinander. Die Minister hatten ja auch mit verfehrter Front gekämpft, der eine nach rechts, der andere nach links. Alle Parteien aber ließen ihren Zorn aus an dem Genossen Wels, der, obwohl seine Rede, wie das Stenogramm ausweist, außerordentlich sachlich und gut begründet war, auf ein in seiner übergroßen Mehrheit derartig gereizt ablehnendes Haus stieß und dadurch um die Hauptwirkung gebracht wurde.

Die Leser dieses Blattes wissen, daß wir von Anfang an eine von der Mehrheit der Partei abweichende Meinung vertraten. Wir sahen den Rückschlag kommen. Unser Wort gegen die Politik des Wehrministeriums, gegen Kriegsschiffbau und Panzerkreuzer, konnte nur dann zu einem wirklichen Erfolg geführt werden, wenn wir zu den letzten Konsequenzen entschlossen waren, also bis zum Regierungsaustritt gehen wollten. Aus den zwingendsten Gründen wollte das eigentlich niemand. Deshalb führte man zwar die Krise herbei, blieb aber auf dem halben Wege stehen und während des allgemeinen Durcheinanders renkte man die verschiedenen Brüche von Fall zu Fall ein. Das Letzte wurde auf diese Weise verhindert. Und jebermann ist froh, daß der Sturm ohne Katastrophe vorbeiging, wenn auch Müllers Schiff zweifellos schwere Havarie erlitten hat.

Die Frage ist deshalb berechtigt, wozu der ganze Sturm gut war. Und die Anzahl der Parteigenossen, die auf diese Frage mit einem Achselzucken antworten, ist in den letzten Tagen sehr gewachsen. Eine Periode der Wirrungen in unserer Partei ist mit der heutigen namentlichen Panzerabstimmung zu Ende gegangen, die für manchen eine heilsame Lehre sein wird. Politische Kräfteemissionen folgen ihren eigenen Gesetzen, die von gefühlsmäßiger Massenstimmung sehr oft verdrängt sind. Diese Gesetze zu erwägen, das ist Sache des politischen Führers.

Eine Periode politischer Wirrungen ging heute zu Ende. Leider hat dieses Ende die sachliche Klärung nicht gebracht. Im Gegenteil: jetzt beginnt der Kampf erst recht! Die erste Panzerkreuzerkrise ist beendet, dieselbe Krise in vermehrter Auflage zieht heran.

Ein „demokratischer“ Antrag fordert die Regierung auf (die Regierung Müller bitte!), bis zur Beratung des Etats ein vollständiges Ersatzbauprogramm für die Marine vorzulegen. Spätestens im Februar des nächsten Jahres also wird der Reichstag eine größere Vorlage bekommen, die den Bau von zwei oder drei großen Kreuzern vorstelt, allerdings auf etwa zehn Jahre verteilt. Das ist der vorläufige Erfolg der gesamten Panzerkreuzerkampagne — sogar die Demokraten verlangen ein Flottenprogramm.

Die Gründe, die diese Partei zu ihrer Stellungnahme bewegen haben, liegen klar zutage. Auch sie, ebenso wie wir und das Zentrum, haben unter den fortwährenden Wehrbewilligungsströmen zu leiden. Sie wollen deshalb wissen,

Neue Spannungen im Reichskabinett!

Um die Unterstützung der Ruhrarbeiter / Curtius will Bürgerblockpolitik machen / Verantwortung auf Preußen verschoben

Berlin, 17. November, 12 Uhr mittags (Radio)

Zwischen den Regierungsparteien bestehen grundlegende Meinungsverschiedenheiten über die Unterstützung der Ausgesperrten im Rheinisch-Westfälischen Industriebezirk. Zentrum, Demokraten und Sozialdemokraten fordern die Unterstützung aller Arbeitslosen dieses Konfliktgebietes und zwar sollen zunächst die Gemeinden eingreifen und dann soll ihnen das Reich die Auslagen ersetzen. Eine Anrechnung der gewerkschaftlichen Unterstützungsgelder soll nicht erfolgen. Dieser Plan, der mit Rückwirkung vom 31. Oktober zum Gesetz erhoben werden soll, stößt auf den Widerstand der Deutschen Volkspartei, die im Kabinett durch den Reichswirtschaftsminister Curtius erklären ließ, daß sie nicht in der Regierung bleiben könnte, wenn dieser Antrag zum Beschluß erhoben werde, da sie darin eine einseitige Unterstützung der Arbeitnehmer sieht. Vor Zahlung der Unterstützungen müsse zudem auch die Frage der Bedürftigkeit geprüft werden und Unterstützung soll nach Ansicht der Deutschen Volkspartei nur an unorganisierte Arbeitslose gezahlt werden.

Berlin, 17. November (Radio)

In den frühen Morgenstunden trat das Reichskabinett zu einer Sitzung zusammen, um zu den Differenzen über die Unterstützung der ausgesperrten Arbeiter in Rheinland-Westfalen Stellung zu nehmen. Es kam ein Beschluß zustande, nach dem die Regierung bereit ist, einem Antrag zuzustimmen, der die Reichsregierung ermächtigt,

„zur Abstellung der Notstände, die durch Aussperrung im rheinisch-westfälischen Industriegebiet entstanden sind, nach näherer Vereinbarung mit Preußen Mittel zur Verfügung zu stellen, um den im genannten Gebiet gelegenen Gemeinden (Gemeindeverbänden) in Gemeinschaft mit Preußen eine ausreichende Erfüllung der ihnen obliegenden Fürsorgepflichten zu ermöglichen.“

Die preußische Regierung wird, wenn ein solcher Antrag angenommen wird, dafür zu sorgen haben, daß eine Anrechnung der Gewerkschaftsunterstützung, die zu einer Bevorzugung der unorga-

nisierten Arbeiter führen würde, nicht stattfindet. Ueber Einzelheiten dieser Regelung, die noch zu Schwierigkeiten führen können, wird im gegenwärtigen Augenblick noch verhandelt.

Letzter Einigungsversuch in Düsseldorf

Köln, 17. November (Radio)

Wie wir erfahren, sind die Parteien im Ruhr-Konflikt für heute, Sonntag, zu gemeinsamen Verhandlungen zum Regierungspräsidenten geladen. Die Aussichten auf Einigung sind jedoch sehr gering. Den Unternehmern kommt es offenbar nicht so sehr auf die Höhe der zu vereinbarenden Löhne an, sondern auf die Zer Zerschlagung des Schlichtungsweusens und die Ausschaltung des Staates bei Festsetzung der Lohn- und Arbeitsbedingungen.

Bochum, 17. November (Radio)

Bezirksleiter Wolf vom Deutschen Metallarbeiter-Verein bezeichnete in einer Unterredung die Lage als außerordentlich kritisch. Die Kluft zwischen beiden Parteien sei größer als je zuvor. Die Metallarbeiter-Vereine sehen der Entwicklung mit Zuversicht entgegen, weil die Arbeiterschaft Besonnenheit und Disziplin wahre.

Deutsche Scharmacher dienen Frankreich

Berlin, 17. November (Radio)

Die französischen Industriellen erhoffen von der Krise im Ruhrgebiet eine günstige Rückwirkung auf die französische Wirtschaft. Die Journale Industrielle gibt ihren Erwartungen wie folgt Ausdruck: „Aus der Ruhrkrise kann unsere Metallindustrie und besonders diejenige des lothringischen Beckens eine Stärkung ihrer Stellung auf dem Weltmarkt gewinnen, die vielleicht nur vorübergehend ist, von der aber sehr wohl etwas Dauerndes zu rückschließen könne. Gewisse Vorteile, die unsere Kohlengruben z. Bt. des großen englischen Streikes über die englischen errangen, sind nicht völlig verschwunden.“

was insgesamt gefordert wird, um endlich klar Stellung nehmen, um die Atmosphäre reinigen zu können.

Aber uns kümmern ja weniger die Sorgen der Demokraten als unsere eigenen. Und die sind schwer genug. Wie soll sich die Partei zu einem solchen Bauprogramm stellen? Ablehnen? Das klingt sehr einfach. Aber die erste Entscheidung liegt ja nicht im Reichstag, sondern im Kabinett. Und wenn das Reichswehrministerium ein Programm vorlegt, dann ist Reichskanzler Müller der Hauptverantwortliche dafür. Und bei grundsätzlicher Ablehnung wächt sich die erste Abwehr gegen Müller.

Sollen wir dann wieder eine Krise herbeiführen? Um bei erfolgter Mehrheitsbildung gegen uns unsere Minister im Kabinett sitzen zu lassen? Eine solche Politik ließe doch nur darauf hinaus, daß wir bei jeder Wehrfrage, ohne etwas Positives zu erreichen, unseren Ministern Schwierigkeiten machen. Und aus welchem Grunde? Weil weiteste Kreise unserer Partei gefühlsmäßig außerordentlich stark antimilitaristisch eingestellt sind!

Es hat gar keinen Zweck, sich über diese Tatsache hinwegzutäuschen. Daß einzelne, auch größere Parteiorde wie Lübeck u. a., in der Panzerfrage nicht so sehr stürmisch reagiert haben, beweist nichts dagegen. Der Arbeiter ist, aus

Waffenfund in Hannover

Hannover, 17. November (Radio)

Die politische Polizei entdeckte in einer verschlossenen Bodenlampe eine größere Anzahl von Waffen. Es wurden ein leichtes Maschinengewehr, 11 Gewehre, Modell 98, ein Karabiner, Modell 88, 1000 Patronen, 2000 Pistolen-Patronen, 3750 Schuß Maschinen-gewehrmunition, einige Pistolen 0,8, verschiedene Zubehörteile für Maschinengewehre und Maschinenpistolen gefunden. Der Besitzer der Wohnung, ein Hauptmann, befindet sich im Augenblick auf Reisen. Die Untersuchung kann daher erst nach dessen Rückkehr vorgenommen werden. Anscheinend stammen die Waffen von der ehemaligen Einwohnerwehr.

den verschiedensten Gründen, außerordentlich schlecht zu sprechen auf Heer und Marine. Und wenn es auch gelingt, ihn einmal zu bewegen, aus höheren Gründen ein Auge zuzubringen, an seiner Grundeinstellung ändert das nichts!

So wie es heute ist, wird jede Marinevorlage einen Sturm der Entrüstung hervorrufen. Um die Bewilligung solcher Vorlagen werden wir als Regierungspartei aber nicht herumkommen. Denn solche Vorlagen ablehnen, um sie unserem Kabinett von den Deutschnationalen bewilligen zu lassen, das wäre parlamentarisch unerträglich, für die Partei ebenso wie für die Minister.

Ein Ausweg aus diesem Engpaß wird nicht leicht zu finden sein. Es sind zu viele Fehler gemacht worden in der Vergangenheit. Der außerordentliche Parteitag wird sicherlich neben der theoretischen Frage des Wehrprogramms auch die praktische Frage der kommenden Wehrvorlage zu behandeln haben. Und eine sachliche Diskussion dieser Dinge wird nicht leicht sein!

Wölge man sich aber jetzt schon klar werden darüber, daß von diesem außerordentlichen Parteitag nicht nur theoretisch unsere Stellung zum Wehrprogramm abhängt, sondern praktisch unsere Regierungsbeteiligung. Die Lösung der Wehrfrage ist keine prinzipielle, sie ist vielmehr eine Koalitionsfrage.

Und — wenn nicht eine grundlegende Aenderung der Einstellung der Massen durch den Parteitag erreicht wird, so steht es um die sozialdemokratische Regierungsteilnahme schlecht. Krisen, wie sie die letzten Tage gebracht haben, kann kein Kabinett mehrmals vertragen.

Außerdem — es gibt ja auch noch andere Sprengstoffe in der jetzigen vorläufigen Koalition als Panzerkreuzer. Schon zieht ja eine neue Wolke am Horizont herauf. Sie kommt aus dem Westen, steht über dem Kopf des Arbeitsministers, des Gen. Wissell. Ernste Meinungsverschiedenheiten über die Behandlung des großen Streiks und der Streikenden sind ausgebrochen. Der Sonntagabend wird darüber Aufklärung und vielleicht schon Entscheidung bringen.

Der Endkampf um den Kreuzer

Rede von Wirth — Breitscheid

15. Sitzung vom 16. November 1928

Auf der Tagesordnung steht die Fortsetzung der Debatte über den sozialdemokratischen Antrag, den Bau des Panzerkreuzers A einzustellen.

Abg. Brünninghaus (Volksp.): Während die französische Kammer der Regierung Poincaré durch das impopuläre Vertrauensvotum außerordentlich große Autorität für die Reparationsverhandlungen gibt, geschieht bei uns das Gegenteil. Die Verantwortung tragen die Antragsteller. Wenn ein Reichstag die Beschlüsse seines Vorgängers aufheben kann, wo bleibt denn die vielgerühmte Parlamentarismus? (Sehr gut! rechts, Heiterkeit links.) Das wäre die Diktatur der Minderheit. Vor 2 Jahren hat Admiral Zenker die erste Bauquote noch nicht anfordern wollen, weil die technischen Vorarbeiten noch nicht weit genug waren, aber er hat keineswegs darauf verzichtet. Man wird doch einsehen müssen,

daß Deutschland, wenn nicht eine dauernde Friedensgefährdung bestehen soll, dem Rüstungsstand seiner Nachbarn angepaßt werden muß.

sei es, daß diese abrüsten oder daß man uns die Militär- oder größere Rüstung erlaubt. Es handelt sich nicht um den Panzerkreuzer, sondern darum, ob unsere Landesverteidigung aufrecht erhalten und unser Volk zur Verteidigung des Vaterlandes erzogen werden soll. (Beifall rechts.)

Abg. Kemmer (Dem.): Wir lehnen den sozialdemokratischen Antrag ab. Wir haben gegen die erste Rate gestimmt, aber die Regierung muß das Staatsgesetz ausführen, zumal finanzielle Unausführbarkeit nicht vorlag und der Reichsfinanzminister Einspruch nicht erhoben hat. Die Rede des Abg. Wels war so, als ob seine Partei in der Opposition stünde. Dieser Vorstoß muß die Auffassungen über den Parlamentarismus verwirren.

Die Jugend versteht nicht die Komplizierung jeder politischen Entwicklung durch die Fraktionsstrategen und den Zirkus des parlamentarischen Handwerks. (Beifall.)

Man würde den Rhythmus unserer Arbeit draußen viel besser mitfühlen, wenn sie nicht in Spiralen, sondern geradeaus denken würden. Wir halten an der jetzigen Regierung fest und können daher den Entschluß nicht aufheben, zu dem sie sich verfassungsmäßig verpflichtet gefühlt hat. Als Kriegsteilnehmer bekennen wir uns zu den Idealen der Friedensbewegung. Wir müssen alles tun, um den kommenden Generationen einen Krieg zu ersparen. (Beifall.) Hier aber handelt es sich nur noch um eine parlamentarisch-politische Entscheidung, nachdem sachlich bereits der vorige Reichstag entschieden hat. Die deutschen Republikaner müssen Machtvollkommen zeigen, sich an der Regierung zu halten, um für das Ruhrgebiet, für Walsenburg usw. die deutsche Wirtschafts- und Sozialpolitik im Geiste von Weimar zu fördern. (Beifall b. d. Dem.)

Abg. Dr. Wirth (Zentr.)

erinnert an die Tagung der Interparlamentarischen Union in dem gleichen Saal vor wenigen Monaten und fährt fort: Der gestrige Tag war

ein schmerzlicher Beitrag zu der Krise des Parlamentarismus. (Sehr richtig! im Zentrum.)

Die Frage, wo die klare Verantwortung für die Führung der Regierungspolitik liegt, geht seit Jahren bei uns durch Stadt und Land. In unserer gestrigen Fraktionssitzung habe ich mich bereits erklärt, hier die größte Regierungspartei zu fragen, wie es in Zukunft um die parlamentarische Regierungsform stehen soll. Wir haben das Gegeneinander der Parteien in der Reichsregierung gesehen, eine Wiederholung in einer Einheitsregierung muß im Interesse unserer Republik vermieden bleiben.

Wir wollen keine politische Krise, denn sie läge nicht im Interesse des Volkes und der Republik.

Der sozialdemokratische Antrag könnte erst mit Zustimmung des Reichsrats Gesetz werden, seine Annahme würde den Schiffsbau noch keineswegs einstellen. Das deutsche Volk ist dieser Krisenmachelei überdrüssig geworden. Wir wollen in diesem Reichstag überhaupt keine Krise.

Mit der Ablehnung des sozialdemokratischen Antrages muß diese Panzerkreuzerfrage verschwinden, andernfalls wäre es besser, jetzt diese Sache klarzustellen, als einer doch kommenden Krise entgegenzutreten. Auch unser Parteitag wird das Mehrheitsproblem beraten und dabei Ostpreußen und die ganze Ostmark und die anderen Grenzländer nicht vergessen. Gemeinsam wollen wir die Not der Grenzländer lindern. Als soziale Republikaner müssen wir es ablehnen, eine ins Sozialpolitische gehende, im Staatspolitischen endigende Frage gemeinsam zu erörtern mit dem atmen schwerer Notstand im Ausperrungsgebiet und im Walsenburger Gebiet. Dagegen tut doch auch unser Parteitag was für die Grenzländer. Der preussische Wohlfahrtsminister, was möglich ist. Wir wünschen nicht, daß solche Notstände als Anklage gegen die ganze bürgerliche Gesellschaft vorgebracht werden. Darüber müssen wir uns klar werden: eine einheitliche klare Basis schaffen und diese Frage aus der Politik ausschalten. (Beifall im Zentrum.)

Abg. Drewitz (W.V.): meine politische Schwierigkeiten, wie sie sich jetzt zeigen, würden dann nicht mehr eintreten, wenn sich die Parteien daran gewöhnen könnten, einen unabhängigen Wahlkampf zu führen. (Rufe h. d. Komm.: Das sagen die Kranten.) Der Redner begründet dann den Antrag seiner Partei, ein Marine-Bezugsprogramm auf lange Sicht herzustellen und bis zu seiner Vorlegung die Panzerkreuzerarbeiten einzustellen.

Abg. Dreher (Nat.-Soz.): Die Sozialdemokraten wollen unsere ganze Wehrmacht vernichten. Was nicht ein Panzerkreuzer, wenn Vaterlandsverrat als Seelenschmerz drauf fad. Ueber Sie (nach links) könnte man das sagen kriegen.

Abg. Wels (Volksp.): (Christl. Bauernp.): Der gestrige Zwischenruf aus unserer Reihen sollte nur darauf hinweisen, daß der Bauer, der oft ganz ohne Lohn arbeitet, nicht versteht, daß immerfort Lohn-erhöhungen gefordert werden. Diese beschämende Tragikomedie hier ist nur möglich unter dem jetzigen Staatssystem der Ver-

antwortungslosigkeit, aber um so eher wird die Wandlung kommen.

Abg. Dr. Fehr (Deutsche Bauernp.): Wir haben die erste Rate nicht bewilligt, weil die Wirtschaftslage zu ungünstig war und die Steuerbelastung zu hoch ist. Der ordnungsgemäß beschlossene Haushaltsplan muß aber durchgeführt werden, daran soll ein Regierungswechsel nichts ändern. Deshalb werden wir den Anträgen nicht zustimmen.

Abg. Dr. Breitscheid (Soz.)

Was wir zum Panzerkreuzerbau zu sagen haben, hat Abg. Wels gestern mit aller Deutlichkeit ausgesprochen. Außerdem muß unsere Haltung, die hier von einigen Rednern angezweifelt oder als unaufrichtig hingestellt worden ist, jedem klar sein, der die Verhandlungen innerhalb unserer Partei draußen im Lande in den letzten Wochen verfolgt hat. Unter diesen Umständen ist es doppelt verwunderlich, wenn behauptet wird, es sei uns mit unserem Antrag nicht ernst. (Sehr richtig bei den Komm., lebhafter Widerspruch rechts. — Zwischenrufe des Abg. Westarp.) Ein Mann, der so im Glashaufe sitzt wie Sie, der derartige politische Wandlungen hinter sich hat, sollte sich wahrhaftig überlegen, ehe er den Vorwurf der Unehrlichkeit und Unlauterkeit zu machen. (Beif. Zustimmung links.)

Sich stelle nochmals ausdrücklich fest, daß es uns bis zum letzten Augenblick vollkommen ernst ist mit unserem Antrag, daß wir ihn absolut zur Durchführung bringen wollen,

daß unsere Forderung nach wie vor dahin geht, es möchte sich eine Mehrheit in diesem Hause finden, die unserem Antrage zustimmt. Herr Treutmann hat die Vermutung geäußert, daß wir Abstimmänderungen vornehmen würden; wir stehen nicht in solcher Weise mit unseren Mitgliedern, das werden Sie nachher bei der Abstimmung sehen. (Sehr richtig! bei den Soz.)

Wir waren uns bei der Einbringung unseres Antrages klar, daß politische Konsequenzen eintreten würden,

die wir nicht wünschen. Wir müßten diesen Konsequenzen ins Auge sehen, aber wir waren in jenem Augenblick der sicheren Erwartung, daß es keine Instanz geben würde, die sich dem Notum eines neugewählten Reichstages nicht zu fügen entschließen könnte. (Sehr gut! links. — Abg. Graf Westarp: Denken Sie an Ihre Reden im Wahlkampf!) Wir denken nicht daran, davon irgendetwas zurückzunehmen.

Dr. Wirth hat über die Krise des parlamentarischen Systems gesprochen und gefordert, daß einmal klar festgestellt werde, wo die Verantwortung für die Regierungspolitik liegt. Er wird mich entschuldigen, wenn ich dem hohen Flug seiner staatspolitischen Ausführungen in diesem Augenblick nicht folge. Wir sagen, die klare Verantwortung trägt das vom Volke gewählte Parlament, es ist die Volkvertretung, die zu entscheiden hat, was in irgendeinem Einzelfall zu tun ist.

Ich sehe in diesem Fall keine Krise des Parlamentarismus, umso weniger, als das Parlament vor einer ganz klaren Frage und Entscheidung gestellt wird. Das aber ist der Sinn der theoretischen und der praktischen Demokratie. Jedes Mitglied des Hauses hat in einer solchen Situation auf eine solche Frage diejenige Antwort zu geben, die es mit seiner Überzeugung und mit seiner Ansicht zu dieser Frage durchzuführen hat. Dies ist die Antwort auf die Frage Dr. Wirths an uns und an das Parlament. (Sehr gut! bei den Soz.) Wir sind bereit, ja, verpflichtet, diese Frage noch einmal vor das Parlament zu bringen, wir erwarten die Entscheidung des Reichstages.

Vor allem sind es die sozialen Verhältnisse im deutschen Volk, die uns zu unserer Gegnerschaft bestimmen. Man hat meinem Kollegen Wels vorgeworfen, daß er zu lange bei den Verhältnissen in Walsenburg verweilt habe. (Zuruf rechts: Ah, wo, es war sehr heiter!) Gerade in dieser Stunde war es dringend erforderlich, auf dieses furchtbare Elend hinzuweisen und es ausgiebig darzustellen. Wenn damit kein anderer Erfolg erreicht worden sein sollte, so doch wenigstens der, daß die Redner aller anderen Parteien sich genötigt gesehen haben, sich mit dieser Not gleichfalls zu beschäftigen.

Das Geheimnis des bayrischen Königshauses

Wittelsbach ließ sich schmieren / Verrat am Königlichen Vetter / Reichstreue für 300 000 Mark im Jahr

München, 14. November (Sig. Ber.)

Aus einem geschichtlichen Memoirenwerk des Geheimrats von Böhm, früher bayrischer Gesandter in der Schweiz, vordem Vorstand des geheimen Staatsarchivs, sowie sogenannter Reichsherold der Krone Bayerns, erzählt die bairische Öffentlichkeit vor sechs Jahren zum erstenmal davon, daß die Privatkapitale des Königs Ludwig II. 20 Jahre lang, von 1867 an, von Bismarck jährlich mit 300 000 Mark aus dem Reichenfonds gepumpt wurde, also aus jenem berühmten, 16 Millionen Taler umfassenden Reichenfonds, gebildet aus dem beschlagnahmten Vermögen des von Bismarck entthronten letzten Königs Georg von Hannover, an dessen Seite Bayern den Krieg 1866 gegen Preußen verloren hatte. Jeder die Darstellungen Böhm's fehlte jeder dokumentarische Nachweis, so daß das Haus Wittelsbach und seine bayrischen patriotischen Anhänger alles daran setzten, damit die den weißblauen Monarchismus so sehr kompromittierende Behauptung einfach als lazes Gerücht verschwiegen wurde.

Zur Rettung der geschichtlichen Wahrheit meldet sich jetzt aber im führenden Blatt der Bayerischen Volkspartei im „Bayerischen Kurier“, ein Mann zu Wort, der auf Grund authentischer Angaben die beschämende Tatsache der 20jährigen Subventionierung der Wittelsbacher aus dem Reichenfonds mit 6 Millionen Mark einwandfrei bestätigt. Es handelt sich um einen betagten, heute noch als Archivar im Dienste des bayrischen Staates lebenden Herrn Frid, der in den zwei Jahrzehnten um die Jahrhundertwende der leitende Redakteur des „Bayerischen Kurier“ und damit der maßgebende Zentrumsjournalist in München gewesen ist. In dieser Eigenschaft wurde er in der Nacht zum 6. Januar 1892 von dem damaligen Zentrumsführer Grafen von Preysing über die ganze Angelegenheit eingehend informiert. Frid schreibt darüber:

Die Unterredung, die zwei Stunden lang auch die Geheimnisse des Reichs betraf, dauerte von etwa 8 Uhr bis in der Frühe 4 Uhr. Die erhellendsten Stellen des Palais des Grafen, in dem ich eines fremden Salons des Königshauses

Es wird hier so oft und so ausgiebig von der Not der Landwirtschaft gesprochen, da haben wir auch das Recht, von der Not der Arbeiter zu sprechen. (Beif. Zustimmung links.)

Gerade in Arbeiterkreisen kann man den Bau des Panzerkreuzers nicht verstehen, wenn so furchtbare Not besteht. Die Arbeiter denken auch an die Zeit vor dem Krieg, an die vielen rüstungseifrigen Sachverständigen und an jene Tradition des alten Heeres, die darin bestand, „daß das alte Heer für das Volk nichts anderes war, als die Möglichkeit, Kanonenfutter zu stellen und die Leitung jenen vorbehielt, die nachher geflüchtet sind und sich heute wieder aufblähen. (Wütendes Geschrei rechts. — Stürmische Zustimmung links.)

Abg. Wirth hat von der schwierigen politischen Lage gesprochen. In der Tat ist sie mindestens außergewöhnlich. Er hat auch von der Koalitionsregierung gesprochen: eine solche besteht ja aber sachlich zurzeit nicht. Dr. Wirth hat dann gemeint, es sei unsere sozialdemokratische Regierung, an der keine Partei nur bis zu einem gewissen Grade beteiligt sei. Sie ist nur mit einem Mitglied beteiligt, aber sie trägt innerhalb der Regierung doch dieselbe Verantwortung wie wir. Auch das scheint uns der Sinn der Demokratie zu sein und von einer Beteiligung im gewissen Grade zu sprechen und eine Prozentrechnung der Verantwortlichkeit aufzustellen, würde ich für falsch halten. Es besteht trotz des jetzigen Auseinanderstimmens die absolute Möglichkeit, ein festes Fundament dieser Regierung zu suchen. Wir nehmen an, daß wir trotz mancherlei Klippen dazu gelangen werden, dieses feste Fundament zu schaffen.

Ebenso wenig wie Dr. Wirth wollen wir eine Krise. Aber es ist unsere Pflicht, in dieser Frage unsere Grundzüge zu verteidigen, unbeschadet der Tatsache, daß unsere Parteigenossen in der Regierung sitzen. Wir richten an den neuen Reichstag die Frage, ob er zu dem Beschluß des alten Reichstages steht, oder ob er ihn revidieren will. Von der Beantwortung dieser Frage wird die weitere Behandlung der Dinge abhängen. Wir gehen unseren Weg und das einzige, was wir von Ihnen verlangen ist, daß sie unsere Überzeugung als ehrlich anerkennen. (Lebhafte Beifall bei den Soz.)

Abg. Köhnen (Komm.): Die Unehrlichkeit der Sozialdemokraten zeigt sich auch in ihrer Parole gegen das Volksbegehren. Bei der zweiten Rate wird man ja sehen, ob Hilferding und Müller sie durch Einspruch verhindern werden. Dem Wunsch der Sozialdemokraten, daß ihr Antrag abgelehnt wird, werden wir im Gegensatz zu Demokraten und Zentrum nicht folgen. Wir werden den Kampf außerparlamentarisch weiterführen durch — Komitees zur aktiven Bekämpfung der Kriegsgefahr. Wegen verschiedener Schimpfereien erhält der Redner zwei Ordnungszuse. Stürmische Heiterkeit erregt Köhnen, als er bei seiner Verherrlichung des russischen Kreuzers „Aurora“ sagt, daß dieses Schiff gegen den Winterpalast fuhr, in dem Krest (iniki) sah. Durch das Geschrei aufmerksam gemacht, verbessert er sich dann in Kerenzi.

Abg. Joos (Ztr.) erklärt für einige Mitglieder des Zentrums, die über den Panzerbau anderer Meinung als ihre Fraktionsmehrheit sind: Da bereits Bauaufträge über 32 Millionen vergeben sind, und nach den Erklärungen des Reichskanzlers, handelt es sich jetzt nur noch um die Frage, ob der bereits begonnene Bau vollendet werden soll. Wir stimmen mit unserer Fraktion zu. Wir sehen aber voraus, daß dem Reichstag noch vor der zweiten Rate ein Gesamtprogramm der für die Landesverteidigung nötigen Ausgaben mit Begründung vorgelegt wird. — Damit ist die Debatte beendet.

In namentlicher Abstimmung wird der sozialdemokratische Antrag mit 255 gegen 203 Stimmen bei 8 Enthaltungen abgelehnt. Die parlamentarischen Minister hatten zur Abstimmung ihre Abgeordnetenplätze eingenommen. Von den Fraktionen der SPD. und der KPD. fehlten nur je zwei Mitglieder.

Der Mißtrauensantrag der Kommunisten gegen den Reichswirtschaftsminister wird in einfacher Abstimmung abgelehnt und darauf in namentlicher Abstimmung mit 392 gegen 82 Stimmen bei 5 Enthaltungen der kommunistische Mißtrauensantrag gegen die Gesamtregierung. Mit den Kommunisten haben nur die National-„Sozialisten“ gestimmt.

In dritter Lesung wird darauf das Gesetz über die Vereinigung von Walsch mit Preußen einstimmig angenommen, nachdem Abg. Frid (Nat.-Soz.) die Bayerische Volkspartei angegriffen und Abg. Rauch (Bayr.Vp.) kräftig erwidert hatte.

Um 6 1/2 Uhr vertagt sich das Haus. Sonabend 1 Uhr: Beratung des Ausschusses über die Anträge zur Aus-sperrung im Ruhrgebiet, wenn der Sozialpolitische Ausschuh bis dahin fertig ist. Außerdem keine Vorlagen.

Generalangriff der Linken gegen Poincaré

Paul Boncour legt sein Völkerbunds-Mandat nieder

Paris, 14. November

Die Nachmittagsblätter zeigen die Demission Paul Boncour als Delegierten der französischen Regierung beim Völkerbund an. Paul Boncour begründet seinen Entschluß mit der Bildung der neuen Regierung Poincaré. Nachdem außer den Sozialisten auch die Radikalen nicht mehr zur Regierung gehören, will Paul Boncour es für unpopulär, als Sozialist des ihm von der Regierung übertragenen Amtes weiter auszuüben. Er hat mit der Befreiung seiner Demission gewartet, bis die Kammerdebatte über die Regierungserklärung beendet war, um nicht in den Verdacht zu kommen, daß er ein politisches Manöver beabsichtige. In einem von der Zeitung veröffentlichten Briefe an Freund hat er seine Entlassung begründet. Ueber seinen Nachfolger in Paris wird noch nichts gesagt.

Lohnbewegung verboten!

Die Scharfmacher wollen in den nächsten Jahren durch Lohnbewegungen nicht gestört werden. Abdrosselung der Lohnbewegung — das ist der hohe Preis, um den die Eisenbarone kämpfen. Nach ihrer Auffassung ist in der Lohnfrage jetzt ein kritischer Punkt erreicht, den sie unter keinen Umständen überschreiten lassen wollen. Der volksparteiliche Abgeordnete Dr. Hugo hat in der Volksversammlung der Industrie- und Handelskammer in Bochum erklärt, die soziale Entwicklung sei in Deutschland auf der Krisenhöhe angelangt; der bisherige Mißbrauch der politischen Macht zur Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse müsse unbedingt eine Abänderung erfahren. Das ist deutlich.

Gewerkschaftlicher und politischer Lohn zusammen — das ist für die Scharfmacher etwas Grauensvolles. Sie sehen mit Entsetzen den gewerkschaftlichen und politischen Einfluß der Arbeiterklasse steigen und damit bedrohliche Perspektiven für das Ausbeutungssystem sich aufbauen. Die organisatorische Macht der Gewerkschaften wächst. Der Geburtenausfall während des Krieges und der Ausbau der Arbeitslosenversicherung werden in den nächsten Jahren den Wert und die Bedeutung der Reservearmee auf dem Arbeitsmarkt für das Unternehmertum schwächen. Der Arbeitsminister wird, so klagen die Scharfmacher, stets ein „Gewerkschaftsminister“ sein. Steigt der politische Einfluß der Arbeiter, dann wird die sozialpolitische Gesetzgebung ausgebaut, dann wird das Schlichtungswesen tatsächlich, wie auf dem Hamburger Gewerkschaftskongreß von verschiedenen Rednern hervorgehoben wurde, ein „revolutionärer Hebel“, mit dem von der Lohnseite her dem Profit und der Ausbeutung legal, aber ernsthaft zu Leibe gerückt werden kann. Schlichter und Gewerkschaften werden immer deutlicher hinter die Kulissen gehen. Schon wird der Ruf nach Einblick in die Geschäftsbücher laut. Der Arbeiter will die heimlichen, aber wirklichen Gewinne sehen und sich nicht mehr mit den für die Öffentlichkeit zurecht gemachten Bilanzen zufriedengeben. „Das wäre das Ende“ — höhnt die Scharfmacherpresse und sie ruft deshalb voll Verzweiflung: „Bis hierher und nicht weiter!“

Der Lohnbewegung soll eine Grenze gezogen werden, die höchstens in freier Vereinbarung, d. h. nur mit dem Willen der Arbeitgeber, niemals aber durch eine Verbindlichkeitsklärung, d. h. durch die Macht, die vom Volke ausgeht, überschritten werden darf. „Die Möglichkeit der Verbindlichkeitsklärung“, so hat vor kurzem die Volksversammlung der Handelskammer in Arnberg beschlossen, „muß davon abhängig gemacht werden, daß eine Veränderung des allgemeinen Preisniveaus feststellbar ist.“ Die Handelskammer hat mit dieser Entschlieung die Frage aus dem Saal gelassen: Ein Schiedspruch, der für Arbeitnehmer eine Lohnserhöhung herbeiführen soll, darf nur für verbindlich erklärt werden, wenn der Lebenshaltungsindex gestiegen ist. Das ist des Kolumbus in der Schlichtungsfrage!

Eine wunderbar einfache Lösung des Problems! Wozu Selbstkostenberechnung, wozu Rentabilitätsuntersuchungen, wozu gar Deckung der Bücher und ähnliche teuflische Künste — es genügt, wenn Arbeitgeber und Gewerkschaftssekretär den amtlichen Lebenshaltungsindex kennen. Wozu noch Schlichtungswesen? Das ist völlig überflüssig. Wenn Lohnverhandlungen nur noch in freier Vereinbarung abgeschlossen werden, dann haben die Arbeitgeber ja immer noch die Möglichkeit, für den Fall, daß die Konjunktur gar zu günstig und der Profit gar zu sichtbar ist, freiwillig ein Trinkgeld den Proleten zuzulegen.

Ein Zwingur gegen die Lohnbewegung, gegen die soziale Entwicklung, gegen den Aufstieg der Arbeiterklasse — das ist das Ziel der Rebellion der Eisenbarone. Die Zerkümmernung des Lohnschiedspruches für die Eisenindustrie Nordwest ist nur die erste Etappe in dem groß angelegten Angriff der Scharfmacher gegen den sozialen Volksstaat. Mit der Republik haben sich die Scharfmacher zur Not abgefunden. Aber sie wollen nur eine kapitalistische Republik, keine soziale. Das Klassenverhältnis darf um Gottes willen nicht angefaßt werden. Die Distanz zwischen den Besitzern der Produktionsmittel und den Proleten darf nicht verflucht werden; denn das

bedeutet ja den Beginn des sozialen Volksstaates. Kein Aufstieg des Proletariats — auch nicht auf dem Wege der Evolution. Die Scharfmacher wollen die soziale Entwicklung verbieten. Die Zeit soll stillstehen. Die Eisenindustriellen greifen in die Speichen, so das Rad zurückzubringen. Sie werden sich dabei eines Tages die Arme brechen.

Neue Sturmzeichen!

Immer neue Kündigungen und Aussperrungsgefahren der Unternehmer erschrecken die Öffentlichkeit. In der Metallindustrie, in der Textilindustrie und namentlich in der Holzindustrie sind von den Unternehmern neue Kündigungen förmlich zum Jaun gebrochen worden. Die Scharfmacher wollen — das zeigt sich immer deutlicher — Revanche für die Frühjahrslohnbewegung.

Im Holzgewerbe mußte der Mantelvertrag, dem circa 120 000 Arbeiter im ganzen Reich unterstehen, von den beteiligten Gewerkschaften zum Ablauf, am 15. Februar 1929, gekündigt werden. Das Angebot der Holzarbeiterverbände, den Kündigungsstermin hinauszuschieben, um in der Zwischenzeit den Versuch einer Verständigung über notwendige geordnete Abänderungen des Vertrages herbeizuführen, war vom Arbeitgeberverband abgelehnt worden.

Die Textilunternehmer haben die Lohnstarke für Ost- und Westfalen, die Lausitz, das Münsterland, Bielefeld und Gütersloh Ende Oktober gekündigt, obwohl eine Reihe von Tarifverträgen längst gekündigt und abgelassen sind und in diesen Bezirken zurzeit ein tarifloser Zustand besteht. Ansehend ist den sonst von Friedensliebe irrenden Textilindustriellen die Front aber noch nicht breit genug; denn nunmehr ist von den Arbeitgebern auch der Lohnstarke für die Seidenindustrie in Aachen zum 15. Dezember gekündigt worden. In Betracht kommen etwa 8000 Arbeiter und Arbeiterinnen.

Wie würden die Textilunternehmer zittern, wenn die Arbeiter derart umfangreiche Tarifkündigungen beschließen! Die Unternehmer entkesseln Lohnbewegungen, um die Lohnbewegung der Arbeiterklasse auf Jahre hinaus zu fesseln.

Das Kündigungs- und Aussperrungsfever der Metallindustriellen wird selbst einem Unternehmervorgan, wie der „Kölnischen Zeitung“, unheimlich. So knüpft das Blatt an die Kündi-

Der Ruhrindustrielle



„Ich leg' still, wie ich will. Denn, tohendant, — es gibt noch Richter in Duisburg!“

gungen in der märkischen Eisenindustrie, von der 85 000 Arbeiter betroffen werden, folgende Mahnung:

„Man muß es sehr bedauern, wenn es auch in der Märkischen Kleisenindustrie, dazu noch kurz vor Weihnachten, zu einem großen und schweren Arbeitskamps kommen würde. Auf den Parteien ruht, ebenso wie seinerzeit in der Gruppe Nordwest, eine große Verantwortung, die vor allem auch die Unternehmer sehr ernst nehmen müßten. Wir wiederholen unsere damals ausgesprochenen grundsätzlichen Mahnung zu eingehender, nüchtern und verantwortungsbewußter Ueberlegung, ob es nötig ist, es zum vollständigen Bruch und zum Kampf mit allen seinen Verheerungen und Risiken kommen zu lassen. Diese Ueberlegung müßte auf Seiten der Arbeitgeber noch durch die Erwägung vertieft werden, ob man es wagen dürfte, so unmittelbar nach der Aussperrung in der Groß-Eisenindustrie nochmals die Initiative zum Kampf zu ergreifen und damit Unternehmer und Privatwirtschaft einer verstärkten Belastungsprobe in der öffentlichen Meinung auszusetzen. Wenn gekämpft werden muß, sollte man den Gewerkschaften den Vortritt lassen und nicht den ersten Schritt tun. Sie werden dann die volle Verantwortung für den Kampf zu tragen haben.“

In der Kündigungs- und Aussperrungsmanie haben durchaus die Unternehmer den Vortritt. Die volle Verantwortung für die Folgen, die die „Kölnische Zeitung“ gern den Gewerkschaften aufbürden möchte, tragen die Unternehmer.

Ein ungeschminkter Filmreintall

Jacob Goldschmidts Reich

Der große Film der Elisabeth-Verlag-Gesellschaft „Fräulein Else“ nach der Novelle von Schnitzler hat das eigentümliche Mißgeschick, das er nach vollzogener Fertigstellung fast völlig neu aufgenommen werden muß. Er sollte nach einem neuen Beleuchtungsverfahren hergestellt werden, bei dem sich die Schauspieler nicht zu schminken brauchen, und man hätte sich nach wenigen Probeaufnahmen zur Durchführung entschlossen. Nun aber stellt sich heraus, daß der Film, dessen Herstellung die runde Summe von 1 Million Mark gekostet hat, fast völlig unbrauchbar ist. Er soll deshalb nochmals, mit Ausnahme der Aufnahmen, getulbelt werden.

Da die Einnahmen der Berner-Gesellschaft indessen nicht aus dem Filmgeschäft fließen, so kann sie sich diesen Luxus leisten.

Wildgewordene Schneider

Deutschlands Wiebergeburts durch das Herrenmodenzentralamt

Der kürzlich erfolgte Vorschlag des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, im Interesse gesunder Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens die Neugründung von Organisationen, Verbänden, Fachgruppen, Interessengemeinschaften und ähnlichen unproduktiven Apparaten mindestens für ein Jahr auszusetzen, scheint bei den maßgebenden Persönlichkeiten durchaus nicht auf Verständnis oder gar Gegenliebe gestoßen zu sein. Unter Führung des Reichsverbandes Deutscher Herrenausstattungs-geschäfte hat sich jedoch eine große Anzahl von Industriellen entschlossen, ein Zentralamt für Herrenmode aufzugreifen, um, wie sie sagen, „den nicht zu bestrittenden Wirrwarr in der Herrenmode zu beseitigen“. Das Zentralamt zerfällt vorläufig in 12 Fachgruppen; 1. Vorsitzender ist der Modeschriftsteller und frühere Chefredakteur des „Junggesellen“ Herr Baron von Gelling, Geschäftsführer Herr Dr. jur. Herbert Fickel, Syndikus des genannten Reichsverbandes.

Aus dem Gründungsbericht geht hervor, daß die führenden Herren der Schneiderbranche für die Konsolidierung unseres Wirtschaftslebens folgende Maßnahmen für unbedingt erforderlich halten:

„Bölig ausgeglichener Stil in der Herrenmode“ — „Richtlinien für eine harmonische Herrenmode“ — „Erzielung einer erhöhten Modeinteressiertheit“ — „Verminderung des Moderrisikos“.

Jugend

die mit frohem Schaffensgeist erfüllt ist, tüchtig im Leben und klaren Auges in die Welt sieht, trägt Augengläser von

Lux Divina, Breite Str. 20
gegenüber d. Rathaus
Alle Krankentassen

Lockung des Goldes

Von Jack London
Einzig berechnete Uebersetzung von
Erwin Magnus

Copyright 1928 by Universitas Deutsche Verlags-Anstaltgesellschaft, Berlin
23 Fortsetzung (Nachdruck verboten)

So war es auch einmal nachts im „Eisgeweiß“ zu der längst verschwundenen Keananpartie mit Jack Kearns gekommen. Es war ausgemacht worden, daß das Spiel bis acht Uhr morgens dauern sollte, und da belief Daylights Gewinn sich auf zweihundertdreißigtausend Dollar. Für Jack Kearns, der bereits mehrfacher Millionär war, bedeutete der Verlust nicht viel. Aber die ganze Gemeinde stiel fast von den Stühlen über die hohen Einsätze, und jeder von den Duzend Besucherstattern, die anwesend waren, schickte ihrem Blatt einen sensationellen Artikel.

Trotz seiner vielen Einnahmequellen hatte er im ersten Winter alles bare Geld verbraucht. Wenn der Ries auf der Felsenunterlage aufgetaut und an die Oberfläche gebracht war, geriet er augenblicklich wieder. Daher waren seine Claims, die für viele Millionen Gold enthielten, unzugänglich. Erst als die Sonne wiederkehrte, schmolz das Wasser, mit dem sie umgeben, so daß sie die Erde ihres Goldes berauben konnten. Nun hatte er auf einmal mächtige Ueberflüsse, die er in den beiden kürzlich gegründeten Banken deponierte. Zwar wurde er von Deuten und Konjonten belagert, die ihn veranlassen wollten, sein Kapital in ihre Unternehmungen zu stecken, doch er spielte lieber sein eigenes Spiel und ließ sich nur auf Verbindungen ein, wenn sie allgemein defensiv oder offensiv waren. So schloß er sich, abgesehen von den höchsten Löhnen zahlte, dem Minenbesitzerverbände an, organisierte den Kampf und vermittelte die wachsende Unzufriedenheit der Lohnarbeiter zu jügelnd. Die Zeiten hatten sich geändert. Die alten Tage waren für immer dahin. Dies war eine neue Aera, und Daylight, der reiche Minenbesitzer, war loyal gegen seine Klassengenossen. In seinem Herzen konnte er die alten Tage nicht vergessen, während er mit seinem Verstande das ökonomische Spiel nach den neuesten und praktischsten Regeln spielte.

Solche Gruppenverbindungen waren die einzigen Gelegenheiten, bei denen er sich an dem Spiel der andern beteiligte. Ganz spielte er sein hohes Spiel allein und brauchte sein Geld,

um sein eigenes Feuer zu unterhalten. Die neugegründete Fondsbörse interessierte ihn ungeheuer. Er hatte eine derartige Einrichtung nicht gekannt, mußte aber schnell ihre Vorteile auszunutzen. Hier gab es wieder Spiel, und bei mancher Gelegenheit gab er der Börse, ohne das es seinen eigenen Plänen frömmte, „eine Chance“, wie er es nannte, aus reinem Uebermut, und weil es ihm Spaß machte.

„Das übertrifft selbst Pharaos“, erklärte er eines Tages, als er die Spekulanten von Dawson eine ganze Woche in Atem gehalten hatte, indem er abwechselnd a la baisse und a la hausse spekulierte, bis er zuletzt seine Karten aufdeckte und einen Betrag einheimschte, der für andere ein Vermögen gewesen wäre.

Wenn andere genug verdient hatten, reisten sie nach dem Süden, um sich unter dem sonnigen Himmel von dem harten arktischen Kampf zu erholen. Fragte man aber Daylight, wann er nach dem Süden wolle, so lachte er stets und sagte, sobald sein Spiel gewonnen sei. Er fügte auch hinzu, daß nur ein Narr ein Spiel hinwerfe, wenn er gerade eine gute Karte in der Hand hätte.

Die Tausende von Chechaquos, die Daylight wie einen Helden verehrten, meinten, daß er überhaupt keine Furcht kenne. Aber Bettles, MacDonald und andere schüttelten den Kopf und nannten das Wort „Weiber“.

Und sie hatten recht. Er hatte sie stets gefürchtet seit der Stunde, da Königin Anne in Juneau sich in den damals Sechszehnjährigen verliebt hatte. Im übrigen hatte er nie eine Frau gekannt. Er war in einem Minenlager geboren, wo sie selten und geheimnisvoll waren, und da er keine Schwestern und keine Mutter hatte, war er nie mit ihnen in Berührung gekommen. Allerdings hatte er sie später am Yukon getroffen und ihre Bekanntschaft gemacht — diese weiblichen Pioniere, die gleich nach den ersten Goldgräbern über die Pässe gekommen waren. Aber nie hatte ein Lamm mehr vor einem Wolfe gezittert als er vor ihnen. Als Mann war es Ehrensache für ihn, sich mit ihnen zu beschäftigen, und er hatte seine Rolle auch gut gespielt, aber sie waren ihm stets ein verfluchtes Buch geblieben, dem er jederzeit ein gutes Spiel-Karten vorzog.

Und jetzt, da er weit und breit als König von Klondike bekannt war und dazu noch verächtliche andere fürliche Titel wie Eldorado-König, Bonanza-König, Halbbaron und Fürst der Schnellreisenden, nicht zu vergessen den stolzesten von allen, Vater der Pioniere, trug, jetzt fürchtete er sich mehr als je vor den Weibern. Wie nie zuvor freiteten sie ihre Arme nach ihm aus, und jeder Tag brachte neue Weiber ins Land. Ganz gleich, ob er im Hause des Goldkommissionärs saß, in einem Tanjale nach Getränken rief oder sich einem Interview durch den weiblichen Vertreter der New York Sun unterwarf, überall, wo er ging und stand, streckten sie ihre Arme nach ihm aus.

Eine Ausnahme gab es jedoch, und das war Freda, die Tängerin, der er das Mehl geschenkt hatte. Sie war die einzige Frau, in deren Gesellschaft er sich wohl fühlte, denn sie allein streckte nie die Arme nach ihm aus. Und doch sollte sie es sein, die ihm seinen ersten großen Schrecken einjagte. Das war im Herbst 1897. Er befand sich auf dem Rückwege von einer seiner kleinen Besichtigungsreisen, die diesmal dem Henderjon, einem Fluße, gegolten hatte, der dicht unterhalb des Stewart in den Yukon floß. Ganz plötzlich war der Winter gekommen, und er kämpfte sich die steiligen Meilen den Yukon hinab in einem gebrechlichen Petersborough-Kanu, während rings um ihn die Eisschollen trieben. Er hielt sich sorgsam an der schon harten Eisfante und war gerade im Begriff, an dem eispeitenden Maul des Klondike vorbeizufahren, als er einen Mann sah, der einen wilden Tanz auf der Eisfante aufführte und ins Wasser wies. Das nächste, was er sah, war eine pelzgekleidete, weibliche Gestalt, die, mit dem Gesicht unter dem Wasser, gerade zwischen dem Treibeis versinken wollte. Nur ein paar Sekunden, und das Kanu war an der Stelle, er packte die Frau an den Schultern und zog sie vorsichtig ins Kanu. Es war Freda. Und alles wäre gut gewesen, hätte sie ihn nicht, als sie später zur Besinnung gekommen war, mit vor Zorn flammenden blauen Augen angesehen und gefragt: „Warum hast du das getan? O, warum hast du das getan?“

Das quälte ihn. Statt wie sonst gleich einzuschlafen, lag er lange wach und sah immer wieder ihr Gesicht und die jorntprühenden Augen vor sich und grübelte über ihre Worte nach. Die hatten aufrichtig geklungen. Sie hatte gemeint, was sie sagte. Und er grübelte weiter.

Als er ihr das nächste Mal begegnete, wandte sie sich jorntig und verächtlich von ihm ab. Aber später hat sie ihn um Verzeihung und ließ ein Wort fallen, daß irgendein Mann irgendwo und irgendwie — sie sprach sich nicht näher aus — ihr den Willen zum Leben geraubt hätte. Sie sprach offen, aber unzulammenhängend, und alles, was er aus ihr herausbekommen konnte, war, daß das Ereignis, was es auch nun sein mochte, schon weit zurücklag. Und er bekam auch heraus, daß sie den Mann geliebt hatte.

Das war es also — die Liebe. Sie war schuld daran. Sie war schlimmer als Kälte und Hunger. Die Frauen mochten gut, schön und lebenswürdig sein; aber mit ihnen kam etwas, das man Liebe nannte und das sie alle bis auf die Knochen gezeichnete. So unvernünftig machte es sie, daß man nie wissen konnte, was ihnen einfiel. Die Freda zum Beispiel war ein prachtvolles Geschöpf, üppig, schön und durchaus nicht dumm; aber da war die Liebe gekommen, hatte sie bitter gegen die ganze Welt gemacht und sie nach Klondike und in den Tod getrieben, so unwiderstehlich, daß sie den Mann haßte, der ihr das Leben rettete.

(Fortsetzung in der dritten Beilage)

Damenkonfektion u. Putz

Engl. gemusterte Mäntel	10-15-20-
Engl. gem. Mäntel mit großem Pelzkragen	15-25-35-
Elegante engl. gem. Mäntel mit gr. Pelzkragen a/Seide	40-50-60-
Ottomane Mäntel	15-20-25-
Ottomane Mäntel mit Pelzkragen a/Seide	25-35-45-
Elegante Ottomane Mäntel m. Pelzkragen a/Seide	45-55-65-
Frauenmäntel marine und schwarz	20-30-40-

machen den großen

Hauskleider bis Größe 52	3 ⁰⁰ 5 ⁰⁰ 7 ⁵⁰
Moderne Wollkleider	10-15-20-
Nachmittags-Kleider aus Seide	20-30-40-
Crepe de chine Kleider	12-18-25-
Wollene Frauenkleider	15-25-35-

Serienverkauf

Hausblusen	2 ⁰⁰ 3 ⁰⁰ 5 ⁰⁰
Wollblusen	8-10-12-
Charmeuse-Blusen	8-10-12-
Crepe de chine-Blusen	10-12-15-

auch mit

Regen- und Filzhüte	1-2-3-
Moderne Schräglocken	4-5-6-
Garnierte Seidenhüte	2-3-6-
Frauenhüte, Filz	5-7 ⁵⁰ 10-

KARSTADT



Liebe und Leidenschaft

Liebe! Sie ist die höchste und siegreichste aller Leidenschaften. Seine.

Alles Große ist je aus einem starken leidenschaftlichen Willen geworden, aus leidenschaftlicher sittlicher Kraft, die das Leben in höchster sittlicher Potenz bedeutet.

Im bürgerlichen Zusammenleben wird dieser Schöpferwert der Leidenschaft aber entstellt. Da wird die Leidenschaft in Leidenschaft zu zerrissen, und die geschlossene Kraft der schöpferischen Leidenschaft wird herabgezogen in den Alltag des leidenschaftlichen Augenblicks und der Laune und der leidenschaftlichen Liebhabereien.

Doch Leidenschaft in ihrem eigentlichen sittlichen Werte ist mehr, Leidenschaft ist Wille zu einem Ziele, ist Aufgehen in einen Inhalt des Lebens. Leidenschaft ist Durchdringtsein von einem sittlichen Sinn, ist Leben, das in allen seinen Erscheinungen zusammengefaßt wird von einem Erleben.

Nur wer das Leben zusammenfaßt unter einem Gedanken, kann von Leidenschaft durchlodert sein. Da zerfällt sie nicht in Tausende von Interessen und Sonderneigungen und Lieblingswünsche. Da konzentriert sich der sittliche Wille auf eine Richtung und auf eine Aufgabe, die zu erfüllen ist.

So ist dem friedlichen Bürger, der nur die kleinen Ziele seines Alltagslebens betrachtet, die behagliche Zufriedenheit das Glück. Der Mensch mit großem Ziele aber sucht mehr. Nur ewige Unruhe kann ihm das Glück bedeuten, weil die ewige Liebe in ihm ist, die da immer wieder Neues zu bilden und zu formen sieht zu jenem großen Ziele ihres Strebens hin.

Damit ist die Liebe leidenschaftlichen Willens ein Stück unseres Kampfertums, ein Schöpferwert der neuen Gestaltung. Die neue Welt braucht die neuen Menschen, die leidenschaftlichen Menschen und ewige Revolutionäre sind.

Laßt es darum stürmen in euch in ganzer sittlicher Kraft! Liebet mit eurer ganzen sittlichen Glut! Lebt und erlebt das Leben und kämpft. Dr. Gustav Hoffmann.

Es ist das Heil uns kommen her...

Aus München nämlich.
Bitte zunächst bekannt machen zu dürfen: Gregor Strasser. (Gregor = der Wachsame.) 37 Jahre alt, ehemals Batterieführer und Regimentsadjutant, aus mehreren politischen Verurteilungen auf der Trambahre hinausgetragen, wiederholt im Gefängnis, am 9. November 1923 beim Hitlerputsch in München im vordersten Gliede und trotzdem noch am Leben (welch eine Wendung!), Verurteilung und Zementmörder und was sonst noch! Alles nach eigenen Angaben in einer Versammlung der Naziführer im „Konzertsaal Lübeck“. Adolf Hitler ist groß, und Gregor Strasser ist sein Prophet.

Die alte, abgespielte und daher ein bißchen kreisende Platte auf dem völkischen Gramophon: Schuld an unserem Elend sind die von den Juden veranlaßten Abkommen von Locarno und London (Dawes), und die Regierung besteht aus Schafsköpfe. Wenn wir — ja, wenn ich! Drei, ach, was sage ich: vier Millionen Naziführer stellen wir auf die Beine, und davon ist mindestens die Hälfte wehrfähig. Geübt auf diese Hakenkreuzler, müßte es doch möglich sein, uns freizumachen — das

Steuerkalender

für die Woche vom 18. bis 24. November

20. November: Steuerabzug vom Arbeitslohn (abzuführen nur, wenn die vom 1. bis 15. d. M. einbehaltenen Beträge 100 RM. übersteigen).

Anm.: 1. Bei allen Ueberweisungen an die Finanzkasse ist stets die Steuerart und die Steuernummer genau anzugeben. 2. Wer Zeit sparen will, zahlt seine Steuern durch Banküberweisung oder durch Zahlkarte bei der Post auf das Postfachkonto Hamburg Konto Nr. 14 500.

wäre doch gelacht! (Siehe 1813!) Aber die wollen ja gar nicht frei sein, weil die Juden es so wollen! Na, wenn wir mal erst dran sind — dann her mit dem Galgen für Löße und all die andern! Und Männer, Frauen und Jünglinge klatschen Beifall.

Klatschen Beifall zu Gemeinheiten, die kaum zu überbieten sind. Da wird leidenschaftlich um die Aufhebung der Todesstrafe gekämpft, und in der Regierungserklärung geht auch der Reichsanwalt darauf ein. Dazu Straßer: Jeder Minister sorgt für die Wähler seiner Partei, und so stellt sich Herrmann Müller schühend vor die Raubmörder! Und wieder rufen Männer, Frauen und höhere Schüler Beifall.

Für das Schlüsselwort gab ein junger Kommunist dem Mann aus München die nötigen Fingerzeige für neue Kämpfe, und wieder sausten die Arme hoch — Heil! Heil!

Mit Bedauern stellte der Versammlungsleiter fest, daß sein Pressebüro leer sei — trotz Einladung an alle Blätter. Die „L. u. B. N.“ bemüht sich schnell um das Wohlwollen der politischen Mitgließer und ließen mitteilen, daß sie da seien.

Unter immer neuem Heil! Heil! ging die Veranstaltung, die ein Gemisch von Hanswurstdäuden und Kuppelien darstellte, auseinander. 50 Pf. je Person kostete das Theater, das sich als einträgliches Geschäft erwies. Trotzdem stellte man an die Ausgänge ein Spalier von Jungens, die mit dem Käppi in der Hand ununterbrochen plärrten: gebürdenkampffont! gebürdenkampffont!

Bericht zur Erhöhung der Unterstützungsrichtsätze des Wohlfahrtsamtes

entl. Gewährung einer außerordentlichen Winterbeihilfe

Der Haushaltsausschuß hat den Antrag von Bruns und Geossen in drei Sitzungen beraten.

Der Vorsitzende Dr. Pieth stellte fest, daß Lübeck, was die Höhe der Unterstützungsrichtsätze anlangt, ungefähr im ersten Zehntel der deutschen Städte rangiere. Trotzdem sei die Beihilfe für Arbeit und Wohlfahrt der Meinung, daß angesichts der heute herrschenden wirtschaftlichen Verhältnisse die Unterstützungsrichtsätze als niedrig bezeichnet werden müßten.

Durch eine Erhöhung der Unterstützungsätze um je 1 RM. für die Woche würde eine Mehrausgabe von rund 100 000 RM. jährlich notwendig. Für eine etwaige Mehrleistung von je 1 Zentner Briketts für die Familie und den Monat würden 6000 RM. monatlich, mithin 36 000 RM. für den Winter aufzuwenden sein.

Nach eingehender Aussprache stellte der Vorsitzende fest, daß die Mehrheit des Haushalts von der Gewährung einer besonderen Winterbeihilfe gesehen und dafür der Bürgerchaft in Vorschlag bringen wolle, die Unterstützungsrichtsätze um 1 RM. für die Woche zu erhöhen.

Da es sich um eine laufende Mehrausgabe handelt, empfahl der Vorsitzende, zugleich die Deckungsfrage mit zu erörtern und regte an, die im § 24 des Gewerbebesteuergesetzes vom 10. Juli 1926 bei der Erhebung der Lohnsteuer vorgesehene Vergrößerung für die großen Betriebe, die nach Kenntnis seiner Fraktion nur noch in Lübeck bestünde, zu beseitigen.

Die Mehrheit des Ausschusses beantragte, folgendes Ersuchen an den Senat zu richten:

1. die Unterstützungsrichtsätze des Wohlfahrtsamtes mit Wirkung vom 1. September 1928 ab um 1 RM. wöchentlich zu erhöhen.
2. zum Zwecke der teilweisen Deckung dieses Mehrbetrages der Bürgerchaft eine Vorlage entgegenzubringen, wonach der Absatz 2 des § 24 des Gewerbebesteuergesetzes vom 10. Juli 1926 in der Fassung des Nachtrages vom 28. März 1928 gestrichen wird.

Schneeschauer in Aussicht

Das Wetter der nächsten Woche

ml. Die um die Wende der Vorwoche erfolgte, von uns angekündigte Abkühlung hat zwar rasch, namentlich in Nordwestdeutschland, eine bemerkenswerte Intensität erreicht, ist aber auch ebenso schnell wieder von sehr milder Witterung abgelöst worden. In Nordhorn kamen 6, in Hannover und in der Umgebung von Hamburg 5, in Lübeck 3, in Bremen 4 Grad Kälte vor; im übrigen Norddeutschland sank das Quecksilber bis zu 3 Grad unter Null. Aber schon am Montag wurden im ganzen Westen 10 Grad Wärme überschritten. Die Temperatursteigerung setzte sich Dienstag fort, wobei in München und Magdeburg 15, in Hannover, Berlin und Dresden 14 Grad Wärme erreicht wurden. Das milde, im allgemeinen trockene Wetter hielt auch weiterhin an, obwohl die Temperaturen während der nächsten Tage nicht mehr ganz so hoch lagen. Auch eine Druckzunahme über dem südlichen Mitteleuropa ließ bei der herrschenden, milden Westströmung das Quecksilber nicht erheblich sinken, und die Annäherung einer neuen ozeanischen Depression, die sich Donnerstag durch erneuten Druckfall bereits ankündigte, wird während der nächsten Tage wieder zu regnerischem Wetter mit ziemlich hohen Temperaturen führen.

Soweit bisher zu erkennen, erfolgt an der amerikanischen Küste des Atlantik ein Abbruch der Zyklozentralität in Gestalt eines gleichzeitigen Vorstoßes von polarer Kaltluft und hohen Luftdrucks auch aus mittleren Breiten. Demgemäß wird, sofern inzwischen nicht wieder neue, zurzeit noch nicht erkennbare Störungen auftreten sollten, etwa um die Mitte der Woche die bis dahin milde Witterung rauher werden; die Niederschläge dürften stellenweise die Form von Schneeschauern annehmen, und die Temperaturen werden nach erfolgter Aufhellerung nachts wieder beträchtlich unter Null sinken, auch tagsüber in der zweiten Wochenhälfte den Gefrierpunkt nicht mehr nennenswert übersteigen.

Jubilarsfeier des Deutschen Verkehrs-

Die große Zahl der in diesem Jahre neu hinzukommenden Verbandsmitglieder veranlaßte die Ortsverwaltung des Deutschen Verkehrsverbandes am kommenden Dienstag, den 20. November, abends 7 Uhr, in sämtlichen Räumen des Gewerkschaftshauses eine Feier zu veranstalten. Neben einem gut besetzten Orchester werden an dieser Veranstaltung ca. 150 Sänger der Arbeitsgemeinschaft der Arbeiterjungen und die Tanzgruppe der sozialistischen Arbeiterjugend mitwirken. Als Festredner hat der 2. Bundesvorsitzende des Deutschen Verkehrsverbandes, Kollege Johannes Döring-Berlin sein Erscheinen zugesagt. Die Verwaltung des Deutschen Verkehrsverbandes umfaßt einschließlich der älteren Verbandsmitglieder, von denen heute noch 254 Kollegen am Gewerkschaftsleben regen Anteil nehmen, und den neu hinzukommenden 160 Jubilaren,

Was ist Togonal?

Togonal-Tabletten sind ein hervorragend bewährtes Mittel bei Rheuma, Gicht, Ischias, Grippe, Nerven- und Kopfschmerz, Erkältungskrankheiten! Schädigen Sie sich nicht durch minderwertige Mittel! Laut notarieller Bestätigung anerkennen über 5000 Ärzte, darunter viele bedeutende Professoren, die gute Wirkung des Togonal. Fragen Sie Ihren Arzt. In allen Apotheken. Preis Mk. 1.40 0,46 China, 12,6 Lith, 74,3 Acid. acet. sal. ad 100 Amyl.



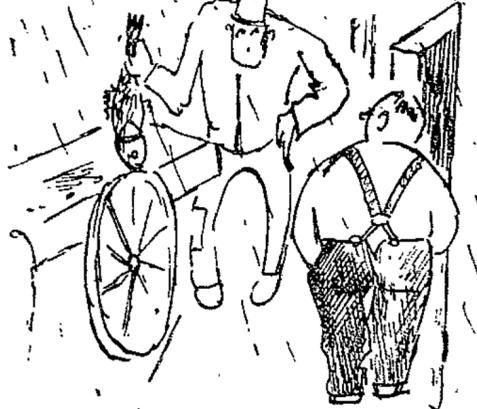
Tiedje un Tedje

Tiedje: „Arme Kerl, wo süßt du ut! Glönig Bad'n un de Hoor nati as 'n Rattensteer inner de Led? Wo süßt du di?“
 Tedje: „As 'ne Martinsgoos in'n Bratab'n. Mi is de Dög as 'n Piepenkopp, leer, aber... hittig.“
 Tiedje: „Legg 's up, Tedje, Fürst-Bücker-Is. Dat slecht dat Feuer dal.“
 Tedje: „Un mit min'n Appetit bin id of nid tofred'n.“
 Tiedje: „Of dorfor gifft dat 'n probates Mittel, leem Fründ, eet Amt. Amt jepert de Wag, heff id lest. Voor Wien-dub'n orrer 'ne saftige Ananas naturell dohn Wunner.“
 Tedje: „Wist du mi nich glets mit Auster un Kaviar uppäp-peln? Du snacht hier 'n schönes Menü tosam'n, du Briet... min Olsch würd di höllisch de Devit'n les'n, wenn se din'n Bööd mit anhört har. Aee, Fiebersee, Hagergruppen-stem, Kartüffelmoos un, wenn't hoch kummt, arme Ritters, dat is min Influenza-Diät. Annets deit dat de Fru nich. As id to'n Bispill gisteren sed, Isbeem mit Suertrot orrer 'n Slag Bohnenjupp mit Speeritels würd mi beeder smeck'n, denn sed se blots eens: „Kranke müßt parcern!“ Dat is höhere Gewalt, dor kannste nich geg'n an.“
 Tiedje: „Wo lang liggst du denn all?“
 Tedje: „Süt is de veerte Dag. Un Schuld doran hebb'n de... Braff'n. Kief mi nich so dämlisch an, Minisch. Id bin bi op'n Verstand un weet, wat id jegg. Dat novembrige Weder hett mi verführt, achter den'n W'n ruttoek'n un 'ne Tiedlang ut de Husdör to luv'n. Ach Grad Reomür is doch noch keen Temperatur Fuffhandich'n antotred'n, nich? Na, un joans id id den'n Rod an'n Nagel häng'n un stöt de Näs hems ärmelig ut de Dör.“
 Tiedje: „Dat weer aber of lichtsinig, Tedje, bi din Deller.“
 Tedje: „Wat heet Deller? Man föhlt sid so oft, as man oft sien will. Un wenn de Deerns halwnatt id de Been rüm-

lopt, denn müß id mi ja as Mann scheneern, wenn id dat nich mal an de Arms künn.“

Tiedje: „Min Fru hett sid all den'n tweit'n Hennerrod inner-bunn'n.“

Tedje: „Wo kött und god, id stünn vör min Husdör un keef de Stral hendal, ob nich bald de Fischwag'n köm. Id sull för min Olsch poor Brass'n inhanneln. Nah twee lüt Stund'n köm he endlich anklingelt un trönnel up mi to. „Na, Hein,“ jed id, „kummt du ditt Johr noch ran, ... heff du wat olliges up din'n Krümperwag'n?“ — „Blüt un Dösch, Tedje, billig, billig, frisch importeert.“ — „Hest du keen Brass'n?“ — „Du büst woll verrückt, wat? Brass'n? Worüm nich glieks Gli orrer Karp'n? Mit Brass'n hannel id nich.“ — „Ja, Minisch, worüm denn nich? Glöwst du, dat wi se nich mögt?“



— „Dat woll, ... aber sall id mi mit Gewalt bankerott ma'n? Dat is bi jug keen Brassengegend, un du büst de erst, de mi in de leht'n tein Johr dornah fröggat. Brass'n, Brass'n... dat is 'n Edelstisch, den'n warr id hier nich los. Aber wo is't, id heff hier wunner schöne Dösch, 30 Penn dat Bund?“ — „Wat sull id ma'n? Id müß min'n Gusto up düss'n Edelstisch fleg'n lat'n un mi mit Dösch begnög'n. Ru jegg, Tiedje, is dat nich allerhand?“
 Tiedje: „Also, so power is un? Gegend! Nich mal poor... Brass'n!“ — „Wat mi gern mal hebb'n wöllt, kriegt wi nich. — Dat is ja 'ne gediegene Weltordnung.“

Tedje: „Un weg'n so'n poor Dinger müßt id mi de Influenza tanhanneln, müßt still to Bett ligg'n un müßt... Fiebersee un Gliemjupp'n sluf'n. To'n Jul'n is dat. Un wenn man doch wenigstens 'n bet'n Hennerholung har... Radio; de Tied ward een'n doch gor to lang.“

Tiedje: „Radio, seht du? Hm! Kannst du di Radio leest'n? Du leest nich in Hamburg orrer Berlin, wo du mit 'n Detektor utkümmt, du müßt in Lübeck 'n komplet'n Apparat hebb'n, un denn'n kriegst du nich inner hundert Mark. Wo wüßt du dat Geld hernehm'n?“

Tedje: „Wenn id man 'n bet'n fix mit de Floss'n weer, würd id mi süßst so'n Ding tosam'n basteln. Id heff hört, dat sid dat denn veel billiger stellt.“

Tiedje: „Sicher.“

Tedje: „Süht du, ... also tief di mal um, ob wi nich so'n radiolisch'n Fründ updriewt, de uns 'n bet'n to Sand geiht. Beder is beeder, denn so ganz alleen un blots nah Höfer, dat künn uns begriesmul'n. — Abgemacht? Bon! — Id frei mi all bannig up de Stund, wo id mi Musik, Wördrag un wat mi sünt gefüllt, andreih'n taun.“

Tiedje: „Ja, schön is dat, un wenn in Tokunft of politische Wördrag höll'n ward, denn is dat 'n Moment mehr, de mi to-seggat. Biellicht schaff id mi of noch mal so'n Instrument an, un...“

Tedje: „Un nich to verget'n, dat wi up disse Wies of mal mit den'n Mars in Verbindung tred'n könt. Dat geew doch mal 'ne Afweesselung. Biellicht verdeent disse Planet gor nich sin'n Nam'n. Biellicht geiht dat dor veel geruhfamer her as up disse Welt. Hier is ja doch man blots Stried un Stank, Quejeri un Nörgeli. Kief di blots Lübeck mal an. Wat möt de arm Stratenbahn herhol'n, wat ward in Puncto Verkehrsdisziplin schimp, wat blasphemere de Mittelschool... un nich mal de Sinn'njinsternis weer an'n Mandagmorgen to sehn. Mütt dat als sien? Mütt dat mit de Brass'n sin, mit min Influenza? — O min Kopp, min Kopp.“

Tiedje: „Müß nich so veel grübeln, Tedje. Dat di man 'n richtig'n Geh-Rod (Grog) anmeeten, denn ward di anners to Sinn.“

Tedje: „Ach, dat is so veel, wat mi dörch den'n Kopp geiht. So in lechte Tied, wat woll mit un' oll Hansstadt geschüht. Wie könt uns doch nich überflut'n lat'n un eenfach Preußen ward'n.“

Tiedje: „Doröber slaap man noch erst ut, Tedje. So licht is een... Brass'n nich köfft, wenn he nich köfft sien will. Dat heft ja an din'n sehn. — So, un nu Adjus, ... id kief mal wedder in.“ K. W.

Neues aus aller Welt

Sturm im Kanal

Schwere Stürme herrschen seit Freitag an der französischen Küste des Mexikanalkanal. Im Hafen von Cherbourg ist das Segelschiff „Dynamit“ gegen den Kai geworfen und schwer beschädigt worden. Ein russischer Dampfer mußte mit schwerem Ruderschaden in den Hafen eingeschleppt werden. Vor der Einfahrt zum Hafen von Brest ist der peruanische Dampfer „Huascaran“ vom Sturm auf die Felsen geworfen worden. Zwei im Hafen vor Anker liegende Wasserflugzeuge wurden vom Sturm an die Kaiwände gedrückt und zertrümmert. Verschiedene Passagierdampfer trafen mit halbtägiger Verspätung ein.

Dampferunglück. In der Nähe von Sachalin ist ein japanischer Frachtdampfer gesunken, nachdem er mit einem anderen japanischen Dampfer zusammengestoßen war. Nur der Kapitän und 2 Schiffsoffiziere sind gerettet worden.

Wenn der Sturm tobt. In Köln stürzte am Freitagabend infolge des Sturmes ein Gerüst zusammen, 8 Personen wurden von den herabstürzenden Balken getroffen. Eine Frau ist tot, 2 Personen sind schwer und 5 leicht verletzt.

Vom Eisenbahnzug zertrümmert

Vier Brüder getötet, der fünfte lebensgefährlich verletzt

Ein von einem 18jährigen jungen Manne gesteuertes Automobil, in dem sich dieser mit seinen vier Brüdern befand, wurde von einer Lokomotive der Eisenbahn von Long Island erfasst und zertrümmert. Von den fünf Brüdern wurden vier auf der Stelle getötet, der fünfte lebensgefährlich verletzt.

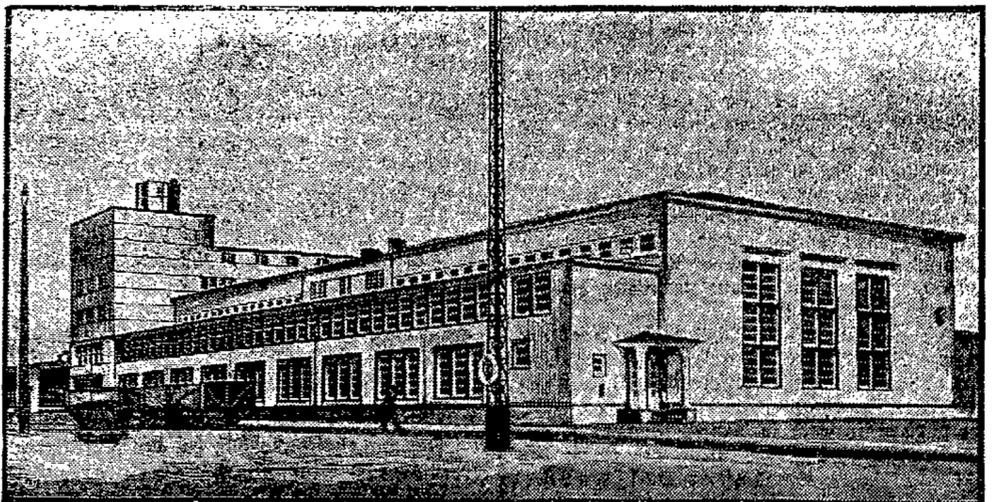
Auch der Vesuv in Tätigkeit

Während der Metnausbruch im Abflauen begriffen ist, entfaltete jetzt der Vesuv eine rege Tätigkeit. Seit mehreren Tagen ist flüssige Lava aus dem Schlund gebrungen, der sich Anfang August unterhalb der zerstörten Station der Drahtseilbahn geöffnet hatte. Eine Gefahr wird noch nicht für vorliegend erachtet; die Lava fließt wie in früheren Fällen in das Infernotal ab.

Ernst Toller verunglückt. Der Dichter Ernst Toller, der in Begleitung seines Freundes Hafenclever der Abstimmung über den Panzerkreuzer im Reichstag beiwohnen wollte, stürzte auf der Haupttreppe der Wandelhalle. Er zog sich eine schwere Fußverletzung zu und mußte in eine Klinik gebracht werden.

Ein moderner Auswandererbahnhof in Bremerhaven

Vom Bahnsteig ins Schiff



Bremerhaven, vor dem Kriege der Hauptkapitalplatz des europäischen Festlandes für Baumwolle, ist durch eine neue Verkehrsanlage bereichert worden. Der Columbus-Bahnhof, den wir hier

im Bilde wiedergeben, ermöglicht es in Zukunft, vom Bahnsteig aus sofort in die Schiffe des Norddeutschen Lloyd einzusteigen.

Insgesamt 416 Mitglieder, welche 25 Jahre und länger der Organisation die Treue bewahrt haben. Das entspricht 11,4 Proz. des Gesamtmitgliederbestandes. Dieses Verhältnis steht sehr erheblich über dem Reichsdurchschnitt und ehrt nicht nur die Kollegen selbst, sondern zeigt treffend das gesunde und stabile Fundament der Lübecker Gewerkschaftsbewegung.

Die einzelnen Branchen sind unter den diesjährigen Verbandsjubilaren wie folgt vertreten: 107 Hafenarbeiter, 34 Holzplagarbeiter, 6 Lagerarbeiter, 3 Kutsher, 2 Hausdiener, 1 Schleppschiffer und 7 sonstige.

Die Feier ist nach dem Vorbild der vorjährigen Veranstaltung arrangiert worden. Für die Ehrengäste sind neben freiem Eintritt weitere Vergünstigungen vorgesehen. Am Bußtag, dem 21. November, normiertags 9 Uhr, soll in der Freilichtbühne eine photographische Aufnahme der diesjährigen Jubilare erfolgen. Anschließend gesellige Zusammenkunft mit freier Bewirtung.

Der harmonische Verlauf der vorjährigen Feier dürfte allen Beteiligten noch in angenehmer Erinnerung sein. Möge auch die diesjährige Jubilärfest dazu beitragen, die Kollegialität und Solidarität in der gewerkschaftlichen Organisation zu fördern und zu festigen.

Deutscher Verkehrsband, Ortsverwaltung Lübeck.

Aus den Museen

Behn-Haus. Am Sonntag, dem 18. d. M., wird das Behn-Haus, das mehrere Wochen wegen Reparaturarbeiten in der Diele geschlossen werden mußte, wieder öffentlich zugänglich sein. Es beherbergt gegenwärtig eine Ausstellung von ungewöhnlicher Bedeutung: je sechs bis acht Delgemälde (dazu Zeichnungen und Aquazelle) von zehn jungen deutschen Malern, die bisher noch wenig bekannt sind. Es ist für eine Stadt von der Größe Lübeds nicht leicht, den Kontakt mit den jungen schaffenden Kräften der Gegenwart zu behalten, da wir aus finanziellen Gründen nicht in der Lage sind, große Ueberflüss-Ausstellungen über das Kunstschaffen der Gegenwart zu veranstalten. Dr. Heise hat es sich daher angelegen sein lassen, auf den größeren deutschen Gesamtausstellungen des letzten Jahres (Berlin, München, Hannover, Düsseldorf, Nürnberg usw.) die jüngeren Talente aufmerksam zu beobachten und hat zusammen mit der Keitner-Gesellschaft in Hannover eine Ausstellung zusammengebracht, die nun diesen werdenden Talenten Gelegenheit geben soll, das Interesse der Kunstfreunde weiterer Kreise zu erwecken. Die Veranstalter wollen mit der getroffenen Auswahl nicht sagen, daß dies die besten Bilder der jüngeren Generation in Deutschland sind, die heute gemalt sind, aber sie wollen doch feststellen, daß sie zum Besten gehören, was heute geschaffen wird. Die Ausstellung wird erst hier, dann anschließend im Januar in Hannover gezeigt werden. Die Namen der ausstellenden Künstler sind: Adler, Bissler, Dietrich, Fuhr, Gehner, Herbig, Kohler, Kretschmar, Maßlau, Nag. An diesem Sonntag um 12 Uhr wird die Ausstellung durch einleitende Worte von Herrn Dr. Heise eröffnet.

Museum am Dom. Am morgigen Sonntag vormittags 11¼ Uhr findet im untersten Geschoss des Museums am Dom ein Lichtbildvortrag von Prof. v. Lügendorf über die Wiederherstellungszeit statt, also über eine Epoche, die sich heute, ohne recht gefamnt zu sein, der größten Beliebtheit erfreut. Aus der Mappe der Sammlung des Museums wird diese Zeit in Lichtbildern den Besuchern unseres Museums möglichst nahegebracht werden, wobei einem mehrfach geäußerten Wunsch entsprochen wird. Das Museum ist geöffnet und für ausstehende Sitzgelegenheit gesorgt. Der Eintritt ist frei.

Drei Verkehrsunfälle

Ein Zusammenstoß zwischen zwei Personenkraftwagen ereignete sich in letzter Nacht um 2.45 Uhr an der Kreuzung Bahm- und Königstraße. Beide Wagen wurden erheblich beschädigt; auch ging hierbei eine Schaufensterscheibe der Firma Struve in Trümmer.

Gestern um 16.40 Uhr fuhr an der Ecke Antoniestraße-Hützerstraße ein Lieferauto gegen einen Gärtnerswagen. Das Lieferauto erlitt erhebliche Beschädigungen und mußte abgeschleppt werden. An dem Gärtnerswagen ist die Deckscheibe abgebrochen. Personen sind nicht verletzt worden.

Mit einem Lastwagen zusammengefahren ist gestern um 18.40 Uhr auf der Fadenburger Brücke eine Radfahrerin. Diese erlitt glücklicherweise nur leichte Verletzungen; jedoch wurde das Fahrrad vollständig zertrümmert.

Ein gewaltiger Sturm

Wie in der verflochtenen Nacht und rüttelte an allem, was nicht nieß und nagelhaft war. Schäden wurde vielfach an den Dächern der Stroh- und Schieferhäuser verursacht. Bei der Mühlenbrücke wurde ein junger Baum umgerissen, der die elektrische Leitung der Straßenbahn beschädigte. Die Feuerwehr bejätigte das Hindernis heute früh um 5 Uhr. Auch an anderen Stellen wurden vielfach Bäume stark beschädigt. Gegen 11 Uhr bligte und donnerte es sogar zur Abwechslung. Die Windstärke betrug in der Nacht 9-10, heute früh 8.

Schwere Gasvergiftung. Am Freitag nachmittag wurde die Feuerwehr nach der Schwarzen Allee gerufen, wo eine Ehefrau an Gasvergiftung beunruhigt in ihrer Wohnung lag. Die Feuerwehr leistete die erste Hilfe mit einem Sauerstoffapparat. Die Bewußtlose wurde dem hiesigen Krankenhause zugeführt.

Seltene Tiere. Man schreibt uns: Ein Fischadler (Pandion haliaetus), der mit zu unseren schönsten Naturdenkmälern zählt, wurde kürzlich in unversehrtem, aber gänzlich abgemagertem Zustande auf Fehmarn im aufgefunden. Der selten zu beobachtende Vogel weiß eine Flügelspannung von circa 1.70 Meter auf. Seine Nahrung besteht, wie der Name schon sagt, ausschließlich aus Fischen. — Ebenfalls wurde von Kindern am Travenmünder Meer eine nicht allfänglich bei uns vorkommende seltene Raubkatze (Puma concolor) gefangen. Nach zwei Tagen ging sie jedoch infolge einer Fingerverletzung ein. Die Raubkatzen freileben im Winter regelmäßig nach der südlichen Küste der Nordsee herab. Präpariert wurden beide Tiere bei der Tierärztlichen Anstalt in Lübeck, Bürgerstraße 61. Weiter wurde in Kücknitz ein heringartiger in Verweilung übergegangener Vogel gefangen. Der Ring wurde an die Biologische Anstalt Helgoland eingeliefert. Es handelt sich um einen in Travenmünde am 4. Juni 1927 gefangenen Star. Ein Zeichen, daß sich der Vogel von seinem Geburtsort nicht weit entfernt hat.

Offenbüchliche ärztliche Beiträge. Der Werbung für Spielplätze, Badeanstalten und Schwimmbäder wird ein Vortrag dienen, den Dr. Rudolph am Donnerstag, dem 22. November, 8¼ Uhr, in der Aula des Johanneums halten wird. Der Vortrag wird durch Lichtbilder aus dem Gebiet des Schwimmbaus, Turnens und Spielens ergänzt werden. Eintrittspreis 20 Pf.

Befreiungsbroschürenpropaganda durch den Poststempel. Schon seit längerer Zeit wird häufig der Poststempel, mit dem die Briefmarken versehen werden, mit einem Hinweis auf eine Broschüre oder Ausstellung oder sonstige beachtenswerte Veranstaltung eines Landes oder einer Stadt versehen. In der Schweiz wird neuerdings der Poststempel auch in den Dienst der Propa-

ganda gegen den Alkoholmißbrauch gestellt. Neben dem eigentlichen Briefstempel befindet sich dort ein fast doppelt so großes Rechteck, in dem eine Schnapsflasche mit einem Totenkopf abgebildet ist und die Worte zu lesen sind: „Der Schnaps vernichtet Familie und Volk.“ Die Wirksamkeit einer so anschaulichen und intensiven volkseigenen Aufklärung ist offensichtlich.

Zur Verbreiterung der Hützer-Allee zwischen Rolkestraße und Dorotheenstraße hat der Senat einen Antrag auf Befreiung der die Passage einengenden Alleebäume an den Bürgerausschuß gebracht. Der Bürgerausschuß wird sich am Montag mit der Vorlage beschäftigen.

Eine große Vogelschau veranstalten gemeinsam die beiden ältesten Vogelzuchtvereine Lübeds vom Sonntag bis einschl. Bußtag in den oberen Räumen des Turnerschaftshauses, An der Mauer 55a. Nach den vorliegenden Anmeldungen ist mit einer sehr reichen und mannigfaltigen Besichtigung — circa 700 Vögel — zu rechnen. Vor allem ist Gelegenheit gegeben, sehr seltene einheimische und ausländische Vögel, die zum größten Teil von den Liebhabern selbst gezüchtet sind, zu sehen.

ph. Händler und Dieb. Vor einigen Tagen erschien in der Wohnung einer Arbeiterfrau im Ellerbrook ein Händler und bot ein Buch „Praktische Winke und Kniffe für den Haushalt“ zum Preise von 50 Pf. an. Als die Frau ablehnte, ein Buch zu kaufen, nahm der Händler von auf dem Tisch liegenden Gelde ein Fünfundzwanzig und ließ davon. Der Täter ist ungefähr 40 Jahre alt und war mit dunklem Anzug und weichem, dunkelgrünen Hut bekleidet. Vor dem Händler wird gewarnt.

ph. Vermißt wird seit dem 14. ds. Mts. der Arbeitsbursche Hans Heiden, geboren am 9. Februar 1913 in Hamburg, bisher wohnhaft Karlshof, Jungborn 8. Der Vermißte ist 1,65 Meter groß, hat dunkelblondes Haar, graue Augen und war bekleidet mit blau-grauem Jackett, dunkler, gestreifter Hose, blauer Schirmmütze und schwarzen Hutschuhen.

ph. Gefunden wurde ein Herrenfahrrad, Marke Ruhzfeld. Der Eigentümer wird ersucht, sich im Fundamt, Polizeidienstgebäude, Zimmer 31, zu melden.

Regen Lohnunterschieden befinden sich die Arbeiter der Firmen Henz Koch und Glenderwerft im Streik. Zugang ist streng fernzuhalten.

Deutscher Metallarbeiter-Berband, Verwaltungsstelle Lübeck.

Boisling, Schubert-Gedenkfeier. Der Elternrat weiß die Elternschaft bzw. die Bevölkerung auf die am Montag, dem 19. November, abends 8 Uhr, in der Schule stattfindende, vom Kollegium und Elternrat gemeinsam veranstaltete Schubertfeier hin. Kammermusik, Solofieder, Klavierstück, Violinlied und Lieder des Schulumädchenschor sollen neben einer Gedentrede den Abend aus. Der Vortrag (Eintritt 30 Pf.) fließt in den vom Elternrat aus Kollegium verwalteten Fonds für die alljährlich stattfindenden mehrjährigen Schülerreisen.

Aus dem Notag-Programm

In mehreren Tagen der nächsten Woche widmet die Notag Frau Schubert ihr Programm. Am Sonntag, dem 18. November, um 11.30 Uhr, übernimmt die Notag als Uebertragung die im Großen Schauspielhaus in Berlin stattfindende Schubertfeier hin. Kammermusik, Solofieder, Klavierstück, Violinlied und Lieder des Schulumädchenschor sollen neben einer Gedentrede den Abend aus. Der Vortrag (Eintritt 30 Pf.) fließt in den vom Elternrat aus Kollegium verwalteten Fonds für die alljährlich stattfindenden mehrjährigen Schülerreisen.

Um 22.30 Uhr singt in der Notag Hamburg der berühmte Kuban-Rosafan-Chor. Auch diese Darbietung wird auf alle Nebenbender der Notag übertragen.

Die Not des Alltags. Das Notagprogramm am Freitagabend ist den Werttätigen gewidmet und bezieht sich „Die Not des Alltags“. Senator Paul Neumann hält einen einleitenden Vortrag. Das Programm ist teils literarischer, teils musikalischer Natur. Rezitatorisch wirkt Ferdinand Freiligrath mit. Ebenfalls nimmt der Sprecher des Arbeiterbildungsausschusses an diesem Abend teil. Das Programm beginnt um 20 Uhr und wird auf alle Notagbender übertragen.

STK. Indien hat das Sprachenproblem gelöst. Indien ist ein Land von 4,8 Millionen Quadratkilometer Fläche und 300 Millionen Einwohnern. Die Bewohner gehören ganz verschiedene Stämme und Kulturkreise an, sie sprechen annähernd hundert verschiedene Sprachen und Dialekte. In etwa dreißig Sprachen gibt es Zeitungen und Bücher. Die wichtigsten Sprachen sind Bengali, Urdu, Marathi, Gubjerati. Natürlich will kein Volk seine Sprache zugunsten einer anderen indischen Sprache aufgeben. Daher gibt es in Indien heute schon eine aus den Verkehrsmittelnotwendigkeiten entstandene Weltsprache — natürlich englisch! Daß es sich hierbei wirklich um eine dauernde und tiefgehende Angelegenheit handelt, sieht man daraus, daß mehr und mehr auch die Dichter anfangen, ihre Werke englisch zu schreiben, damit sie überall gelesen werden können. In allen Schulen wird englisch gelehrt, neben der Landessprache natürlich. (Wie in Irland.)

Mechanisierung des Bergbaus. Aus der soeben erschienenen Statistik des preussischen Steinkohlenbergbaus für 1927 ist zu ersehen, daß in diesem Jahr bereits 83 Prozent mechanisch gefördert wurden gegen nur 3 Prozent im Jahre 1918. Es stehen dafür im genannten Gebiet über 200 000 Maschinen mit über 3,4 Millionen Pferdekraften in Dienst. Die Länge der Kabel unter Erde beträgt mehr als 2000 Kilometer und die Preßluftleitungen machen mehr als 9000 Kilometer aus.

Kaufen Sie Radio

nicht an der Tür,
Sie kaufen billiger bei mir!

Keine Werbespesen!
Fachmännische Bedienung und Beratung
Große Auswahl an Markenapparaten, wie
Telefunken, Selbst, Ideal, Mende, Schaub,
Amato u. s. w.

Auf Wunsch Teilzahlung bis zu 12 Monaten

Sie brauchen keinen eigenen Heizakkumulator
mehr, wenn Sie meinem
Stromversorgungsdienst
beitreten.

Radio-Spezial-Haus

Ingenieur Hugo Foetber
Fleischnauerstraße 27 Fernspr. 20 626
Nicht Ecke Königstraße

Schubert-Gedenkfeiern und Arbeiterlänger

Vom Deutschen Arbeiter-Sängerbund geht uns der folgende Aufruf zu: Die Arbeiterlängerinnen und Arbeiterlänger, die mit ihren Kampfgesängen jahraus, jahrein die Zusammenkünfte und Feiern ihrer Klassen Genossen verhören helfen, die mit ihren proletarischen Gesängen das heilige Feuer der Sorge, die Not des Alltags in den Herzen ihrer Zuhörer überdönen und auf einige Stunden vergessen machen, die treue Feld- und Marschmusik des Proletariats, die seinen Weg nun so manches Jahrzehnt in buntem Wechselklang der Töne — Musik aus unserer Welt — befringt, rüft sich seit Wochen und Monaten, des 100. Todestages eines der ganz Großen aus dem Reiche der Musik zu gedenken: Franz Schubert, der ein Jahr nach Beethovens Tod, am 19. November 1829, im blühenden Alter von 31 Jahren einem heimtückischen Nervenleiden erliegt ist.

Aber in der kurzen Spanne Zeit, die seinem künstlerischen Schaffen gegeben war, reichte er Wert an Wert; seine musikalische Produktivität ist einzigartig; er war wahrhaftig ein Arbeiter in Musik.

Die Zeiten sind vorbei, da Ausüben und Anhören von Musik ein Vorrecht wenig bevorzugter Kreise des Volkes gewesen ist. Die Arbeiterklasse ist von dem ernsthaften Willen befeuert, die Pflege der Kunst und vor allem der Musik heute in erhöhtem Maße aus eigenen Kräften zu betreiben: Die Kunst dem Volke durch das Volk! Selbst legt sie nachschaffend Hand ans Werk, eine Welt, die ihr bislang nicht zugänglich war, sich zu erschließen!

Hier ist es vor allem die Arbeiterlängerschaft, die in ihren großen leistungsstarken Männer- und Volksschören vor den größten und höchsten Aufgaben, die bedeutende Meister in der Weitergabe ihrer Werke verlangen, nicht zurückschreckt. Wohl wissen sie: Der Weg ist oft steinig und schwer zu begehen; die Ausübung und Eroberung eines Meisterwerkes fordert nach einem anstrengenden Arbeitstag abermals Stunden mühe- und liebevoller Hingabe und großer Geduld, bis eine neue, ungeachtete Sprache sich ihrem Verständnis, ihrem eigenen Nachleben erschließt. Aber freudig und gern nimmt man alle die Anstrengungen und harten Arbeitsstunden in Kauf und fühlt die nicht zu beschreibende Freude vor, die in nachfolgenden Feiern, wenn das Werk erklingt, die Herzen der Arbeitsbrüder und -Schwestern, die zu unseren Konzerten kommen, erfüllen wird.

An euch alle, Genossinnen und Genossen in Fabriken und Werkstätten, in Stadt und Land, für die wir musizieren und singen wollen, wenden wir uns heute: Steht nicht zur Seite, wenn die Arbeiterchöre euch rufen! Verlaßt an diesem Abend euer enges Haus! Ihr Jungen und Alten, die zu leichter Unterhaltung ihr noch oftmals eure Zuhörer nehmt, stellt einmal höhere Ansprüche, lebt einmal über euch hinaus, geht unter Menschen, die nach des Tages Arbeitslast und -mühe noch singen und jubeln können!

Vor wenigen Wochen haben wir Sangesgenossen im sächsischen Steinhilbergebirge Gelegenheit gegeben, einen halben Arbeitstag in ihrem Schacht, 500 Meter tief, zu verbringen. Sie arbeiten in drückender Hitze, in Schlamm und Räte. Ich habe dort erfahren, was arbeiten heißt. Und diese Genossen singen über Tag. Ich habe Ehrfurcht vor ihrem Gesang. Ich meine, daß die Kunst, die sie üben, geheiligt sei, tiefer und ehrwürdiger als die herkömmliche Messe in einem Dom.

Walter Hänel.

Die Eisenbahn durch die Wüste

Es sind Riesenprojekte, die in letzter Zeit von der französischen Regierung teils in Erwägung gezogen, teils bereits in

Vertragsform niedergelegt sind. Diese Projekte zerfallen in zwei Teile. In die für das europäische Frankreich bestimmten und in die, die Frankreichs Kolonialreich betreffen.

Für Frankreich selbst hat die Regierung die Heranziehung deutscher Sachlieferungen für die Elektrifizierung der Eisenbahnen, den Ausbau von Häfen und Kanälen beschlossen. Die Häfen von Dunkirk, Boulogne, Le Havre, Cherbourg, Rouen, Bordeaux, St. Nazaire und Nantes sollen mit einem Kostenaufwand von annähernd 1 Milliarde Francs mit Hilfe deutscher Reparationslieferungen erweitert werden. Ferner soll mit deutschem Material die Elektrifizierung der Südbahn durchgeführt werden. Auf den Kanälen Elzass-Lothringens und in der Provinz Burgund soll eine elektrische Schlepplage geschaffen werden, deren Material ebenfalls aus deutschen Sachlieferungen auf Reparationskonto beschafft werden soll. Ferner soll das gesamte rollende Material der französischen Eisenbahn mit Westinghouse-Bremsen ausgerüstet werden. Die Kosten für dieses letztere Projekt, die etwa 700 000 Francs betragen würden, sollen ebenfalls auf Reparationskonto verrechnet werden. Das sind die Projekte, die bisher vom Kabinett für Frankreich selber angenommen wurden. Sie sind bereits in einem Gesetzentwurf der Kammer zur Erledigung überwiesen worden. Sie stellen jedoch nur einen kleinen Teil des Gesamtprogramms dar, das von der Regierung zurzeit beraten wird.

Für die französischen Kolonien sind bereits drei große Lieferungsverträge über Reparationskonto abgeschlossen. Der bedeutendste Vertrag betrifft Indochina. Die Summe des Gesamtwertes dieses Vertrages, der über Reparationskonto verrechnet wird, beläuft sich etwa auf 35 Millionen Goldmark. Für diese Summe werden aus deutschen Sachlieferungen folgende Anlagen errichtet: Die Vollendung des letzten Abschnittes der Trans-Indochina-Bahn von Tourane nach Nhatrang, die Anlage einer Bahn von Laos nach Tanap Thakel, ferner eine neue Bahnlinie in der Provinz Cambodja, Ausbau des Straßennetzes der Provinz Tonkin, Erweiterung der Hafenanlagen von Tourane, Haiphong und Saigon.

Ein zweiter Vertrag ist mit Französisch-Westafrika im Betrage von 22 Millionen Mark abgeschlossen worden für den Bau einer Bahn, die von der Eisenbahnlinie etwa 400 Kilometer ins Innere nach Bobo-Dioulasso führen soll. Weiter soll die Eisenbahnlinie von Dahomey zum Niger weitergeführt und Material zum Ausbau der Häfen Dacar und Constry geliefert werden.

Das dritte Abkommen wurde mit der Kolonie Madagaskar abgeschlossen und betrifft ebenfalls den Bau einer Bahn von der Ostküste nach Befisilo, sowie den Ausbau der Häfen von Tamatave, Manatara und Majunga. Die für diesen Zweck notwendigen deutschen Sachlieferungen betragen 9 Millionen Goldmark.

Neben diesen bereits abgeschlossenen Verträgen wird zurzeit eine Reihe weiterer Projekte beraten, da die Summe, die Frankreich in Sachlieferungen jährlich aufnehmen muß, noch nicht erreicht ist. Sie verdoppelt sich nämlich mit dem laufenden Jahre von 400 Millionen Goldmark auf 800 Millionen. Das größte der zurzeit in Beratung befindlichen Projekte ist der Bau einer Bahn durch die Wüste Sahara. Auch für dieses Projekt, das die französische Regierung dem Parlament noch in dieser Session vorzulegen beabsichtigt, sollen deutsche Sachlieferungen im größten Umfange herangezogen werden. Ferner sollen in Madagaskar mit Hilfe deutscher Reparationsleistungen die Wasserkraft zur Erzeugung elektrischer Kraft nutzbar gemacht werden. Das gesamte Bahnnetz Madagaskars, das fertige wie das im Bau befindliche und projektierte, soll elektrifiziert werden. In Indochina will man ein großes Bewässerungssystem mit Hilfe der Reparationsleistungen anlegen, um den Ertrag der Plantagen zu steigern. Hier wie in Westafrika sind noch weitere Bahnlinien projektiert, die mit deutschen Sachlieferungen durchgeführt werden sollen.

trischen See liegen. Die irische Zeltone dringt östwärts vor. Ein Wolkenschleier der Westwetterlage ist noch nicht zu erkennen.

Starke bis stürmische böige westliche Winde, wenig veränderte Temperaturen.

Schiffsnachrichten

Abend-Bote Ostseeschiffahrt
D. Sanft Jürgen ist am 16. November 17 Uhr von Riga nach Lübeck abgegangen.
D. Royal ist am 16. November 19 Uhr in Bernau angekommen.
D. Uebe ist am 16. November 16 Uhr von New Orleans nach Tampa (Fla. USA) abgegangen.
Eingelommene Schiffe
16. November
D. Carl Rapt, Tschaja, von Königsberg, 5 Tg. — D. Bohemia, Rapt. von Bardeleben, von Munkund, 5 Tg. — M. Alma, Rapt. Schöpfe, von Neufeld, 2 Tg. — D. Gauthiod, Rapt. Deberg, von Stockholm, 2 Tg.
17. November
D. Rong-Grabe, Rapt. Henrichsen, von Hamburg, 1 Tg. — M. Walfire, Rapt. Beutler, von Apenrade, 1 Tg.
Abgegangene Schiffe
16. November
M. Hermann Jhno, Rapt. Kallita, nach Apenrade, Kall. — D. D. Siedler, Rapt. Burken, nach Memel, Steinjal. — D. Jalleid, Rapt. Teubi, nach Romsloft, Leer. — D. Soanen, Rapt. Stenfel, nach Gothenburg, Stidgut. — M. Helene, Rapt. Lütjke, nach Burgfaaken, Stidgut. — M. Alma, Rapt. Schöpfe, nach Neufeld, Stidgut.
17. November
D. Magnet, Rapt. Thiede, nach Sundsnall, Stidgut.
D. Imatra ist am 16. November in Trangjund angekommen.

Ranalschiffahrt

Eingehende Schiffe
R. 501, Kohlfeld, Kottawig, 27 To. Tonsherden, von Aufsig. — R. 981, Westfaling, Lübed, 82 To. Kies, von Lange. — R. 229, Engel, Lauenburg, 80 To. Stidgut, von Hamburg. — R. 1605, Geffe, 110 To. Schieferstein, von Aufsig. — R. 584, Wödel, Rtenburg, 233 To. Soda, von Bernburg.
Ausgehende Schiffe
Güterdampfer Rath, Bestling, Wittenberge, 110 To. Stidgut, nach Magdeburg. — R. 825, Kasse, Bielebe, 93 To. Stidgut, nach Magdeburg. — R. 805, Rhl. Stalbaum, Lübed, 60 To. Bretter, nach Hamburg. — R. 789, Gottfr. Schöff, Lübed, 116 To. Bretter, nach Hamburg. — R. 8708, Hodert, Fürstberg, Leer, nach Hamburg.

Marktberichte

Hamburger Getreidebörse vom 16. November. (Bericht des Vereines der Getreidehändler der Hamburger Börse.) Von den ausländischen Märkten lag wenig Anregung vor. Inländischer Weizen und Roggen werden nicht gerade reichlich angeboten, aber Käufer verhalten sich andererseits sehr zurückhaltend, so daß der Markt in ruhiger Haltung verließ. Hafer blieb in guten Qualitäten festig, wegen abfallende Ware vernachlässigt wurde. Preise in Reichsmark für 100 Kilo: Weizen 211-213, Roggen 205-207, Hafer 202-208, Sommergerste 206-208 ab inländischer Station, ausländische Gerste 176-187, Mais 190-193, beides magonnenfrei Groß-Hamburg unversollt. Delfischen und Knochenmehle unverändert festig.
Schweinefleisch. Hamburg, 16. November. Direkt vom Schlachthof zugeteilt 234 Stück, zur Marktstraße 4872 Stück, zusammen 4906 Stück. Herkunft: Schleswig-Holstein, Hannover und Mecklenburg. Bezahlt für 50 Kilo Lebendgewicht in Reichsmark: beste Fett Schweine 78-80, mittelschwere Ware 75-77, gute leichte Ware 72-74, geringe Ware 62-70, Sauen 63-69. Handel lebhaft. Der nicht sehr zahlreich bestellte Markt war frühzeitig beendigt. Es lag eine allseitige Nachfrage vor, namentlich seitens des Auslandes. Die Preise zogen an. Die Zufuhr betrug 757 Stück gegen 740 Stück in der Vorwoche, mithin eine Mehrzufuhr von 17 Stück. Es wurden gezahlt für geringere Ware 0,68-0,65, Mittelware 0,66-0,68, beste Ware 0,69-0,70 RM. für das Pfund Lebendgewicht. Für alterbare Ware wurde auch über Notiz bezahlt, für abfallende Ware auch unter Notiz, Jungschweine, die am Markt wählten, locketen 0,60-0,62 RM. das Pfund Lebendgewicht. Der Handel gestaltete sich lebhaft, die Preise zogen weiter etwas an und es konnte der Markt geräumt werden. Die Zufuhr an fetten Schweinen betrug 16 Stück gegen 7 Stück in der Vorwoche. Der Handel verlief ruhig. Es wurde gezahlt für 1. Sorte 70-71, 2. Sorte 68-70, 3. Sorte 66-67, geringere Sorten 55-63, Sauen 55-62 RM. das Pfund Lebendgewicht. Die Zufuhr betrug 8 Stück in der Vorwoche. Es wurden gezahlt für nuchterne Käber 25-30, für ältere Käber bis 50 RM. das Pfund Lebendgewicht. Außerdem waren 2 Schafe am Markt, die 52 RM. das Pfund Lebendgewicht kosteten.

Geschäftliches

Eine Oper zu hören, ermöglicht „Electrola“ durch die soeben erscheinende vollständige Oper „Rigoletto“ wiedergegeben von Solisten, Chor und Orchester der „Scala“, Mailand. Die Platten sind komplett in einem Album, als auch einzeln käuflich. Preis für die Platten ohne Verpackung bei der „Autocollierten Electrola-Veranstaltung“: C. W. Meyer & Co. Geschäft in Lübeck.
Verantwortlich für Inhalt und Schriftsicherheit: Dr. Fritz Seiwitz
Für Redaktion Lübeck und Kustelleiten: Hermann Baxer
Druck und Verlag: Friedrich Meyer & Co. Geschäft in Lübeck

Die heutige Nummer umfasst 16 Seiten und die illustrierte Beilage „Woll und Zeit“

Gewinnauszug

2. Klasse
258. Preuß.-Südd. Kl.-Loterie
Ohne Gewähr
Nachdruck verboten
Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Los gleiches Nummer in den beiden Abteilungen I und II

1. Ziehungstag 16. November 1923

In der Vormittagsziehung wurden Gewinne über 90 M. gezogen

2 Gewinne zu 10000 M. 258086
2 Gewinne zu 5000 M. 112004
4 Gewinne zu 1000 M. 329056 339368
8 Gewinne zu 800 M. 27949 126872 355467 363715
20 Gewinne zu 500 M. 18075 67317 120685 172778 190485 245763
271395 277437 306734 351676
84 Gewinne zu 300 M. 1864 2695 26095 35588 41968 43961 59581
77374 83611 87998 92826 93516 117385 137678 151493 159372
169229 176149 182816 191282 199246 202958 203008 207688 214519
248246 254691 274533 276088 279431 285379 291195 292267 294377
297133 309319 314674 336473 369323 372623 394587 399411
246 Gewinne zu 180 M. 1439 1676 2202 22070 25798 26550 28067
29393 37124 43849 45397 45454 45577 49569 51775 53169 53645
62956 69887 71195 76712 85457 85788 88068 90378 91592 93243
94871 99690 100012 105605 105986 112807 112909 115399 116120
116480 116934 117509 118677 120385 129228 136907 141606 153393
153481 154708 162566 171960 176499 176378 184645 185395 186920
191011 193361 198649 198718 204308 208425 209820 214874 218034
219798 221796 222915 223840 224829 226804 229333 230326 231849
234200 235560 244326 249721 251793 251449 271688 280160 281909
288308 291145 297764 299076 303732 306552 310779 311952 312293
315005 317647 319285 319757 321469 321941 329691 330539 332225
332792 333937 336340 337130 341354 346099 346217 347825 350419
351225 359956 361140 361186 363226 371383 375161 380021 381566
382694 386676 390281 394666 395421 398769

In der Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 90 M. gezogen

4 Gewinne zu 2000 M. 47686 157573
2 Gewinne zu 1000 M. 329555
12 Gewinne zu 800 M. 17909 212155 259805 261587 328045 353477
22 Gewinne zu 500 M. 199 6447 12667 13088 57488 153931 209225
256462 299766 303281 338771
120 Gewinne zu 300 M. 25655 28885 30006 34412 59190 67172 67460
73062 75880 77467 78753 85785 91494 93773 93810 98656 99348
104431 111672 118798 133229 134280 142977 145400 159848 166842
176284 186209 203151 222486 227906 236691 240569 259683 264116
265749 271091 274406 275256 275365 287664 289309 303915 305727
306299 308535 317734 319037 323730 330533 334568 339159
351663 354926 366393 367710 382844 384053 391849
250 Gewinne zu 180 M. 4928 7221 9397 14169 23169 26668 32774
40042 41152 43537 43957 47163 59236 60637 62060 63444 72329
76003 79509 86996 87673 87721 88944 91489 92177 93533 95341
96737 97457 99571 103879 110124 123982 124288 124410 126778
127654 137723 139367 151652 152206 152278 153359 153407 155812
163185 168417 174949 176642 180135 181968 188051 192923 194507
195167 196500 197757 202334 204974 209762 217894 217939 219032
219827 220472 230035 232814 237011 238873 240260 243581 247063
247297 248578 248609 253702 253789 253878 257066 258773 259935
265181 266077 266150 267203 274824 278161 278769 282130 289447
291184 293378 296176 302190 303505 306027 310330 311612 314112
314791 316514 318112 320202 325770 326637 327386 328476 330141
335868 339851 348559 349645 352589 354556 356875 362907 369099
372558 376614 387909 388348 392045 396080 398047 399462

Partei-Nachrichten

Sozialdemokratischer Verein Lübeck
Sekretariat Johannstraße 49 Telefon 22 443

- 1. Distrikt. Dienstag, den 20. November, abends 20 Uhr bei Hennings, Augustenstraße: Versammlung. 1. Vortrag des Gen. Ehlers. 2. Verschiedenes.
- 2. Distrikt. Dienstag, den 20. November, abends 20 Uhr bei Storch, Friedenstraße: Versammlung. Wichtige Tagesordnung.
- 3. Distrikt. Sonnabend, den 17. November, abends 8 Uhr im „Weißen Engel“ Versammlung. 1. Vortrag des Gen. Leh. 2. Verschiedenes.

Bemerk. Die Mitgliederversammlung wird auf Sonnabend, den 24. November, verschoben.

Sozialistische Arbeiter-Jugend

Bureau Johannstraße 48

- Achtung, Mitglieder! Heute abend ist ein Konzert vom Jugendchor und der Musikgruppe des L. B. Es wird erwartet, daß alle Genossinnen und Genossen erscheinen. Eintritt 30 Pf.
- Achtung, Holstenor-Süd. Sonntag Fahrt ins Blaue. Treffen 2 Uhr vorm. Heim. Abends um 8 Uhr im Heim. Turnschuhe und Niederbügel mitbringen.
- Achtung, Holstenor-Nord. Sonntag Fahrt ins Blaue. Wir treffen uns 1 1/2 Uhr Friedrich-Ebert-Platz.
- Achtung, Müllersfahrer! Es ist uns gelungen, einen Lastwagen zu bekommen. Genossen, kommt alle Sonntag morgen 1/2 Uhr zum Gewerkschaftshaus.
- Achtung, Sonntag, den 18. November, Vollstanznachmittag in der Turnhalle. Anfang 8 Uhr. Nur derjenige hat Zutritt, der Sprung- oder Turnschuhe mit hat. Sonntag: Letzter Abgabefahrt für die Vorträge zum Dialekt-Abend.
- Achtung. Am Sonntag nachmittag Leben zum Werbeabend im Landheim.
- Stadtdorf. Sonntag 2 Uhr bei Lampe: Verteilung der Rollen für die Welt-nachspiele. Bleistift und Papier mitbringen. Es ist Pflicht eines jeden, zu erscheinen. Abends fällt die Veranstaltung aus.
- Stadtdorf. Sonntag abend gehen wir geschlossen nach einer andern Abteilung. Treffen 7 Uhr an der Bahn.

Arbeitsgemeinschaft der Arbeiter und Arbeiterinnen

Die Fahrt nach Brodten am Sonntag fällt der hohen Unkosten halber aus. Wir treffen uns um 15 Uhr im Heim. Leben zum Elternabend. Erscheinen aller ist Pflicht!

Schwarzenhagenfeld. Montag den 19. November, Heimbabend bei Schulz. Vor 5 Uhr darf keiner kommen. Genossin Köppen wird gebeten, zu erscheinen.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Bureau: Johannstraße 48 Telefon: 2838
Geöffnet von 11-1 und von 3-5 Uhr
Sonntags nachmittag geschlossen

- Achtung! Die arbeits- und dienstfreien Kameraden am Dienstag, dem 20. November 3 Uhr Antreten beim Gedräng. Trauerfeier für unseren Kameraden Josef Matz.
- Achtung, Kameradschaft Dörfel. Dienstag, den 20. November 3 Uhr Gedräng Antreten zur Trauerfeier für den Kameraden Matz.
- Achtung, Kameradschaft Lübeck und Stadtdorf (Reichsbanner Republik). Am Sonntag, dem 18. November, vormittags von 8-11 1/2 Uhr Schießen in Subertas. Gruppenführer anfragen.

Gewerkschaftliche Mitteilungen

Jugend! Am Montag, dem 19. November, abends 8 Uhr im Jugendheim 3. Vortrag von Maxem. Stid. Motto: „Kamer Wollen und Können“ und „Recht zum“.

Kollegen ist, am Sonntag um 10 Uhr normittags vor dem Schabbelhaus zu erscheinen zur Besichtigung der Räte-Kolonie-Ausstellung. Die Unkosten betragen 20 Pf.

Achtung, S. U. J. Sonntag abend 7 1/2 Uhr verankaltet die Halgarbeiter-Jugend im kleinen Saal des Gewerkschaftshauses einen Elternabend; wir hoffen, rege Beteiligung zu sehen. Sonntagsabend Konzert in der Aula des Johanneums. Veranstalter: Touristenverein der Naturfreunde, Jugendchor S. U. J.

Monatsprogramm der Selbsthilfsarbeiter-Jugend. Donnerstag, 2. Nov.: Vortrag des Koll. Liebing über Invalidentversicherung. 2. Abend. Sonntag, 25. Nov.: Instandsetzung unseres Heims in Blankenfeer. Donnerstag, 29. Nov.: Pfadfindertag Abend von Koll. Bruns. Sonntag, 2. Dez., nachm.: Wanderung, 1 1/2 Uhr Markt. Donnerstag, 6. Dez.: Vorleseabend Sad London, König Hofhof. Sonnabend, 8. Dez.: Filmabend in der Aula der Oberrealschule zum Dom. Sonntag, 9. Dez.: nichts. Donnerstag, 12. Dez.: Kerpelungen, Quartalsabrechnung, Elternabend, Ferienwanderung 1923, innere Angelegenheiten. Sonntag, 16. Dez.: Schnitzabend Schwartau, Treffen 8 1/2 Uhr Markt. Donnerstag, 20. Dez.: Weihnachtsfeier 7 1/2 Uhr Jugendheim. Sonntag, 23. Dez.: nichts. Donnerstag, 27. Dez.: Bunter Abend mit Uebertragungen. — Änderungen im Programm bleiben vorbehalten.

Die Jugendleitung und Wanderkommission.

Jungvolk vom Bau. Am Sonnabend, 17. November, abends 8 Uhr findet ein Konzert im Jugendheim Königstraße statt, wozu alle Jugendkollegen eingeladen sind.

Jugendzimmer. Wer von euch eine Eintrittskarte für die Jugendbühnen-Vorstellung am Montag, dem 19. November, wünscht, holt sich die Karte von K. Baetun im Bureau ab. Hier Stid stehen uns zur Verfügung. Der Vorstand erscheint am Freitagabend 8 Uhr im Gewerkschaftshaus zum Vortrag des Genossen Leh. — Sonntag morgen um 11 Uhr treffen wir uns Ecke Mengstraße-Breite Straße zur Besichtigung der Räte-Kolonie-Ausstellung im Schabbelhaus. Erscheinen im Sonntagsanzug erwünscht. Kommt bitte alle!

Metallarbeiter-Jugend. Sonntag morgen Schnitzabend. Treffpunkt der Fische 8 1/2 Uhr. Treffpunkt der Jäger 9 Uhr auf der Burgtorbrücke. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Arbeiter-Sport

Alle Zukunfts für diese Kultur sind an den Sportgenossen Max Cornehl Große Grödelgrube 22 nicht; an die Redaktion des Lübeck Volksboten zu richten

Freier Wassersportverein Lübeck e. V. Engere Vorstandssitzung am Montag, dem 19. Nov., abends 8 Uhr im Arbeiter-Sportheim. Am Samstag: Schnitzabend. Treffpunkt 1 1/2 Uhr Burgtorbrücke.

Freie Sportvereine Lübeck. Durch die Abgabe der 1. und 2. Mannschaft des Rostocker Ballspielvereins in letzter Minute finden diese Spiele am Sonntag nicht statt. Es ist uns noch gelungen, die 1. Mannschaft des Ballspielvereins vorwärts zum Sonntag zu verpersilfen. Das Spiel findet um 2.30 Uhr auf dem Kasernebrink, Fadenbürger Allee statt. Vor diesem Spiel trifft die 1. Jugend-Mannschaft auf die gleiche des Rostocker Ballspielvereins; vormittags 10.30 Uhr spielt die 2. Mannschaft gegen Victoria 2 ebenfalls auf dem Brink. Die 1. Mannschaft trifft sich 1.30 Uhr im Klublokal. Am Mittwoch, 21. November, spielt die 1. Mannschaft und 1. Jugend-Mannschaft gegen Victoria.

Handballspiele des 3. Bezirks

Nr.	Tag	Zeit	Serien-Spiele	Spielplatz	Buntamhof	Gegner	Schiedsrichter:
1	2. Dezbr.	2 Uhr	Holstenor — Stadt	Holstenor	Stadtdorf	Müller	Müller
2	3. "	3 "	Holstenor — Fußballabtl.	Holstenor	Stadtdorf	Müller	Müller
3	3. "	3 "	Stadt — Markt	Markt	Stadtdorf	Hoffmann	Hoffmann
4	16. "	3 "	Markt — F. S. K.	Markt	Stadtdorf	Ruff	Ruff
5	23. "	3 "	Stadt — Fußballabtl.	Holstenor	Stadtdorf	Reber	Reber
6	23. "	3 "	Holstenor — F. S. K.	Holstenor	Stadtdorf	Berner	Berner

Börsempfele. Spielplatz Buntamhof
18. Novbr. 3 Uhr A. T. B. Tgd. — Holstenor Straupeit
18. " 3 " Markt — Stadt Stid
25. " 3 " Jugend — Stadt Köpffhaus, JES.
2. Dezbr. 3 " Markt — Vorwerk Quade
16. " 2 " Jugend — Vorwerk Kunkmann

Börsempfele können jeden Mittwoch in der Marienburg abgeholfen werden. Nächste Sitzung und Besp am 28. November, abends 8 Uhr.

Wetterbericht der Deutschen Gewarte

Unser Bezirk liegt im Bereiche einer veränderlichen westlichen Strömung und verzeichnet daher zeitweise Regenschälle. Die unruhige Witterung ist auf ein Zyklo-nensystem zurückzuführen, dessen Kerne östlich der Färder und über dem

Elite-Abend Elite-Abend
Heute 9 Uhr

E-S-P

Famos
ein Abend in der Diele
Der glänzende
November-Spielplan
das unerreichte
Tanz-Orchester
die wunderbaren
Lichteffekte
das vornehme
lustige Treiben
„Mehr kann man nicht verlangen“
Nachmittags 4 1/2 Uhr
TANZ-TEE
mit Kabarett-Einlagen
Kännchen Kaffee 60 Pfennig

Morgen Sonntag
2 Vorstellungen

4 Uhr Eintritt frei!	9 Uhr Eintritt 50 Pfg.
-------------------------	---------------------------

Hansa-Theater

Direktion: Hübener Telephone 20610

Heute Sonnabend,
den 17. November 1928, abends 8 Uhr:

Premiere

DIE CZARDASFÜRSTIN

Operette in 3 Akten von Leo Stein u. Bela Jenbach
Musik von Emmerich Kalman

Vorverkauf in den bekannten Stellen mit 20% Ermäßigung
bis 6 Uhr abends

Die zeitgemäßen Preise

Sonntag, den 18. November 1928,
nachmittags 3 Uhr:

Große Kindervorstellung

STRUWELPETER

Die kleinen Preise 0.30, 0.50, 0.80 RM., Loge 1.00 RM.
Vorverkauf nur an der Theaterkasse ab 11 Uhr

Fledermaus

9 Uhr Das wübelnde 9 Uhr

Wohlan denn
! Labanblüßigun !
Ein Rausch von Kunst, Freude und Frohsinn! dazu das
neue Programm
mit den Rekordnummern:
Getele & Co.
Balance-Wunder am Doppeltrapez
2 Original Beautés
die besten intern. Tanz-Exzentriker
Billy-Dickson-Truppe
die unerhörte Wild-West-Schau
und der übrige hervorragende Spielplan!

Diesen Abend muß man erleben

2 Morgen Sonntag
2 Vorstellungen

Nachm. 4 Uhr Eintritt frei!	Abends 8 1/2 Uhr Eintritt 50 Pfg.
--------------------------------	--------------------------------------

4 Uhr **Kasino D. D. D.** 4 Uhr
„Oklahoma“-Tanz-fee
Kännchen Kaffee 60 Pfg.

Der Puppendorf
heiligt jede kranke Puppe
gut und billig!
E. Heptel, Hüxstr. 74

Puppenwagen

in großer Auswahl,
billigst, auf Wunsch
Teilhaltung.

Heinr. Kruse
Fischergrube 23.

Neue u. gute Möbel,
gebrauchte Herren-
Schlaf-, Eß-, Herrens-
zimmer, auch einzeln
Sofas, Kleiderchränke,
Bettstätten, Küchenchränke,
Ausziehtische, Schreibtische,
Bücherchränke,
gleiche u. eine Bettstellen
Macht, Spitz- u. Aufst.-
Matr., laub. Bettz., Mangel,
Stühle, Wilhelms,
Fleischhauerstr. 87.

Und abends
in der



Marienburg

das lustige

Apachen-Trio

Achtung! Fußball!

L. B. V. - Phönix
gegen
Polizei, Lübeck

Morgen 2 1/2 Uhr, Flugplatz

Deutscher Verkehrsbund
Ortsverwaltung Lübeck

Konzert u. Ball

verbunden mit
Ehrung der 25 Jahre
organisierten Kollegen
am Dienstag, dem 20. November 1928
im Gewerkschaftshaus

Mitwirkende:
Arbeitsgemeinschaft der Arbeitersänger u.
Tanzgruppe d. Sozialist. Arbeit.-Jugend
Festredner:
Kollege J. Döring, Berlin

Kassenöffnung 6 Uhr
Anfang 7 Uhr Ende 4 Uhr
Der Festausschuss.

St. Lorenz-Liedertafel

1. großer
Gesellschaftsabend
am
Sonntag, d. 18. Nov.
im
Konzerthaus Flora
Kassenöffnung 6.30 Uhr
Anfang 7 Uhr



Friedrich-Franz-Halle
Jeden Sonntag
Tanz
Eintritt und Tanz frei!
Musik ausgeführt von der
neuen Tanz-Sportkapelle
Am Bußtag, 22. Nov.
Zweiter Preisfest

Trinkt zur Stärkung

Wilckens Doppel-Malzbier

Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften

Alkoholarms
ärztlich
empfohlen!

Am Sonnabend, dem 17. d. Mts.
2. Stiftungsfest
des „Gesangvereins Lieberfranz“
in der Margaretenburg.
Anfang 8 Uhr. Ende 2 Uhr. Eintritt 30 Pfg.

Konzerthaus Lübeck

Tel.: 29 803 / Bes.: Hans Urnes

Heute Sonnabend
Stiftungsfest des Mandolinen- u. Lauten-Chors
Morgen Sonntag ab 16 Uhr
Großes Familien-Kaffee-Konzert
verbunden mit **Oberbayrischem Alpenfest**, Zillertal unter Mitwirkung des Bayrischen Seppi und der beliebten Liesel von Tegernsee
Eintritt Familien frei! Anschließend:
Festball auf der Alm
Eintritt inkl. Steuer 80 Pfg.
Sonnabend, 24. November
Ball Ewers & Co., Lübeck

Gesellschaftshaus Marli

Marlistraße 18 Tel. 21 908
Morgen Sonntag, den 18. November

Gr. verkehrter Ball

Auf vielfachen Wunsch
Anfang 6 Uhr Eintritt frei
Herm. Kock

Luisenlust

Morgen Sonntag
Großes Familien-Ball Eintritt und Tanz frei

ADLERSHORST

Morgen Sonntag, der beliebte
Tanz-Abend
Eröffnung! Beginn 8 Uhr
Eintritt frei!

VZ Öffentliche Vorträge
zur Förderung der
Volksgesundheitspflege
in der Aula des Johanneums

Donnerstag, 22. Novbr., 20 1/2 Uhr pünktlich
Dr. Rudolphy: Spielplätze, Badeanstalten, Schwimmhallen
Danach Lichtbildervortrag: Spielen u. Schwimmen
Eintritt 20 Pfg.
Lübecker Landesausschuß für hygien. Volksbelehrung

Stadttheater Lübeck

Einladung
auf Abonnements für sechs
Volkstümliche Konzerte
im Stadttheater

Leiter: Generalmusikdirektor Mannstaedt
Kassenpreise: Rm. 2.00, 1.50, 1.20 u. 0.80
Abonnementspreise: Rm. 3.50, 6.50, 5.00
und 3.50
Anmeldungen werden bis zum 24. November in der Theaterkanzlei entgegen-
genommen

Lübecker Taubenzüchter-Verein v. 1919

Tauben-Ausstellung

— größte Vereinschau der Ostseefläde —
annähernd 1800 Tauben
im Restaurant Stadthalle
am Bußtag
Eintrittspreis: Erwachsene 50, Kinder 30 Pfg.

CAFE BERNHARDT

Heute Sonnabend
Weiterer Abend
Einmaliges Gastspiel der bekannten
Hamburger Ballhaus-Type
HATTY RENKE
der beliebte Vortragsmeister

Moislinger Baum

Direkte Station der Linie 9. 10-Minuten-Verkehr

Morgen Sonntag, Anfang 4 Uhr
Vornehmes Tanzkränzchen
verbunden mit heiteren Künstler-Vorträgen
unter Mitwirkung bekannter Hamburger Gesangs-, Tanz- u. Vortrags-Künstler, außerdem Gastspiel der weltbekannten original
Hamburger Typen-Darsteller
Gebr. Wolf
mit ihren neuesten Schlagern.
Die Musik wird ausgeführt von
Robert Sulankes fabelhafter Tanzsportkapelle
Eintrittsgeld wird nicht erhoben
Rudolph Jäde

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Verwaltungsstelle Lübeck

Berjammlung

aller freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter
des Hohenofenwerks
am Dienstag, dem 20. d. Mts., abends 8 Uhr,
in Rüditz
bei Dieckelmann.
Wegen der wichtigen Tagesordnung ist zahlreiches Erscheinen dringend erforderlich.

Restaurant Sadowa

Morgen Sonntag
gr. Preisfest
la Preise
Anfang 4 Uhr
Vert. Ida Knoop

Stadttheater Lübeck

Sonnabend, 20 Uhr:
Hoffmanns Erzählungen (Oper)
Ende 23,15 Uhr
Sonnabend, 20,15 Uhr:
Kammerspiele
Finden Sie, daß
Constance sich richtig verhält?
(Luftspiel)
Sonntag, 15 Uhr:
Im weißen Röhl
(Luftspiel)
Halbe Schauspielpr.
Sonntag, 19,30 Uhr:
Hoffmanns Erzählungen (Oper)
Hoffmann: Kurt Heimb-
berg als Gast
Ermäßigte Preise
Montag, 20 Uhr:
Im weißen Röhl
(Luftspiel)
Dienstag, 20 Uhr:
Im weißen Röhl
Mittwoch, 15 Uhr:
Der Prozeß Mary Dugan
(Kriminalstück)
Mittwoch, 19,30 Uhr:
Hoffmanns Erzählungen (Oper)
Einmaliges Gastspiel
Kammersänger Paul Bender
Mittwoch, 20 Uhr:
Kammerspiele
Siebeli (Schauspiel)

Norddeutsche Nachrichten

Provinz Lübeck

Bohnsdorf. Eine Gastwirtschaft durch Feuer zerstört. In der Nacht zum Freitag brach zwischen 2 und 3 Uhr auf dem Anwesen der Duveschen Gastwirtschaft in Bohnsdorf Großfeuer aus, das das Wohnhaus zerstörte. Trotzdem die Feuerwehren der ländlichen Umgegend rechtzeitig zur Stelle waren, konnten sie infolge Wassermangels dem Brande keinen Einhalt gebieten. Das Gebäude brannte bis auf die Grundmauern nieder. Die Entstehungsurache des Feuers konnte bisher noch nicht festgestellt werden.

Santestädte

Hamburg. Mörder verhaftet. Unter dem dringenden Verdacht, den Malergehilfen Michalczik bei Lübars ermordet und beraubt zu haben, wurde in einer Herberge in Hamburg der Kuhmeller Ernst Becker verhaftet. Michalczik hatte sich, wie die Untersuchung der Morbalkommission ergeben hat, in Elbing von seinem Freunde Ausweispapier, die auf den Namen Paul Alexander lauteten, gestohlen. Diese Papiere sind bei dem Verhafteten vorgefunden worden. Trotzdem bestreitet der Festgenommene die Tat und will die Papiere von einem ihm unbekanntem Wanderburschen geschenkt erhalten haben.

Medienburg

Schwerin. Aufwertung der Sparkassenguthaben — Privatkapital für den Wohnungsbau. In der gestrigen Hauptversammlung des Medienburg-Schweriner Landtages erklärte die Regierung, daß Sparkassenguthaben allgemein auf 15 Prozent aufzuwerten sind. Eine Aufwertung bis 20 Prozent ist möglich, wenn die Vermögenslage der Sparkasse es gestattet. Ein demotatistischer Antrag, die gesamte Mietzinssteuer für den Wohnungsbau zu verwenden, findet nicht die Billigung der Landesregierung, weil eine andere Steuerquelle nicht vorhanden sei und das Reich im gegenwärtigen Augenblick eine Verringerung nicht zulassen werde. Die Eingabe des Fischereivereins in Warnemünde wegen der Notlage der Fischer wird dadurch erledigt, daß die Regierung auf die Reichsmittel in der Höhe von 150 000 RM. hinweist, die zu einem Zinsfuß von 3 Prozent medienburgischen Rückstellungen zur Verfügung stehen. Ein Antrag der Poeler Fischer auf Ermäßigung der Jagdscheingebühr für die Ostsee wird angenommen. Ein demotatistischer Antrag auf Stundung der Landessteuern wird dahin erledigt, daß das Ministerium bereit ist, in eine Prüfung darüber einzutreten, daß die rückständigen Steuern über einen Zeitraum von drei Monaten verteilt werden sollen. — Entgegenkommend behandelt wird ein Antrag, der die Milderung der Mietzinssteuer bezweckt für Grundstücke, die ausschließlich gewerblichen oder landwirtschaftlichen Zwecken dienen. Um die Wohnungsnot zu beheben, wird der Vorschlag gemacht, daß die Gemeinden einen Teil der Mietzinssteuer dazu verwenden sollen, um den Zinsfuß der Privathypotheken auf den Satz der Mietzinssteuerhypotheken zu senken. Bisher war dies in Medienburg nicht möglich. Nach Zustimmung des Ministeriums werden die Städte nunmehr in die Lage versetzt werden, das Privatkapital für den Wohnungsbau mehr heranzuziehen.

Odenburg

F. Odenburg. Landtag. Präsident Zimmerman (Soz.) eröffnete die Sitzung mit einem Nachruf für den verstorbenen Abg. Faber-Birkenfeld. Die Tagesordnung ist sehr reichhaltig. Der selbständige Antrag Frerichs, der die Gewerbesteuer über 30 000 Mk. mit einem höheren Prozentsatz erfassen will, wurde von bürgerlicher Seite abgelehnt. In der zweiten Lesung über die Steuerentlastung, die vom Innenminister Dr. Driver vertreten wurde, wunderte sich der Minister, daß sich keine Mehrheit für die Anlage finde. Er mußte sich aber von den nachfolgenden Rednern lassen, daß dieses Ministerium keine Mehrheit hinter sich habe. Doch die Minister sind für diese Tatsache taub. Für die Sozialdemokratie sprach der Abg. Frerichs. Der Redner wandte sich besonders gegen eine Polemik auf einer Gemeindevorstehertagung von Odenburg, in der man die Erwerbslosenfürsorge eine Unterstützung der Faulheit nannte. Der Antrag des Staatsministeriums wird vom Landtag mit 44 Stimmen abgelehnt; auch der Antrag Albers. Das Staatsministerium wünschte weitere Beratung. Der Antrag des Landeslehrervereins wurde angenommen. Für die Wohnungsnutzungssteuer stimmte nur die Rechte, u. a. auch der Abg. Wichmann-Bad Schwartau. Ja, die Wege der Volkspartei sind wunderbar, wenn die Lasten von dem Schwere abgewälzt werden sollen, auch ein armer Postbeamter muß sie gehen. Zur Gastgaleriebeiträgevorlage wurde ein Prüfungsantrag angenommen. Die Anlage 4, Zuschlag zur staatlichen Gewerbesteuer von 11 Prozent wurde in namentlicher Abstimmung angenommen. Der Abg. Röve donnerte gegen die Bewilligung von Postbesoldungsverrechnungskrediten. Auch die Gespenster der Roggenkühnbreier rief Röve hervor, erregte aber nur die Heiterkeit des Hauses. Zu Frage der Landarbeiterwohnungen sprachen die Abgg. Fick und Broed. Der Minister versprach, daß, soweit es die Finanzen zuließen, die Sätze erhöht und die Tilgungsjahre ausgedehnt werden sollen. Um 2 Uhr nachmittags wurde die Sitzung bis 6 Uhr vertagt, um die von der Staatsregierung beantragte 3. Lesung der Anlage 1 vorzunehmen. Um 7 Uhr abends wurde die Beratung fortgesetzt. Abg. Hartong beantragte eine Wohnungsnutzungssteuer. Diese soll zunächst nur für den Landesteil Odenburg, für die Städte Barel und Brate, gelten. Man täusche sich nicht, es folgen bald die andern, wenn der Reichsfinanzminister diese Steuer gelten läßt. Durch die Schuld der Demokraten wurde diese Wohnungssteuer angenommen. Die Sozialdemokraten stimmten gegen dieses Gesetz. Der Landtag wurde dann vom Präsidenten auf unbestimmte Zeit vertagt.

Hannover

Harzberg. Neuer kommunistischer Hinauswurf. Die KPD hat, wie wir schon berichteten, aus ihrer neun Köpfe starken Stadtverordnetenfraktion vier Mitglieder ihrer Mandate für verlustig erklärt, weil sie „Verrat am Proletariat verübt und

Das Totenschiff

Der unheimliche Kapitän der „Vestris“

Der amerikanische Bundesdistriktsanwalt hat eine Untersuchung über die Ursache der Katastrophe der „Vestris“ eingeleitet. Es wird behauptet, daß die

Hilferufe erst ausgesandt wurden, nachdem der Untergang des Schiffes nicht mehr zu vermeiden war.

Die Rettungsboote sollen viel zu spät flott gemacht worden und mangelhaft ausgerüstet gewesen sein. Außerdem will man klären, ob einige Mannschaften der „Vestris“ versucht haben, von den mit den Wellen kämpfenden Schiffbrüchigen wegzukommen, anstatt sie aufzunehmen.

Aus den Aussagen der geretteten Mannschaft und der Passagiere geht hervor, daß das Schiff in der Nacht von Sonnabend zum Sonntag durch die hochgehenden Wellen ein Loch bekam und sich auf die Seite legte. Die Fracht rollte nach Steuerbord hinüber und drückte das Schiff immer weiter ins Wasser hinein. Der Kapitän ließ sich anfangs nicht sehen; er erschien erst unrasiert und übernächtigt am Montag, als die Lage bereits vollkommen verzweifelt war. Es bedurfte des dauernden Drängens der Passagiere, damit endlich der erste SOS-Ruf ausgesandt wurde. Als das geschah, schlugen die Wellen bereits über das Promenadendeck.

Die beiden zuerst ausgesetzten Rettungsboote versanken in den Wellen.

Das erste Boot wurde von einem schweren Eisenträger zermalmt. Die Insassen: 26 Frauen, 10 Kinder und 6 Mann der Besatzung, ertranken. Als sich das zweite Boot in halber Höhe über dem Wasser befand, erhielt es ein großes Loch, das in größter Eile mit Blechplatten zugenaelt wurde. Das Wasser drang dennoch in das Boot ein, das dann in etwa 50 Meter Entfernung von der „Vestris“ unterging. Die meisten der 28 Insassen, unter denen sich 20 Frauen und 4 Kinder befanden, kamen in den Wellen um. Der an Bord der „Vestris“ befindlichen Passagiere, vor deren Augen die Rettungsboote untergegangen waren, bemächtigte sich jetzt eine Panik. Alles stürzte sich wie wild auf die übrigen Boote; einige Passagiere sprangen mit Rettungsringen und Schwimmwesten ausgerüstet, ins Wasser.

Der Kapitän sah stumm und unbewegt diesem Chaos zu und wies einen Steward, der ihm seine Schwimmweste anbot,

mit barocken Worten zurück. Er ging dann langsam in das Innere des kenterten Schiffes und sank mit ihm in die Tiefe. Wie sich jetzt herausgestellt hat, hätte ein rechtzeitiges Funken an Bord der „Vestris“ die Hilfschiffe so zeitig heranbringen können, um alle Menschen in Sicherheit zu bringen.

Der Funkoffizier Laughlin ging mit der Hand an der Taste seines Radiosenders unter. Wahre Wunderthaten verrichtete der

Neger-Quartiermeister; er sprang 18mal ins Wasser, um Ordnung in den Booten zu schaffen und mit den Wellen Kämpfende zu retten.

Die Frau des Rennfahrers Divoire, die mit ihrem Mann auf Deck stand, sprang kurz entschlossen in ein Boot, das nur mit vier Negern besetzt, von Steuerbord abtrieb. Die Besatzung weigerte sich, nochmals an die „Vestris“ heranzufahren, um weitere Passagiere aufzunehmen. Divoire sprang ins Wasser und versuchte vergeblich, dem schnell davonrudernden Boot nachzuschwimmen. „Wir sehen uns im Himmel wieder“, rief er seiner Frau zu und versank dann in den Wellen. Ein Neger hielt trotz eines gebrochenen Armes ein Kind fest und schwamm stundenlang im Wasser herum. Eine Stewardess sprang einem gekenterten Boot nach, packte zwei Kinder und wurde nach 18stündigem Schwimmen von dem Kriegsschiff „Wyoming“ gerettet.

Unter den Geretteten befinden sich zwei Deutsche, der Berliner Kaufmann Walter Spitz und der Leipziger Herrmann Rückert.

Die Toten der „Vestris“

Bis jetzt sind drei Küstenwachschiffe und verschiedene andere Fahrzeuge mit Toten der „Vestris“-Katastrophe in New York eingelaufen. Im ganzen sind bis jetzt 22 Leichen geborgen, die zwischen den Schiffstrümmern aufgefischt werden konnten. Da die Toten durch Haifische und durch das Umhertreiben zwischen den Schiffstrümmern sehr verstümmelt sind, war nur bei vier Personen die Identifizierung möglich. Darunter befinden sich der japanische Konsul Inouze und der Vertreter der Kōring L.-G. Hannover in Mexiko, Carlos Franke mit seiner Tochter Ingeborg.



Ein neuer Bildsender.

In Amerika wird zurzeit ein Bildsender ausprobiert, der ein Bild in weniger als einer Minute überträgt.

sich in ihren Ämtern persönlich bereichert haben.“ Gleichzeitig wurden sie aus der Partei ausgeschlossen. Das gleiche Schicksal hat nun das geistige Oberhaupt der Kommunisten in Harburg-Wilhelmsburg, den Senator Wüpperling, unbefoldetes Magistratsmitglied, ereilt. Er wurde aus denselben Gründen an die Luft gesetzt. Die fünf Ausgeschlossenen haben ihre Mandate nicht niedergelegt, sondern als „linke Kommunisten“ eine neue „Fraktion“ aufgemacht. In der hiesigen Ortsgruppe der KPD. geht seit Wochen alles drunter und drüber.

Die Hausdame im Eovalstium

Der 60 Jahre alte Privatier Albert S., welcher in kinderloser glücklicher Ehe mit seiner Gattin lebt und eine kleine Villa in einem Vorort von Berlin bewohnt, war im August d. J. gezwungen, als sich seine Frau einer Operation unterziehen mußte und im Sanatorium lag, zur Führung des Haushaltes eine Hausdame zu engagieren. Unter den vielen Bewerberinnen fiel seine Wahl auf die dreißig Jahre alte Editha B., welche gegen ein Monatsgehalt von hundert Mark und freier

Befestigung diese Stellung antrat. Nachdem Editha zunächst zur Zufriedenheit des Herrn S. im Hause gewaltet hatte, ferierte sie ihm eines Tages das Frühstück in sehr mangelhafter Kleidung und entschuldigte sich damit, daß sie gerade dabei sei, ein Licht- und Sonnenbad zu nehmen und nicht mehr Zeit gehabt habe, sich ordentlich anzuziehen. Da aber Editha immer wieder vergaß, dieses oder jenes Kleidungsstück anzuziehen, le verzornete Herr S. sie ganz energisch und drohte im Wiederholungsfalle mit sofortiger Entlassung. Editha aber konnte ohne ihr Licht- und Sonnenbad nicht leben. Anfang September, als sie gerade ihren Körper damit erfrischte, klingelte Herr S. nach dem Frühstück, Editha hatte nicht mehr Zeit, sich anzuziehen, und so warf sie sich einen großen Tüllschleier über und begab sich in dieser Bekleidung mit dem Frühstückstablett in das Zimmer des Herrn S. Leider aber fiel, als sie das Zimmer betrat, der Schleier ganz von ihrem Körper, so daß sie im Eovalstium bestand. Dieses war Herrn S. denn doch zu bunt und Editha mußte sofort die Stellung verlassen. Nun verklagte sie Herrn S. wegen ungesetzlicher Entlassung auf Zahlung von 200 Mark Gehalt für einen Monat nebst Befestigung. Im Termin mußte Editha, welche hübsch geschminkt erschienen war, die Angaben des Herrn S. bestätigen, behauptete aber, daß ihr jede andere Absicht fern geliegen habe. Nur in dem Bestreben, Herrn S. nicht wahren zu lassen, habe sie sich, als er nach dem Frühstück klingelte, nur mit dem Schleier bekleidet in sein Zimmer begeben; wobei allerdings in der Hast der Schleier von ihrem Körper gefallen sei. Zu ihrem Leidwesen wurde Editha jedoch mit ihrer Klage abgewiesen unter der Begründung, daß man einem Hausherrn nicht zumuten könne, sich von einer Hausdame im Eovalstium bedienen zu lassen.

Briefkasten

H. B. Es ist richtig, daß gegen zwei Verbreiter der Gerüchte über den Genossen Haut Strafanzeige erstattet ist.

Nur Gute wird nachgemacht.

Das sieht man wieder beim Kornfranch. Deshalb dürfen Sie sich auch nichts aufreden lassen, was ausgeblich ebenso gut ist. Es gibt nur einen Kornfranch. Er allein ist wohlgeschmeckend, billig und gesund wie das tägliche Brot! 100 Tassen aus 1/2 Pfund für 30 Pfg. Kornfranch ist nur in den bekannten grünen Paketen zu haben.

HEINRICH FRANCK SÖHNE G.M.B.H. BERLIN W. LUDWIGSBURG WÜRTEMBERG. HALLE O.S. NEUBERG

Chlorodont beseitigt üblen Mundgeruch u. häufig gefärbten Zahnelag

Privat-Kraftfahrerschule Ernst Kupfer, Kronsforder Allee 46. Sammelruf: Nr. 25001

Theater und Musik

Stadttheater

Die ägyptische Helena

Oper in zwei Aufzügen von Hugo v. Hofmannsthal
Musik von Richard Strauß

Nach Überwindung von mancherlei Hemmnissen, nach mancherlei unvorhergesehenen Zwischenfällen konnte die Erstaufführung von Richard Strauß' letzter Opernschöpfung in unserm Stadttheater am Donnerstag stattfinden, nicht — wie ursprünglich geplant — als norddeutsche Erstaufführung des Werkes, aber als Resultat einer ersten und gründlichen Vorbereitung, die eine Unsumme von Arbeitskraft verschlungen hat.

Die „Miana Richard Strauß“ mit Hugo von Hofmannsthal fängt an, Befremden zu erregen, Befremden ob ihrer Dauer, Befremden ob ihres anscheinend unvermindert festen Bestandes. Der Fortbestand des Bündnisses ist vielen unverständlich, vielen geradezu ein Vergernis, und es fehlt nicht an Versuchen, die Mianen zu trennen. Schon gelegentlich des Erscheinens der Oper „Die Frau ohne Schatten“ setzten starke Anfeindungen ein, die freilich in erster Linie der gekünstelten „papierernen Symbolik“ des Dichters galten, und auch jetzt — vielleicht noch in verstärktem Maße — richten sich die Vorwürfe gegen die Gestaltung, die Hofmannsthal dem Vorwurf gegeben hat. Die an sich bekannte Handlung — die Helena-Sage ist vielfach behandelt worden, und mannigfaltig sind die Varianten, in denen das Thema aufgetaucht — ist durch eine Fülle von Nebenhandlungen stark verdunkelt. Ohne ethische Betrachtungen, philosophische Abschweifungen und Erlösungsprobleme offenbar die Weltkenntnis Hofmannsthal's ihre innere Leere gar zu offenkundig, mit diesen Zutaten beschwert wirkt sie an vielen Stellen kaum erträglich. Auch die Färbung der die Handlung tragenden Helben, die in der Oper „Die Frau ohne Schatten“ einen so breiten Raum einnimmt („Sie müssen erst gereinigt sein“ — heißt es in der „Zauberflöte“ —, bevor sie ihr Glück finden dürfen), fehlt in der „Helena“ wieder. In mancher Beziehung ist Hofmannsthal der getreu an der Tradition festhaltende Textgestalter der nachwagnerischen Zeit geblieben, die ohne philosophischen Ballast aus Feuerbach, Schopenhauer oder Nietzsche kein brauchbares Opernbuch denkbar erschienen ließ, die Erlösungs- und Wagners in unzähligen Varianten stark vermischt immer von neuem verwandte und Musikdramen in langweilige Predigten wandelte. Schwerer wiegt es noch, daß das Geschehen auf der Bühne gänzlich unklar bleibt und fast innerer Anteilnahme ein ewiges Rätselraten auslöst. Das Dunkel hat auch der Verfasser des Geleitwortes in Heft 6 der Bühnenblätter (das durch eine Anzahl von Originalbeiträgen geeignet ist, weiterem Interesse zu begegnen) auf dem zur Verfügung stehenden Raume nicht restlos aufzuklären vermocht. Er verweist deswegen nachdrücklich auf das Textbuch. Ob das aber jedem zum Verständnis verhelfen kann? Es wird bezweifelt.

Die Musik von Richard Strauß besticht durch ihren Glanz, durch die fast unerhörte Farbenpracht, die über sie gebreitet ist. In dieser Musik liegt die Lebenskraft des Wertes, obwohl sie weder stark originelles Gepräge trägt noch als geschult modern gelten kann, es sei denn, daß die Rückkehr zur melodischen Linie und zur Harmonie das wäre, was heute als modern gemertet wird. Das würde von vielen mit Freuden begrüßt werden, ebenso, daß Strauß, der die deutsche Musik vor dem Übermut durch den weichen französischen Impressionismus (Debussy) bewahrte, der als einer von denen galt, die rückwärts umstürzend die Abwendung von Uebelkünstlichem vollzogen, den die Jungen als Begründer der Moderne begrüßten, als Vater alles Neuen, in seinen letzten Werken keine Fortsetzung in der eingetragenen Richtung bringt, keine Weiterentwicklung, sondern Umkehr. Die Partitur ist wie in Gold getaucht; sie enthält Schönheiten, die nachwirken, eine Unmenge von Feinheiten, auf die im Rahmen dieser Besprechung unmöglich eingegangen werden kann.

Die Aufführung war ein Ereignis, wie es sich in unserm Theater aus mancherlei Gründen leider nur in weiten Abständen begeben kann. Karl Mannsbaedt als Dirigent und Thur-Simmighoffen als Regisseur ist in erster Linie das Verdienst zuzuschreiben, den Boden für die hochstehende hiesige Aufführung geebnet zu haben. Mannsbaedt ließ den Goldglanz der Partitur, eines jener Musikwunder, die in der Literatur vereinzelt stehen, hell aufleuchten. Er beherrscht den komplizierten Apparat (die Verstärkungen in den Logen, das Orchester, Sänger und Chöre auf der Bühne und im Hintergrund) virtuos und mit einer Ueberlegenheit, die immer aufs neue verblüfft. Simmighoffen hat zur Verdeutlichung der Handlung getan, was in seiner Kraft und im Bereich des Möglichen (das für unsere Bühne immerhin begrenzt ist) lag. Welches Maß von Arbeit eine Wiederholung wie die unseres Theaters voraussetzt, wird der Hörer kaum ermessen können. Musik und Szene am rauschenden schwellenden Akkord vom Beginn bis zum Niedergehen des Vorhangs. Nach Prof. Wildermann's Entwurf hatte man durch eine prunkvolle Ausstattung in farbigen Kostümen und Dekorationen den rechten Boden geschaffen, der, wenn man die „Ägyptische Helena“ als Zauber- und Märchenoper wertet, dem Wort in allen seinen Teilen angepaßt erschien.

Seit die färbende Bühnen sind in vielen Fällen nicht in der Lage, alle Partien mit geeigneten Kräften zu besetzen und sehen sich gezwungen, Gänge kommen zu lassen. Ein Uebelbild über die Reize der Darsteller der Oper an großstädtischen Bühnen schafft darüber Klarheit. Das muß vorausgeschickt werden, wenn die Leistungen anderer Rollenvertreter gewürdigt werden sollen. Die Titelfolle war Elsa Döhle zugefallen, die in Entscheidung, Spiel und lebendiger Gelangenschaft (auch im Bereich des hohen C) die Figur beste und die Stala der Empfindungen voll berücksichtigte. Von den Nachwirkungen einer Erkrankung hat sich die Künstlerin erfreulich erholt, von denen einer himmlischen Ueberanstrengung hingegen noch nicht restlos. Sie bewältigte die ungeheuren Schwierigkeiten der Partie mit jähebar isolierender Leichtigkeit. Auch Hauptdarsteller war die Leistung wohlwärtig und abgerundet. Der Menelaos sang Dr. Rosling. Die wenig dankbare Rolle, die sich weite Sreden hindurch in der Partiturlage bewegt, bereitet einem Kenner nicht geringe Schwierigkeiten. Strauß nimmt auf die menschliche Stimme wenig Rücksicht, weder auf ihren Umfang, noch auf die Grenzen ihrer Kraft, noch hinsichtlich ihrer Färbung, noch auf Stimmfarbe und die Möglichkeit, den Ausdruck nach den Forderungen der Partitur und der Handlung zu gestalten. Selbstverständlich wird es immer Sänger geben, Ausnahmestimmungen, die in dieser oder jener Richtung die in sie gesetzten Erwartungen erfüllen, vielleicht sogar solche, die die Erwartungen noch übersteigen. Aber solche Sänger sind sehr selten und meistens — schon ihrer mütterlichen geringen Willensfreiheit wegen — nur an ganz großen Bühnen zu finden. Unsere Komponisten von heute sollten, schon im eigenen Interesse, das was, möglichst vollkommene Aufführungen auch in mittleren Theatern eubisch, entgegenkommender sein und ihre Forderungen ermäßigen. Was Herr Dr. Rosling gelanglich hat, ist aber angesichts der oben erwähnten Schwierigkeiten rühmliche Anerkennung heraus. Die von ihm im zweiten Akte erreichte Steigerung, die er mit leuchtendster, aber dem Orchester schwebender Stimme, sprachlich sehr prägnant, darstellend, wurde nicht nur herbeigehenden Erwartungen gerecht, sondern berechtigt auch zu weitgehenden Hoffnungen. Auch die überaus schwierige Rolle der Klytemnestra konnte unsere Bühne glücklich besetzen. Frau Kreuzfeldt erweist sich als ausgezeichnete Sängerin; die ägyptische Königin und Zauberin mit all ihrer zauberhaften Unwillkürlichkeit wußte sie glaubhaft in die Wirklichkeit einzufügen. Dem Ägyptischen König sang Herr Schmidt mit reifer Stimme. Die alleswiegende Klytemnestra besang den letzten Akt der Stimme Frau Grunwalds,

Eine gute Sache — eine schlechte Sache

Vorsicht beim Bücherkauf

Aus Hamburg wird der „Frankfurter Zeitung“ geschrieben: Wir befinden uns in einer abgelegenen und in vieler Hinsicht merkwürdigen Gegend des Hamburger Hafens, drüben auf der Harburger Seite, hinter der Vulkanwerft. Wir warteten auf die Fähre, ein zweifelhaftes, plumpes Gefäß, das vom Strom der Ebbe seitwärts abgetrieben und mit komisch-ruckweisen Bewegungen zur Landungsbrücke strebte. Wir kamen ins Gespräch. Er war ein hagerer Mann, nicht mehr als mittelgroß, außerordentlich flink in jeder seiner Bewegungen. Er trug den in dieser Jahreszeit üblichen Gummimantel mit einem Gürtel, einen neuen Hut, ziemlich gute Schuhe und Socken, die auffallend gemustert waren. Der Mantel war so weit offen, daß man deutlich weiße Wäsche sah. Unter dem Arm trug er eine schwarze, große Ledermappe, wie Reisende sie zu benutzen pflegen. Er war mir aufgefallen, als ich ihn in seiner betont respektablen Kleidung „sein in Schale“, wie man in Hamburg sagt, aus einem Kreis von Arbeitern sich lösen sah, die gerade Mittagspause hatten.

„Was für eine Branche vertreten Sie eigentlich?“ — „Ja, das werden Sie kaum erraten; ich vertrete einen Verlag. Ich vertrete vor allem ein fünfbandiges Werk, das „Die Volkshochschule“ heißt.“

„Und das werden Sie hier im Hafen los?“ — „Ja, gerade hier — und natürlich auch in Schulen. Aber wissen Sie, für Schulen und für Besuche bei Bureauvorstehern und Direktoren eigne ich mich nicht besonders. Ich bin mager; in Deutschland muß man dick sein, wenn man so in besseren Kreisen verkaufen will. Das besorgt meist mein Kollege, ein großer, dicker Mann, früherer Schauspieler, der macht das ausgezeichnet. Wenn der seine Karte hereinreicht, „Vertreter der Volkshochschule“, dann halten ihn die Herren zuerst mindestens für einen Professor.“

„Was kostet denn das Werk, das Sie an die Arbeiter verkaufen?“ — „Das kostet 75 (fünfundsiebzig) Mark; natürlich Ratenzahlung. Die erste Rate wird per Nachnahme erhoben, die anderen durch Zahlkarte.“

„Gibt es denn viele Arbeiter, die fünfundsiebzig Mark für die fünf Bände anlegen?“ — „O ja, sehen Sie, die Leute wollen sich weiterbilden, man sollte gar nicht glauben, wie stark der Drang nach Bildung unter ihnen ist. Heute allerdings habe ich bloß einen Vertrag abgeschlossen, aber immerhin: meine Provision von den fünfundsiebzig ist siebzehn Mark, und die bekomme ich sofort ausgezahlt.“

„Wenn nun aber die Leute nicht zahlen können?“ — „Das geht mich nichts an. Meine Provision ist davon unabhängig.“

„Kann ich die Bücher mal sehen?“ — „Aber, bitte sehr.“ — Der Proband war ein mäßig dickes Buch in Quartformat, etwa von der Stärke einer der populären Klassikerausgaben. Der Inhalt, soweit ich ihn beim flüchtigen Durchblättern überblickte, bestand aus dem üblichen Material eines Konversationslexikons, zusammengefaßt zu Kapiteln, über Verkehrenswesen etwa oder über Volkswirtschaft. Ein Material, das leicht zu beschaffen ist, und zusammengefaßt auf fünf Bände

nur allgemeine Weisheiten enthielt. Die Ausstattung, blaue Papp mit Lederrücken, bot nichts Besonderes. Inzwischen redete der Mann weiter:

„Wenn die Arbeiter beim Mittag oder bei der Kaffeepause sitzen, dann komme ich an und sage: „Guten Tag, meine Herren, darf ich Sie vielleicht mit der Volkshochschule bekanntmachen?“ Und dann erzähle ich und zeige Prospekt und Proband und so. Alles muß sehr schnell gehen, die Leute dürfen gar nicht erst zum Nachdenken kommen, bis sie unterschrieben haben. Man muß sich auch die Leute ansehen, die Interesse haben. Heute zum Beispiel waren bloß drei da: ein Alter und zwei Junge. Von dem Alten wußte ich, daß er nicht kaufen würde. Der eine Junge hatte rote Baden, war vom Lande, und das Landvolk kauft am schwersten. Der Dritte, ein junger Blasser, hat gekauft, aber da mußte ich mich natürlich vergewissern, ob er über einundzwanzig Jahre war.“

„Gibt es noch mehr Verlage, die auf diese Weise solche Bücher vertreiben?“

„Ja, die Konkurrenz ist scharf. Man muß schon mit lauter Tricks arbeiten, wenn man was absetzen will.“

„Wie meinen Sie das?“ — „Na, zum Beispiel: Die Leute haben immer Angst zu unterschreiben, weil sie arbeitslos werden können und weil sie dann die Raten nicht aufbringen können. Da sage ich ihnen dann, sie brauchen deshalb keine Angst zu haben; bei Arbeitslosigkeit könnten die Zahlungen bis zu sechs Monaten aussetzen. Dann unterschreiben manche, und wenn sie unterschrieben haben, dann können sie ja nicht mehr heraus aus der Sache. Aber im Vertrag, den sie unterschrieben, steht ein Passus: „Mündliche Vereinbarungen mit dem Vertreter haben keine Gültigkeit.““

Inzwischen war die Fähre drüben angekommen. Wir stiegen aus und unsere Wege trennten sich. Als ich allein weiterging, merkte ich, wie ich immer münder wurde. Nicht auf den Mann, der seinen Lebensunterhalt nicht leicht verdient, der seine schmutzigen Tricks nicht selbst erfand, der sie vielleicht gebrauchen mußte, um Frau und Kinder zu ernähren. Es war vielmehr die Mut gegen die systematische Ausbeutung, gegen die mißbräuchliche Benutzung einer guten Sache durch Leute, die nichts als verdienen wollten. Fünf Bände, mäßig in jeder Beziehung, und ein Preis von fünfundsiebzig Mark (nach meiner Schätzung sind sie zum mindesten dreifach übersteuert). Und solche Bücher werden den Arbeitern angebreit, gerade den besten, den wissenschaftlichen, denen, die weiterkommen wollen, die von vielen Büchern etwas ganz anderes erwarten als das, was sie darstellen. Sie können nur unter Arbeitern Käufer finden, unter den „Dummen“ die keine Ahnung haben, was Bücher kosten, die keine anderen Wege haben, an Bücher heranzukommen.

Diese Geschichte könnte auch in Lübeck passiert sein. Auch hier gibt es noch allzu viele, die sich beim Bücherkauf durch gezielte Fälscher beschwindeln lassen — und allein nur, weil sie den Weg in die Buchhandlung des Lübecker Volksboten nicht finden können, wo ihnen jederzeit gute Bücher zur Verfügung stehen und bereitwillig Auskunft erteilt wird bei der Auswahl.



Fünf Groschen werden oft im Leben so mir nichts, dir nichts ausgegeben! Das Bild zeigt dir: der kluge Mann legt seine Groschen besser an!!

Der Versuch auch dein Glück! Nimm ein 50-Pf.-Los d. Arch.-Wohlfahrts-Lotterie.

die beiden Dienerinnen der Witba wurden von Frau Gander-Mannsbaedt und Fräulein Altenbach sowohl gefanglich wie auch schauspielerisch sehr gut dargestellt. In der kleinen Rolle des Da-und entfaltete Herr Feustl Iprischen Stimmklang. Das Publikum war am Schluß enthusiastisch und ehrte mit den Darstellern auch die Leiter der Aufführung. H. D.

Nordisches Theater (Uraufführung)

Erling auf der Schanke von Karin Michaelis
Regie: Moran

Ein radikaler Pazifist machte dieser Tage den Vorschlag, in das neue Strafgesetzbuch einen Paragraphen gegen Völkerverletzung und Beleidigung fremder Völker aufzunehmen. Die Nordische Gesellschaft mag sich glücklich schätzen, daß dieser Paragraph noch nicht in Kraft ist, und voraussichtlich auch nicht in Kraft treten wird. Denn ihr Import dänischer Stücke ist nicht nur eine Beleidigung für die Opfer ihres Abkommens; wenn man danach Dänemark beurteilen wollte, müßte man annehmen, daß man dort nichts kann als schlechte deutsche und französische Vorbilder noch weit schlechter zu kopieren. Eine detariige Kulturpropaganda muß ja geradezu Völkerhaß erzeugen.

„Erling auf der Schanke“ ist ein „Lustspiel“ von der Art, über die, zuverlässigen Angaben zufolge, unsere Großmütter einmal gelacht haben sollen. Der melancholische Menschen- und Weiberhater, der nur seine Ruhe liebt — kommt Jungfer Brausewind, — hübsch, hübsch hat sie ihn. Ist das nicht süß?

Großmutter hat sich einen Bastardopf schmeiden lassen und trägt Arno, und denkt jetzt, sie ist 17 und nicht 70; Tante Karin mag's ebenja. Sogar von Radio ist die Rede und — wie lag' ich's nur meiner Tante? — Jungfer Brausewind ist ein Reuegirtel, das — verzeihen Sie das harte Wort — in Pyjamas Kopf liegt. Und das soll nicht modern und wichtig sein! Es war wirklich entmenschend. So viel Hilflosigkeit verpflichtet zu gewissen Klugheiten...

Also sagen wir nur noch schnell, daß die lapriziose Silian Berlin den Stiefel entzündend herumterplauderte, daß Teubner sowohl war, wo er doch nicht überzeugen konnte, besonders am Anfang, der so auslief, als ob wirklich ein Stück drauf folgen würde, und daß Moran seine Sache sehr brav machte. Die Nordische Gesellschaft aber möge schleunigst zum Stillstand kommen, von dem man dort, scheint's, mehr versteht. Wenn man bedenkt, daß noch vier solche Abende folgen sollen! Grueselig!

Die Lebensbeichte einer Schauspielerin

Vom Privatleben der Schauspieler weiß man im allgemeinen nicht viel. Für das große Publikum hat lediglich die künstlerische Leistung, nicht aber das persönliche Erleben eines Darstellers Interesse. Höchstens vermag hin und wieder ein pikantes Auktionenstück vorübergehend eine gewisse Sensation zu erregen. Das starke Menschentum, das den echten Künstler erst zu seiner mitreißenden Leistung befähigt, bleibt für die breite Masse der Theaterbesucher ohne Belang. Nur wenige überragende Schauspieler haben uns in Memoiren manche wertvollen Einblicke in ihr Leben und in die geistige und soziale Eigenart ihres Standes gewährt.

Die im ganzen Reiche bekannte Schauspielerin Tilla Durieux hat kein Memoirenwerk, sondern einen Roman geschrieben, der den Titel „Eine Tür fällt ins Schloß“ führt. (Soren-Verlag, Berlin-Grünwald). Aber auch dieser Roman ist nichts anderes als ein Selbstbekenntnis, eine Lebensgeschichte, bei der die Verfasserin sogar — entgegen der üblichen Verwandlungsfähigkeit eines Schauspielers — nur erstaunlich wenig Maske zu machen versteht. Es hat sie wohl gar zu heftig gedrängt, die Wirklichkeit ihres Erlebens in einer fingierten Romanhandlung mit voller Aufrichtigkeit mitzuteilen. Die im Mittelpunkt des Werkes stehende Schauspielerin Carola Peters leidet unerträglich unter der Ehegemeinschaft mit einem ihr innerlich fremden Manne, dessen Brutalität und Pervertität sie abhört. Als sie endlich nach fünfzehnjähriger Ehe einem Manne begegnet, zu dem sie sich mit Leib und Seele hingezogen fühlt, verläßt sie ihren Gatten und erwirkt die Scheidung. Natürlich steht sie nun im Mittelpunkt eines gesellschaftlichen Skandals, und das nun folgende Martyrium der Frau übt auch einen entscheidenden Einfluß auf ihre schauspielerische Tätigkeit aus. Schließlich muß sie wahrnehmen, daß auch der geliebte Mann unter dem Zwange gewisser Konventionen der bürgerlichen Gesellschaft steht, und daß deshalb zwischen ihr und ihm eine Fremdheit bleibt. Da trennt sie sich auch von ihm und schreitet, wie es am Schluß des Romans heißt, ganz wach einem neuen Leben entgegen, ins Ungewisse, das nichts Ungewisses mehr für sie birgt. Hinter ihrer Vergangenheit fällt eine Tür ins Schloß.

Man könnte nach dieser knappen Andeutung des Inhaltes annehmen, daß in diesem Buche das Durchdringen einer wach gewordenen Frau aus den engen Fesseln bürgerlichen Ehe- und Gesellschaftslebens zu einer höheren Gemeinschaft, zu Menschentum und Frauenwürde gestaltet sei. Aber diese Erwartung wird leider von der Verfasserin nicht erfüllt. Das neue Leben, das für die Heldin nichts Ungewisses mehr birgt, bleibt für den Leser durchaus ungewiß. Es geht der Heldin (und damit auch der Verfasserin) einzig und allein um die völlig egoistische und individualistische Befriedigung ihrer persönlichen Wünsche und Triebe, die noch dazu peinlich stark auf sexuellem Gebiete liegen. An einer Stelle des Romans bekennt Carola Peters ganz ausdrücklich, daß sie nur an sich, an sich allein denke. Hunger und Armut sind ihr, die ein Luxusleben nicht entbehren kann, die zur Pflege ihres Körpers die mannigfaltigsten kosmetischen Mittel braucht und nie anders als im Auto fährt, gänzlich fremde Begriffe. Der Mangel an einer eigenwüchtigen Persönlichkeit kommt auch in dem schablonenhaften Stil und der taktlosen Klatschhaftigkeit der Darstellung zum Ausdruck. Literarisch ist dieser Roman wertlos, und nur psychologisch kann ihm eine gewisse, wenn auch nicht gerade große Bedeutung zuerkannt werden. Bz.

STK. Zuviel Studierte! Seit 1913 hat die Zahl der Abiturienten in Preußen sich verdreifacht, die Zahl der Hochschuljünger sich fast verdoppelt. Die Auswüchse der Akademiker, eine passende Stellung zu finden, nehmen ständig ab und daher nimmt die Zahl derjenigen zu, die gleich dem Lohnarbeiter von der Hand in den Mund leben, jeden sich bietenden Verdienst annehmen. Ein großer Teil der so herangebildeten Akademiker ist fürs akademische Studium von vornherein nicht geeignet gewesen, hat sich aber durch sämtliche Examen gequält. Das sind die Doktoren mit Ach und Krach in Jus, Medizin und Philosophie.

Gift

Von Hans Hayn

Die Angeklagte war ein Mädchen von sechzehn Jahren; ein auffallend gutgewachsenes Geschöpf, mit voller Brust und starken Hüften, das selbst in der schließlichen Gefängnisgekleidung den allerbesten Eindruck macht. Ihr Gesicht, obwohl verweint und schmerzverzogen, hatte den sanften Zauber der Hingebung, die braunen Augen blickten flehend zu den Richtern hin, für deren Objektivität man fürchten mußte, dem Reiz dieses ein wenig wollen, sinnlichen Gesichts gegenüber.

Auguste Balzer, die in der Anklagebank stand, drückte mit den beiden kräftigen Händen die Wägen an den Schläfen fest und öffnete den Mund, diesen purpurroten, lebensvollen Mund, dem man seinen Schmerz nicht glauben mochte. Aber sie sprach nicht.

Der noch junge Vorsitzende strich mit der schlanken, für einen Mann eigentlich zu schmalen Hand über den dunkelblonden Schnurrbart; sein Gesicht wollte unbewegt aussehen; aber die ein wenig blasierte Stimme konnte den weichen Klang nicht verleugnen als er sagte:

„Nun, etwas müssen Sie uns doch darüber sagen, Angeklagte! ... Sie geben selbst zu, die Sublimatpastillen befehlen zu haben, freilich nicht die Baldriantropfen, in denen Sie das Gift aufgelöst haben, um es der Getöteten leichter beibringen zu können. Diese Tropfen kann man aber jederzeit in einer Apotheke kaufen. Wie sind Sie denn zu den Sublimatpastillen gekommen?“

„Ich habe bei Herrn Mannhuber gebietet, und der hatte ...“ sie stockte schon wieder.

Der Vorsitzende nickte.

„Tavohl, der hatte ein Drogengeschäft, das wissen wir. Die Anklage nimmt nun an, daß Sie aus dem Laden des Drogisten, dessen Kinder Sie ja bis in die letzte Zeit noch besucht haben und wo Sie jedenfalls auch gut Bescheid wußten, das Gift entwendet haben, zu dem Zweck, Frau Schwarz, von der Sie sich schlecht behandelt glaubten, aus der Welt zu schaffen?“

Das Mädchen, offenbar wenig redegewandt, machte nur eine verneinende Bewegung.

„Wenn dem nicht so ist, so müssen Sie uns doch jedenfalls eine Erklärung geben! ... Wir lassen Ihnen ja Zeit! Vielleicht ist Ihnen das alles nicht mehr so im Gedächtnis ... Denken Sie doch nach! ... Hat Ihnen jemand das Gift gegeben oder haben Sie es sich genommen?“

Auguste schüttelte ihren lichten, blonden Kopf.

„Sie haben es nicht genommen?“ sagte der Präsident, dessen Gebuld man bewundern mußte und der es so in der Tat fertig bekam, das Mädchen zum Reden zu bringen. Sie holte erst noch einmal tief Atem.

„Nein, Herr ... nein ...“ sie wurde sehr rot, „der vorige Gefährte, der hat es mir gegeben.“

„Aha!“ Der Richter lächelte liebenswürdig. „Das haben Sie bei den Verhören auch schon gesagt ... Sie hatten also ein Verhältnis mit ihm?“

Das bis tief in die Stirn gerötete Gesicht senkte sich immer tiefer, man sah nur die blanke, blonde Haarfülle, auf welche durch die hohen Saalfenster ein Strahl der Nachmittagssonne fiel.

„Wollte er Sie denn heiraten?“ fragte der Vorsitzende, in dem Angesichts dieses prächtigen Geschöpfes der Mann lebendig wurde und vielleicht, wenn auch nur unbewußt, der Reiz auf den sozial Tieferstehenden, der skrupellos genommen hatte, was sich ihm bot.

Die Schöne sagte nichts.

„Da wollten Sie dem wohl auch schon ans Leben?“

In dem Gesicht des Mädchens, dessen Farben die Gefängnisluft nicht hatte bleichen können, kam ein Lachen auf.

„Ich hab' doch lieb gehabt!“ sagte sie einfach.

Dieser Richter hatte ein feines Gefühl. Schon in den regelmäßigen Zügen der Angeklagten hatte sein Kriminalinstinkt nicht eine einzige von jenen Spuren finden können, die die grausame Idee des Giftmordes in das Gesicht des Verbrechers gräbt ... Ihre Stimme war klar und in den wenigen Worten, die sie hören ließ, klang die Kraft der Ueberzeugung. „Aber“, dachte der, der hier mit ein paar anderen über ein Menschenleben richten sollte, „man lernt nie aus ... und in einem Weibe kennt die Verstellung keine Grenzen!“

Und so wurde der Ausdruck, mit dem der Mann mit dem schwarzen Barock jetzt die Angeklagte maß, süßlicher, mitkräftiger, ja feindseliger.

„Sie haben sich nun sehr geschickt von den drei Gehilfen, die bei Herrn Mannhuber angestellt waren, gerade den herausgesucht, den wir absolut nicht auffinden können. Er melbet sich auch nicht, obwohl ihm für ein Delikt, das er begangen hat, Straflosigkeit zugesichert worden ist!“

„Er hat ja auch nicht gestohlen“, sagte das Mädchen.

„So? ... Sie wissen das? ... Nun, das interessiert uns hier nicht. Tatsache ist, daß der einzige Mensch, der Sie entlasten könnte, nicht auffindbar ist. Wenn ich nun frage, wozu Sie sich das Sublimat haben schenken lassen“, die Stimme des Fragenden klang jetzt härter, sein Gesicht hatte Nachgiebigkeit verloren, „so

werden Sie uns wohl abermals eins Ihrer Märchen aufbinden?“

Das Mädchen strafte den Mann durch sein Schmeigeln. „Also, wozu wollten Sie das Gift? ... Am Ende sich selbst das Leben nehmen, wenn Ihnen Ihr Liebster mal untreu wurde?“

„Ja“, sagte Auguste.

Jemand im Zuschauerraum lachte. Die Angeklagte wandte den Kopf und sah stark dorthin, woher das Lachen kam.

„Die Zeugen haben nun in der Voruntersuchung ausgesagt“, fuhr der Richter fort, „daß Sie vom ersten Tage an mit der Frau Schwarz in Streit gewesen sind.“

Auguste schüttelte den Kopf.

„Das wollen Sie also in Abrede stellen?“

„Nein ... ich ... ich ... ich nicht ...“ Sie hat immer geschimpft ... aber es war gar nicht so schlimm ... bloß sie konnte nicht anders ... wenn man tat, was sie wollte, dann ... ich habe mir ja solche Mühe gegeben ... und sie hat gesagt, 'ne bessere hätte sie gar nicht gehabt!“

Jetzt lachten mehrere Leute da drüben, wo hinter der Zeugenbank eine dichtgebrängte Menge von dunklen Figuren wie ein riesiges Untier herüberstarrte, auf ein Todesurteil wartend. Der Vorsitzende verbat sich jede Neugier. Als er wieder auf die Angeklagte blickte, meinte Auguste.

„Daran hätten Sie früher denken sollen“, sagte er nun wieder milderem Tones, „ehe Sie sich zu so einer schrecklichen Tat entschlossen!“

„Ich war's doch aber nicht!“ Zum erstenmal fuhr sie auf, klang ihre Stimme trotzig. „Ich hab' sie ja nicht vergiftet, die Frau!“

Das war dem Vorsitzenden lieb. Er konnte jetzt scharf und energisch werden. Seine Stimme klang wie Stahl, als er sagte:

„Gut. Wir werden die Zeugen hören! Der Zeuge Schwarz!“

Ein Mann erhob sich von der Zeugenbank, unter Mittelgröße, stark, etwa 40 Jahre alt.

„Kommen Sie hierher! ... so ... und sprechen Sie mir nach: Ich schwöre — bei Gott dem Allmächtigen ...“

Die Zuschauer haben den auffällig langen Arm, den der die Eidesformel Satz für Satz nachsprechende mit zwei emporgerückten Fingern hoch in die Luft hielt; sie sahen auch die großen Ohren an den mit grauem, kurz geschnittenem Haar bedeckten Kopf des Zeugen, die sich beim Sprechen ein wenig bewegten. Der Mann sprach mit leiser, kaum hörbarer Stimme, so daß der Vorsitzende, der auf die Trauer des Schwarzgekleideten Rücksicht nahm, ihn freundlich ermahnte, etwas deutlicher zu sein.

„Hatten Sie Verdacht auf das Mädchen, Herr Schwarz?“

„Verdacht? Nein. Das heißt, wie der Herr Kriminalbeamte das Gift fand, da natürlich!“

„Und Sie haben gehört, daß die Angeklagte Ihrer Frau gegenüber schwere Drohungen ausgestoßen hat?“

In diesem Augenblick warf das in der Anklagebank stehende Mädchen den Kopf auf, wie ein Tier, das die Gefahr mittert. — Der Zeuge antwortete leise.

„Lauter!“ sagte der Richter, „die Herren Geschworenen wollen uns auch verstehen! Sie haben also gehört, wie die Angeklagte sagte: „Das tränk ich Ihnen ein, Frau Schwarz! Sie sollen an mich denken!“ und „Ihnen wird Ihr Kaffee bald nicht mehr so gut schmecken!“ nicht wahr? ... so steht's wenigstens hier in den Akten!“ — Die Angeklagte hatte sich, die Hände auf die braune Holzbank gestützt, etwas vorgebeugt. Ein ungläubig hilfloser Ausdruck lag auf ihrem Gesicht, sie lauschte. Der Zeuge hatte zu Anfang seiner Aussage rasch nach ihr hingesehen, jetzt sprach er flüchtig mit gedämpfter Stimme. Er erzählte, wie ihm die ja meistens nur stumme Gegnerschaft des Mädchens schon immer Angst gemacht hätte. Aber er habe ihren Drohungen kein großes Gewicht beigelegt. Seine Frau sei auch oft schlechter Laune und jähzornig gewesen.

„Sie widersprechen sich da in etwas“, meinte der Präsident, „einmal sagen Sie, Sie hätten schon immer für Ihre Frau gesücht, und dann wieder, Sie hätten den Drohungen der Angeklagten kein Gewicht beigelegt, wie ist das nun? ... Die Ueherungen haben Sie jedenfalls doch bestimmt gehört?“

„Ja“, sagte der Zeuge, „das Mädchen hat meine Frau bedroht!“ — „Nun, wir werden ja auch noch eine andere Zeugin darüber hören, die unversehrliche Neumann, die bekunden wird, die Angeklagte habe gesagt: man müßte der Alten Rattengift in den Kaffee machen!“ — „Das hat er gesagt!“ — Die Ueherung aus dem Munde des blonden Mädchens kam so plötzlich, daß alles auf sie hinblitzte. — „Wer?“ fragte der Präsident.

„Der Herr Zeuge?“ — „Ja“, sagte die Angeklagte.

„Der da!“ Ihr Gesicht erlitt bei diesem Ausruf eine fürchterliche Veränderung. Die dunkelrote Farbe hatte einer Leichenblässe Platz gemacht. — „Darf ich vielleicht jetzt geh'n?“ fragte der Zeuge Schwarz mit scheuem Umblid, „ich fühle mich so angegriffen.“ — „Sie müssen bleiben!“ erwiderte der Vorsitzende mit kaltem Blick auf das fahle, schweißbedeckte Gesicht des kleinen, dickbäuchigen Mannes. Der Richter fixierte ihn einige Sekunden lang mit krauser Stirn und zusammengekniffenen Lippen. — „Mir wird soeben gesagt, daß die Angeklagte schwanger ist und daß sie Sie als den Vater angibt. Stimmt

das, Zeuge?“ — — — Der kleine dicke Mensch antwortete nicht, er zitterte nur. — — —

„Und nun will ich Ihnen etwas sagen!“ Der Vorsitzende stand plötzlich auf und richtete sich zu seiner vollen, staatlichen Höhe empor. „Nicht das arme Mädchen drin, Sie selbst haben den Mord an Ihrer Frau begangen! Sie sind der Mörder!“

„Nein! nein!“ heulte Schwarz. „Ich ... ich ... es ist nicht wahr! ... Die liegt ... Die! ... Das ist alles nicht wahr!“

Aber der Vorsitzende, hoch aufgerichtet und mit starker Stimme, ließ den sich Windenden gar nicht zur Besinnung kommen.

„Ich will Ihnen sagen, wie das war: Sie haben dem Mädchen heimlich das Giftbülchschen aus dem Korb genommen und die Baldriantropfen damit präpariert. Die Tropfen hat die Auguste Balzer dann ohnungslos Ihrer Frau gegeben! Sie aber, der das Mädchen erst in Schande und Unehre gebracht hat, Sie haben sich von der Frau und von dem Mädchen zugleich befreien wollen!“

Bis dahin hatte der dicke Mann mit irrem Entsetzen in den Augen zu dem Richter aufgeblickt. Jetzt war's, als risse ihn eine unsichtbare Hand plötzlich an der Schulter herum, er stürzte vorwärts, nach der Saalkür zu.

Während der laut Heulende und Schreiende mit Handschellen geschlossen und abgeführt wurde, trat, von den Aerzten gestützt, das Mädchen wieder herein. Sie wußte gar nicht, warum alle diese Menschen, die doch eben noch ihr Leben verlangt hatten, ihr nun auf einmal zujubelten. Sie weinte nur und blickte dankbar auf den Vorsitzenden, der ihr seine beiden Hände reichte.

Sächsische Geschichten

Von Lene Voigt.

Wenn die Blätter vorzeig

Wissen, Frau Bähnerlein, mir loofen affn Heimwäächle vons Gausshaus Brießl nich dorch de Schtraßen, mir mache ä glect Umboochen un laatschen recht scheene, gemietlich dorchn Wald.

Dorchs Rosental meense? Aee, Millern, da wärd nich graus.

Nanu, warum denne nich? Hammje Angst, daß sich ä Gärl an uns ranmacht, därde uns verfechten will? Da sinse nur ohne Sorche, mir reizen geen mäkt.

Was was Sie bloß wieder denken, wo wärd denne dadmit gerechnet hamm. Awer ich drau mich in Härste nich in Wald nein, weil da de Wädder von de Beime vorzeln.

Wa? Desderwäachen braunse sich nich nein? Ei verbißsch, 's wärd Sie doch geens oochen erschlaachen! Sie dun ja, als wenn ihr werter Mischel aus Lahn' er wärd.

Nu, so habb ich das nar' nich gemeent, Millern. Mei Gobb is harde wie äne Droddewarblabbe. Da hat schon mei ärcher Mann de Gohlnschibbe dran gabutt'gehoft, daß 'r bloß noch den Schiel in den Foten hatte. Meinswäächle gennte mir ä ganzes Gilo Gastangen uff eemal uff de Bäme brasteln, da bät 'ch bloß reizen driewer. Awer mei Gemiete ises, das dn Härst nich verdraachen dut. Ich wärd Sie daddal schwärmietz ums Härze rum beis Blädderborzeln jedes Jahr. Da muß 'ch egal dran denken, daß 'ch doch nu jälwer schon so ä alder Boom bin, un wenn 'ch ooch geene Blädder von mir gähwe, da sins ähmnd de Haare, diebe ausfalln. Was hattich in meiner Jugend fier ä goloßaln Gobb! Un jeh — ach du grene Reine — eene gahle Schtelle nähm dr andern. 's wärd gar nich mehr lange dauern, un 's Gehärne wert uffn Wärgel dorch.

Ja, wenn si so empfindlich sin in Härste, Frau Bähnerlein, da hats nadierlich geen Zweck, daß mr in Wald neimmachen. Uff Ihrn Gemietzschand muß 'ch da alsch feinfältiche Frau ähmnd Rücksicht nähm. Awer wissense, ä falschen Gobb hattich mr an Ihrer Schtelle schon lange geooft.

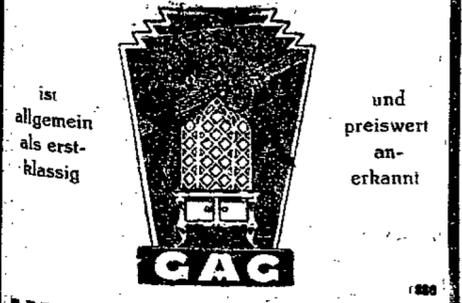
Sächsische Gerdinenpredigt

Nu gude doch, wie där alde Sinder angeschlächle gomme, damit seine Emma nisch märten soll! Aee, mei Freund, mich gannste nich veräbbeln, ich bn in Wäde, daß es schon widder mal halb viere geworden is. So äne niederkträchtige Meddobe brauchte gar nich ärstch einzuföhren, daß de hier wie ä Indjanerheißling anschleischst. So, jeh wärd's Recht angegnißt. Ei du heilicher Bimdam, wie sieh denn där Schweißteitel aus! De hajt wohl widder mal ä baar zu viel genätschelt un bist unterwäächle in äne Gasse gegollert? Wo gomme denne sonst die Dräckflede rffn nein Zwerzicher här, heh? So äne Sauerei infamätsche! Mußt Du enerhieseloses Gäjegeilchen denn egal iwern Schräng haun, ma? Habbla, bass uff un schtärge nich iwer de Wärmflätsche! Ich habbe vorhin rausgeschmissen, weil mr'ch zu heeh un de Beene wurde. Also nu los, zieh dich aus und mache, daß de in de Giste neingomme. Ach du grene Reine, nu rammelt sich das Gamehl widder vor de Gommode! Mänsch, hajt du denn gar geen Orientierungsgribbs mähr? Ich soll mich wohl noch als Vergehrschuhmann in der Gammur uffschtelln, bloß damit du dorkliches Inster de Gurven richtig rausgrischst, wa? Nu das soll mr einfalln. Kenn dr nur so lange de Bärne ein, bis de widder nichtern geworden bist. Das schadd dir gar nich. Eene Beile näm dr andern mühte di rholn. Na biste endlich färsch mit Aushosen? So, nu schwing dich nein in de Glatte un Gnade dir, wennde schnarst, du Nispfärd!“

Leder-Cohlen

Ausschnitt und Stepperei
Bischoff & Krüger Königstraße 93
Ede Wahnstraße

Das Fabrikat unserer Firma



MÖBELWERKSTÄTTEN
LÜBECK Mühlenstr. 37
Tel. 23453/54

Verkauft findet an jedermann statt
Besichtigung ohne Kaufzwang erbeten

ZAHLUNGSERLEICHTERUNG



Schmackhaft, vollwürzig
und unschädlich

Durch Zugabe von etwas Bohnenkaffee erhalten Sie eine Kaffeemischung, die grossartig im Geschmack, gesund und wohlbekömmlich ist.

Kraft-Korn ist besonders für Sportsleute und Schulkinder geeignet.

1/2-Pfund-Paket 60 Pf
1/4-Pfund-Paket 30 Pf.

Kraft-Korn



Herrn-Anzüge

neu und getragen
Ueberzieher
Herrenhosen,
Armbänder
neu und getragen
billig nur
im Seihhaus
Müzstraße 113

Kinder-Bettstellen
weiß, mit Gitter,
von 14.- bis 65.-

Große Bettstellen
von 11.75 bis 75.-

Gebrüder Hell
Untertrave 111/112
1. Stad. kein Laden,
b. d. Holstenstr. 68

Buchkalender
und
Abreißkalender

Papierwaren-Großvertr
Hermann Zunk,
Bedergube 72
Telephon 22 341



Liebre halb so teuer

wenn Sie, wie schon Ihre Eltern und Großeltern es taten, sich Ihre Schnäpfe mit den echten Reichel-Essenzen selbst bereiten. Sie können sich dann jeden, auch den köstlichsten Likör leisten. So geniest und spart man zugleich. Jeder Versuch ein Meisterstück, wenn Sie Reichel-Essenzen, die Marke der Renner verwenden, die vollwertige Qualität und gutes Gelingen verbürgt. Erhältl. in Drogerien und Apoth. Dr. Reichel's Rezeptbüchlein daselbst umsonst oder kostenfrei durch Otto Reichel, Berlin, Eisenbahnstr. 4.

Nicht erst im Dezember!
schon jetzt sollten Sie sich bei mir einen
Puppenwagen aussuchen. Sie finden
jetzt eine Riesenauswahl u. außerdem stelle
ich bei beliebiger Anzahlung den gewünschten
Wagen kostenlos bis Weihnachten zurück.
Karl Schulmerich
Mühlenstr. 28

HANSA BIER



HAUSA-BRAUEREI
LÜBECK
TEL. 28465.

*Magübliloune Inan die Wolblafu-
morgge „In ferium Blinden“*
Sie enthält republikanische Zeitschriften.
Wöchentlich 1.30-30 Pfg. Werber und
Bestellungen werden angenommen
Euerbrook 12



Pelzwaren

aller Art
zu anerkannt billigen Preisen
in guter Verarbeitung

Besatzfelle

Fertige Besätze
in großer Auswahl

Maßanfertigung

Zahlungserleichterung

Dem 19. November 1928 ab erreichen Sie
uns telefonisch nur unter der Sammelnummer

20051

Waffenbierbrauerei Lübeck

Rohre

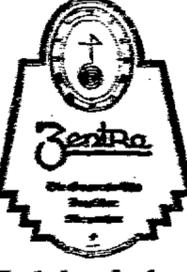
Einriedigungs-
Wass-
Dampf- u. sonstige
Rippenheiz-Rohre
Draht, Riemenröhren,
Schäfter, Transmissions,
Eiserne Fächer, Venturien u. sonstige
Ruß-Eisen
verfügb.

Lissianski

Alteisen und Metalle
Kanalstr. 21 Telefon 22450 u. 23576

Öffentliche Versteigerung

Am Dienstag, d. 20. ds. Mts., vorm. 9 Uhr
sollen in der Versteigerungshalle des Gerichts-
hauses versteigert werden:
1 gr. Partie Reis, Rot-, Süß- und Schwarzw-
wein, etwa 45 St. Rum, 10 St. Weinbrand,
etwa 50 St. Bier, verschied. Anzugstoffe, Herren-
joden, Schreib- u. Aussteiftische, Schreibstisch,
Korb- u. rad. Sessel, Sofas, Stühle, Bilder,
1 gr. Partie verschied. Bücher, 1 Nähmaschine,
1 hohe Standuhr, 1 Klavier, 1 Motorrad u. a. m.
Wenzel, Obergerichtsvollzieher



Zentra-Uhren

sind zuverlässig im
Gang, vornehm in
der Ausstattung
und sehr preiswert

Die Garantie-gemein-
schaft deutscher Uhr-
macher bürgt dafür.

Zu haben in den durch das rote Zentra-
Wappen kenntlichen Fachgeschäften

Empfehle in größter Auswahl zu billigsten Preisen

Metall-Bettstellen weiß oder schwarz lackiert . . .	21 ⁷⁵	27 ⁰⁰	31 ⁰⁰
Kinder-Bettstellen aus Holz oder Metall	12 ⁵⁰	17 ⁰⁰	23 ⁰⁰
Auflege-Matratzen 2- oder 3teilig	21 ⁰⁰	28 ⁰⁰	32 ⁰⁰
Patent-Matratzen in jeder Größe	14 ⁰⁰	17 ⁰⁰	21 ⁰⁰
Oberbetten volle Größe, gut gefüllt	35 ⁰⁰	46 ⁰⁰	52 ⁰⁰
Unterbetten volle Größe, gut gefüllt	29 ⁰⁰	43 ⁰⁰	48 ⁰⁰
Kissen 70/75 oder 80/80	8 ⁹⁰	13 ²⁵	16 ⁵⁰

Betten-Spezialgeschäft
Pauline Karstadt

Carl Karstadt Ww.

Holstenstraße 18
Lübeck's größte Bettfedern-Reinigungsanstalt

W.M.S. Patent- u. Wellner-Gilber-Besätze
zu Originalpreisen,
Kran-, Uhr- und Schmuckringe usw.
empfiehlt

Willi Westfahl, Negidienstr. 8a u. Glorin-
straße 22. Uhren-Reparaturen prompt u. billigst

Rundfunkzentrale

Ingenieur Karl Harder
Tel. 23 085 Lübeck Fünfhausen 11

Komplette Radio-Anlagen

Einzelteile Lautsprecher
Akku-Ladestation

Auf Wunsch Teilzahlung in 10 Mon.

Rundfunkzentrale

Bekanntmachung

Hierdurch teile ich meiner verehrten
Kundschaft mit, daß der Reisende
Herr Karl Reer
in meinem Geschäft nicht mehr tätig ist.
Hochachtungsvoll
Wilhelm Dreesen
Spezialhaus für Ofen u. Herde

Abstinenz-Café

Morgen Sonntag, 6 Uhr nachm.

Gr. Preisskat

Hierzu ladet alle Skatfreunde ein J. H. Wiese

Café „Wilhelmshalle“

neben Stadttheater

KONZERT

Täglich nachmittags 5 Uhr
ausgeführt von der bekannten Kapelle
Herrn Bauer, Böhme u. Rudolf



Große Vogelausstellung

veranstaltet vom
Verein der Freunde von Sing-
und Ziervögeln u. vom Verein
der Vogelliebhaber
vom Sonntag, dem 18., bis
einchl. Bußtag, dem 21. No-
vember, im
Turnerschaftshaus,
An der Mauer 55 a

Zentral-Hallen

Morgen Sonntag: 6444

Gr. Ball

Eintr. frei! Für Stimmung sorgt die gute Jazzkap.

Kaffeehaus Moisting

Morgen Sonntag

Großer Herbst-Ball

Für humorist. Unterhaltung sorgt die Hauskapelle

Margaretenburg

Jeden Sonntag: Tanzkränzchen. 6460

Weihnachts-Gewerbe-Lotterie

Lospreis 50 Pfennig

Hauptgewinne	im Werte von RM.
1 Mahagoni-Wohnzimmer	1000.-
1 Schlafzimmer (Birke)	700.-
1 Besteckkasten	400.-
2 Sessel	350.-
1 Nähmaschine	200.-

und viele andere wertvolle Gewinne insgesamt
4000 Gewinne im Werte von RM. 10 239.00

Jedes zehnte Los gewinnt!

NG B.L.e.V.

Notgemeinschaft für Bestattungen zu Lübeck e. V.

Bezirk Ober- und Nieder-Büßau, Kron-
sforde, Niemark, Krummefse und
Rothenhäufen

Öffentliche Bezirks-Versammlung

Auftlärender Vortrag — Zweck u. Ziel
Sonntag, den 18. November, nachm. 2 1/2 Uhr, bei
Herrn Heinrich König.

Um zahlreichen Besuch bittet
Der Vorstand.

KOLOSSEUM

32. Stiftungsfest

am Sonntag, d. 18. Novbr.
vom Kraft-Sport-Verein „Atlas“
In der Pause große Ring-
kämpfe. Anfangs 6 Uhr

Bußtag, d. 21. November,

in der Flora

Kassenöffnung: 18 1/2 Uhr Beginn: 19 1/2 Uhr

Schuldige

Drama in 3 Aufzügen von Richard Voss
Veranstaltet vom Freundeskreis ehemaliger Mittel-
schüler und Schülerinnen zugunsten der Zentrale
für private Fürsorge.

Karten vorverkauf 1. Zentrale für private
Fürsorge, 2. Ernst Robert, Breite Straße,
3. Hinrich Buse, Breite Straße, 4. Friedrich
Nagel, Am Markt.

Verband der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter

Ortsgruppe Lübeck

Stiftungsfest u. Fahnenweihe

am Sonnabend, d. 24. November,
im großen Saal des Gewerk-
schaftshauses

Kassenöffnung 18.30 Uhr. Anf. 19 Uhr
Weiheakt 21 Uhr
Herrenkarte 1.00 Damenkarte 0.50
Freikarten für erwerbslose Mit-
glieder werden von Mittwoch bis Frei-
tag im Bureau ausgegeben.

Der Vorstand

Weißer Engel

Jeden Sonntag

Tanzkränzchen

Eintritt und Tanz frei
gut geheizter Saal! H. Schwarcke.

Kasernenbrink

Sonntag, den 18. November 1928
2 1/2 Uhr nachmittags

B.S.V. I. — F.S.V. I.

STADTHALLEN

Konzert- u. Ballsäle

Jeden Sonntag ab 4 Uhr
Die beliebten

Familien-Konzerte

der bedeutend verstärkten
Hauskapelle

Ab 5 Uhr **Tanzeinlagen** alte und
n. Tänze
Salon-Orchester, moderne Tanz-
musik sowie Blasmusik-Einlagen
(Militärmärsche)

Ab 8 Uhr **Ballabend**
Aus 8 Herren bestehende moderne
Tanz-Sport-Kapelle

Voranzeige:
Am Sonnabend, dem 24. November
Groß-Schützenball
von den Schießklubs Zentrum, Diana
und Stadthalle
Freunde des Schießsports sind
hierzu herzlichst eingeladen.

Dunkler Regentag

Mit Völklied aus grauer Mönche Chor
Klang dieses Tages dunkle Vitanei.
In engen Rehen steckte Wort und Schrei,
Und jedes Lachen schrillte und erfror.

Der Sintflutregen troff und gluckte trög
In vollen Traufen. — Heiser lässend fuhr
Der Wind stragab. Und alle Kreatur
War einsam wie der grane Stein am Weg.

Die Wolken quollen breit wie saßles Blei,
Und jeder Wunsch erlosch im Strähnenflor. —
Wie Totensang aus grauer Mönche Chor
Klang dieses Tags leidenschwere Vitanei.

(Mit Erlaubnis des Verfassers dem Buche „Soher Mittag“
von Paul Kirchhoff entnommen. Verlag Karl Stork, Darmstadt.)

Altersfürsorge

Die Sorge um das Schicksal der Alten, die seit Jahren stiefmütterlich behandelt wurden, ist seit kurzer Zeit wieder in den Vordergrund sozialpolitischer Bestrebungen gerückt worden. Es ist immer und überall so gewesen, daß in Zeiten der Not und der sich zum Wiederaufbau eines Volkes zusammenballenden Kräfte alle Hoffnungen und Bemühungen der Jugend gegolten haben. So war auch bei uns in den letzten Jahren alle Fürsorge und alle Kraft der Jugend gewidmet. Man hat die Säuglings- und Jugendfürsorge ausgebaut und die Erziehungs- und Erholungsfürsorge verbessert. Dabei ist in der Familie wie in der Öffentlichkeit das Alter etwas vergessen worden. Wer Gelegenheit hat, die Fürsorge eines Wohlfahrtsamtes zu durchblättern oder mit Fürsorgerinnen zu sprechen, der wird erschrecken über das Bild der Vernachlässigung, das sich uns hier entrollt. Die alte Wahrheit, daß eher ein Vater sieben Kinder ernähren kann, als sieben Kinder einen Vater, findet in Tausenden von Einzelschicksalen erneut ihre Bestätigung. Verheiratete Kinder weigern sich, ihren Vater in ihrem Haushalt aufzunehmen. Andere überlassen die ganze Sorge für seinen Unterhalt dem Wohlfahrtsamt und sind nur mit den äußersten Zwangsmitteln dazu zu bringen, Beträge zurückzuerhalten, die das Wohlfahrtsamt für ihre Eltern ausgegeben hat. Dazu kommen Tausende von Fällen, in denen alte Leute, gezwungen durch die Not der Zeit, ein unfreies Leben im Hause ihrer Kinder verbringen, ohne Anerkennung für ihre Leistungen, beraubt um den Eigentumsanspruch ihres Lebens und ohne Verständnis für den ihrer Umgebung. Darin kommt die Sackung einer Generation zum Ausdruck, die, ohne Pietät und ohne Tradition aufgewachsen, ihr Leben allein auf sich selbst gestellt und darum auch ihre Pflichten gegenüber dem Alter nicht anerkannt hat.

Das ist nun mit einem Male anders geworden. Wer die Fachzeitschriften der Wohlfahrtspflege und die Programme ihrer Tagungen daraufhin prüft, der wird feststellen können, wie sehr man sich neuerdings darauf bekennt, daß es die vornehmste Pflicht eines Volkes ist, sich des Alters anzunehmen. Durch die Verluste des Krieges an Menschen im besten Lebensalter, durch den Geburtenausfall und die Abwanderung junger Menschen aus Deutschland beginnt eine Ueberalterung unseres Volkes einzusetzen, der unbedingt Rechnung getragen werden muß. In den „Ärztlichen Mitteilungen“ hat Oberregierungsrat Burgefer errechnet, daß in 50 Jahren die Zahl der über 65 Jahre alten Personen von 3,5 Millionen (5,6 Prozent) auf 8,3 Millionen (13 Prozent) angewachsen sein wird. Neuhliche Berechnungen werden auch von anderen Statistikern aufgestellt. Sie deuten nicht nur auf die Notwendigkeit hin, die Altersversorgung und die Altersfürsorge in ganz bedeutendem Maße auszubauen, sondern zeigen auch gleichzeitig die starke Belastung der arbeitsfähigen Bevölkerung durch die Sorge für den großen und immer größer werdenden Prozentsatz erwerbsbeschränkter und erwerbsunfähiger Volksteile.

Der Ausbau der Altersversorgung wird also eine der dringendsten Zukunftsaufgaben der Fachkreise der Wohlfahrtspflege und der Sozialpolitik sein. Man ist sich darüber klar geworden, daß mit Mitteln der Wohlfahrtspflege allein der Altersnot nicht zu steuern ist. Vielmehr wird man daran denken müssen, den Kreis der Sozialversicherung wesentlich zu erweitern. So hat beispielsweise die Tschechoslowakische Republik im Gegensatz zu Deutschland auch alle selbständig wirtschaftenden Personen obligatorisch in die Invaliden- und Altersversicherung einbezogen. Schweden hat eine staatliche Altersversicherung, die alle schwedischen Männer und Frauen mit wenigen Ausnahmen gegen Leistung von jährlichen Beiträgen und mit Zuschüssen aus öffentlichen Mitteln für den Fall der Erwerbsunfähigkeit oder der Erreichung des 67. Lebensjahres erfasst. Großbritannien und Dänemark schließlich besitzen neben dem System der Sozialversicherung eine beitragslose Rentenversorgung für bestimmte Personengruppen, bei denen die Gewährung der Rente allein von der Bedürftigkeit der Empfänger abhängig gemacht wird.

In Deutschland hat man bisher die Vorteile der Sozialversicherung neben den Gruppen der Arbeitnehmer nur einer kleinen, eng umgrenzten Schicht selbständiger Personen zugänglich gemacht. Es sind aber bereits Erwägungen darüber angestellt worden, die Sozialversicherung auch für alle selbständigen Gewerbetreibenden obligatorisch zu machen, ohne daß man freilich bisher zu einer gesetzlichen Regelung gekommen wäre. Eine solche Regelung würde für die Zukunft einen großen Teil der heutigen Altersnot mildern. Aber auch dann bleibt für die öffentliche und private Fürsorge noch viel zu tun übrig.

Dr. Henry Stahl.

Die Amerikanerin arbeitet

Die verheiratete Amerikanerin arbeitet fast gar nichts mehr. Selbst die geringfügigsten Haushaltarbeiten hat ihr die „Organisation“ abgenommen. Unter „Organisation“ versteht der Amerikaner alle praktischen, zweckmäßigen und nützlichen Einrichtungen: Konferenzen, Waschanstalten, elektrische Küchen, Keini-

Welchen Männertypus zieht die Frau vor?

„Jeder kenne sich selbst. Nach dem Körper wählet die Weife. Ein und die nämliche Art schidei Für alle sich nicht.“

Ovidius.

Das Mannesideal einer jeden Frau ist von ihrem persönlichen Typus abhängig. Die ökonomisch freie, geistig selbständige und stark individuelle Frau wird sich bei der Wahl eines Ehegefährten nach anderen Prinzipien richten als die Frau des ausgeprägten Muttertypus. Ebenfalls spielen Erziehung, Nationalität, soziale Stellung und Herkunft eine große Rolle. Manche Frauen haben überhaupt kein bestimmtes Ideal, sondern die Tatsache, daß ein Mann sich für sie interessiert, erweckt schon Gegeninteresse, und sie handeln nicht selten nach dem Motto: „Wißt Du geliebt sein, so liebe“ und tun dabei oft rein gefühlsmäßig das Richtige, ohne sich verstandesgemäß erklären zu können, warum es nun gerade dieser Mann sei. Vielleicht ist es auch ganz

verkehrt, daß ein bestimmtes Ideal von einem Menschen zu machen,

denn es geschieht nicht selten, daß gerade Frauen mit Idealen das Opfer ihrer falschen Illusionen und selbst erdachten Scheinideale werden. Kein Geringerer als Schleiermacher vertritt diese Anschauung in seinem „Katechismus der Vernunft für edle Frauen“. Dort heißt es:

„Du sollst Dir kein Ideal machen, weder eines Engels im Himmel noch eines Helden aus einem Gedichte oder Roman, noch eines selbstgeträumten oder phantasierten, sondern Du sollst einen Mann lieben, wie er ist. Denn sie, die Natur, Deine Herrin ist eine strenge Gottheit, welche die Schwärmerin der Mädchen heimlich an den Frauen bis ins dritte und vierte Zeitalter ihrer Gefühle. Ich glaube an die unendliche Menschheit, die da war, ehe sie die Hülle der Männlichkeit und Weiblichkeit annahm.“

Ferner sagt Schleiermacher, daß wir uns aus den Fesseln der Mißbildung erlösen sollen und uns von den Schranken des Geschlechts unabhängig machen. Das Leben beweist auch hier den Zwiespalt zwischen Theorie und Praxis, denn es ist vielen Frauen absolut nicht möglich, die Mahnung: „Du sollst Dir kein Ideal machen!“ zu beherzigen. Sie können Liebesempfinden und nüchterne Lebensnotwendigkeiten nicht von einander trennen. Männer, die ihnen vielleicht die Garantie für eine harmonische und sorgenfreie Lebensgemeinschaft bieten, kommen für sie aus Gründen oft romantischer Gefühle nicht in Frage, und Männer, die für sie in Frage kommen, sind gleichbedeutend mit allen irdischen Sorgen, wenn nicht gar mit völligem Ruin.

Nicht genug kann man unerfahrene Mädchen und Frauen vor dem grundlegenden Denk- oder Begriffsfehler warnen, der auf der Annahme beruht, sogenannte „Liebe“ sei die Basis für eine Ehe.

Ehe und Liebe sind erfahrungsgemäß zweierlei.

Nur zu oft ist die Ehe das Grab der Liebe, und nur in seltenen Fällen ist beides auf die Dauer vereinbar. Starke menschliche Beziehungen und erprobte Kameradschaft sind hingegen keine Wechsel auf die Zukunft, wie es die Gefühle und Gefühlsehen zu sein pflegen, die man mißbräuchlich mit dem Namen Liebe bezeichnet.

Man darf wohl behaupten, daß sich die Frau der nördlichen Länder kulturell über die des Südens erhebt. In den Ländern, wo ein kameradschaftlicher Verkehr zwischen den Geschlechtern etwas Selbstverständliches ist, und eine gründlichere und ehrlichere gegenseitige Beurteilung ermöglicht, muß die Frau unbedingt andere Anschauungen und eine andere Moral bekommen, als in den südlichen Ländern mit ihren veralteten Erziehungsmethoden und Moralbegriffen, die gar zu oft nur ein Nährboden für Heuchelei und Scheinmoral sind. Es gibt Frauen, denen die Art der Behandlung von Seiten gewisser Männer erniedrigend erscheint, weil sie in ihnen das weibliche Geschlechtsindividuum sehen und nicht den Menschen. Je nachdem die Frau eine individuell oder generativ veranlagte ist, sucht sie im Manne den Liebhaber oder den Vaterstypus. Die Frau, die ihre größte Aufgabe in der physischen Mutterchaft sieht, sucht sich gern einen Mann, der ihr körperlich und geistig überlegen ist.

Dieses Ideal findet sich nur selten,

da absolut nicht immer Geist mit physischer Kraft gepaart ist, sondern im Gegenteil oft hochbegabte Menschen nicht nur allein schwächlich, sondern mit körperlichen Entartungszeichen behaftet sind. Die innere Schönheit solcher Menschen geht nicht immer mit einer körperlichen Wohlgeartetheit Hand in Hand — sie sind häßlich, erwecken aber dennoch keinen Haß, sondern oft die stärkste Liebe, was wiederum für Menschen mit beschränkter Mentalität ein sogenanntes Rätsel ist. Der berühmte Sexualforscher Rich berichtet auch, daß er häßliche, geradezu krüppelhafte Männer, so einen kleinen widerwärtigen Einäugigen, einen schwächlichen Buckligen, wahre Zammergestalten kannte, welche trotzdem oder gerade deswegen von schönen Frauen bevorzugt wurden. Der Reiz der Gegenständlichkeit spielt dabei sicher eine große Rolle, ebenso die Stelgerung des Persönlichkeitsgefühls. Hierhin gehören auch die Fälle von Heiraten oder Liebesbeziehungen mit

gungsapparate usw. Der verheirateten Frau ist alle Arbeit abgenommen. Aufwaschen und Schuhputzen besorgt der Mann. Anders ist es bei den jungen Mädeln des Mittelstandes, die müssen tüchtig arbeiten gehen. Es gibt keinen Beruf, dem nicht eine Frau angehören könnte (und auch tatsächlich angehört). Von den vierzig Millionen Amerikanerinnen (über sechzehn Jahre alt) sind dreihundzwanzig Millionen verheiratet; acht Millionen sind verwitwet und geschieden. Weit über zwei Millionen stecken in besseren Berufen. Mindeh Millionen in Fabriken und landwirtschaftlichen Betrieben arbeiten, läßt sich nicht leicht feststellen. Einen weiteren, nicht unerheblichen Prozentsatz bilden die jungen Mädchen, die dank der finanziellen Situation ihrer Eltern nicht arbeiten müssen oder die nur zu Hause beschäftigt werden. Von den zwei Millionen, die in den höheren Berufen stecken, sind die meisten (ungefähr ein Viertel) im Lehrerberuf beschäftigt. Lehrersein ist wegen der allzu schlechten Bezahlung in Amerika keine Mannestätigkeit. Fast alle Lehrkräfte (außer auf Hochschulen und Universitäten) sind weiblich. Allein in New York gibt es über vierhunderttausend Lehrkräfte. Das nächstgrößere Kontingent besserer Arbeitskräfte nehmen die Stenographinnen ein, etwa siebenhunderttausend. Eine halbe Million bilden die übrigen Bureauangestellten (Buchhalterinnen und ähnliche). Fast zweihunderttausend junge Damen sind Telephonistin-

fluchtversuchen zweier Menschen aus ganz verschiedenen Gesellschaftsklassen. Wie oft hat man nicht schon in Zeitungsnotizen von der Gräfin oder der Direktoren- oder Professorenfrau gelesen, die mit einem Kellner, Friseurgehilfen, Diener oder Kraftwagenführer durchbrannten. In seinem Roman „Le travail“ schildert Jola z. B. ein derartiges Verhältnis zwischen der Frau des Fabrikdirektors und einem Arbeiter. Der dänische Dichter Jens Peter Jacobsen schildert uns ebenfalls das ergreifende Schicksal der Frau Maria Grubbe, der Hofbesitzerstättin, die schließlich an der Seite eines armen Fährmannes „glücklich“ wird. Wo wir immer im Leben einem ähnlichen Verhältnis begegnen, sollte man mit seiner Kritik jedenfalls sehr zurückhaltend sein, denn die „Ideale“ sind individuell grundverschieden, und oft ist es eine Kleinigkeit an einem Menschen, die der übrigen Welt verborgen bleibt und sich nur einem ganz bestimmten anderen Menschen gegenüber zeigt, die Schicksalsentscheidungen herbeiführen kann.

Die moderne Frau hat durch den so oft besprochenen Kampf ums Dasein eine andere Entwicklungsstufe erreicht als die Frau früherer Zeiten.

Dieser Kampf hat sie Verantwortungsgedühl gelehrt. Die Tatsache, daß unter allen Geschöpfen dieser Erde gerade ein Ueberfluß an Frauen herrscht, zwingt die Frau dazu, sich auch innerhalb der Ehe eine unabhängige Stellung zu erkämpfen. Auch die verheiratete Frau muß sich stets bereit halten, einem Erwerb nachzugehen zu können. Die irdische Vorstellung unserer Großmütter und Mütter, die die Ehe mehr oder weniger als einen Hafen betrachteten, wo man vor Stürmen einigermaßen geschützt war, die ein anderer abwehrt, diese Vorstellung fällt mehr und mehr der Sage anheim. Man sollte nun meinen, daß es der modernen, selbstbewussten, individuellen Frau leichter fallen müsse, einen Schicksalsentscheidungen zu finden. Durchaus nicht. Gerade der Frau mit dem selbständigen Erwerbs- und Gespessleben fällt das schwerer, denn sie ist anspruchsvoller, seelisch anspruchsvoller.

Die Frau sucht genau so instinktiv wie der Mann im gewissen Sinne ihren Gegenfuß. Ist sie selbst stark, so sucht sie einen schwächeren Mann, weil sich dann auch eventuell das Mütterliche und die verfeinerte Zärtlichkeit einer echten Frauennatur auswirken kann. Darum gehört schon im alten Mythos Brühilde zu Siegfried. Darum liebt diese Malküre, die kämpferische Frau, den jugendlichen Mann, der trotz seiner Raivität Mann ist. Die mütterliche und zugleich einfühlige Frau, die die größten Gegenstände umschließt, Brühilde, ist ein altes Symbol weiblicher Weiblichkeit. Es hat viele bedeutende Männer gegeben, die die Sehnsucht nach einer mütterlichen Frau durchs ganze Leben begleitete. So der schwedische Dichter August Strindberg, der in seinem großen Bekenntnisbuch: „Der Sohn einer Magd“ sein Verlangen nach „einer anmutigen, zärtlichen, weiblichen Mutter, die ihn wie ein kleines Kind häßlich und liebte, die er aber zugleich begehrt“ zum Ausdruck bringt. Wenigstens fragt er, ob dies nicht eine Abweichung des Triebes sei. Der Psychoanalytiker Freud hätte ihn darüber trösten können. Für Strindberg, den zu früh Geborenen, war diese ewige Sehnsucht nach der mütterlichen Frau nur zu natürlich.

Schwache Frauen suchen sich meistens den körperlich starken Mann

mit Gardegröße, den sogenannten schneidigen Kerl, der impoviert, der auch mal ordentlich grob werden kann; oft sogar will sie unbewußt „den Herrn im Hause“, so wie manche Russin sprichwörtlich den Mann liebt, der sie prügelt.

Zuweilen findet eine Frau im Laufe der Zeit ihr Ideal in zwei ganz verschiedenen Männern, weil ihre Entwicklung entgegenesetzte Wege eingeschlagen hat, was oft bei ihrer Umgebung kein Verständnis findet. „Sie hat sich verändert“, heißt es dann. Sie hat sich indessen nicht verändert, sondern in der Ehe ist ihr wahres Wesen erst zur Entfaltung gekommen, sie hat sich vielleicht erst selbst gefunden.

Das Benehmen mancher Frauen und Mädchen veranlaßt einen dazu, den Rückschluß zu ziehen, daß ihr Mannesideal ein ziemlich fleischliches sein muß. Denn alles was sie tun, geschieht doch schließlich nur, um irgend einem Manne um jeden Preis zu gefallen, selbst unter Aufgabe der „Weiblichkeit“. Die netten, kleinen Bubitopfmädchen können nicht begreifen, daß sie selbst ihre falschen Illusionen bezahlen müssen, daß sie oft ihr ganzes Lebensglück verzerren, indem sie an Männer mit niedrigen Instinkten appellieren und irgend welche

Sockstapler der Liebe, die unter den verschiedensten schönen Masken auftreten, für Helden oder Uebermenschen halten,

während sie in Wirklichkeit Untermenschen sind. Die Begriffe Charakterlosigkeit und Oberflächlichkeit existieren für manche Mädchen gar nicht, und wenn ein Mann nur wunderbar sportstrainiert usw. ausieht, dann ist alles in Ordnung.

Es würde vieles besser werden, wenn in der Ideenwelt mancher hübschen Bubitopfes weder der oberflächliche Pseudokavalier, noch ein selbstgemachtes Scheinideal lebte, sondern der Vorfaß: Auslese zu halten unter den Männern.

Eise Bergmann.

nen. Es gibt etwa siebentausend weibliche Fahrstuhlführer, fünftausend Zahnärztinnen, fast dreitausend Damen sind juristisch gebildet und als Richter oder Rechtsanwältinnen tätig. Weibliche Geistliche gibt es über anderthalbtausend. Kranken- und Wohlfahrtspflege üben dreißigtausend aus. Die Zahlen der übrigen Berufe stehen nicht ganz fest. Insgesamt dürften in den höheren Berufen und in den niederen Stellungen (Industrie, Landwirtschaft usw.) etwa zehn Millionen Amerikanerinnen arbeiten. Zwanzig Prozent dieser Frauen sind unter zwanzig Jahren, achtundzwanzig Prozent im Alter von zwanzig bis fünfundsiebzig Jahren.

Von verheirateten Amerikanerinnen arbeiten zwei Millionen (meist in anderen Stellungen als den angeführten, nämlich als Haus-, Gesellschafts- und Unterhaltungsdamen, Diensthilfen usw.), davon sind nur die Hälfte weiße Amerikanerinnen ein Drittel sind weiße eingewanderte Frauen, der Rest setzt sich aus Negern und Negerlingen zusammen.

Es gibt keine Stellung, keinen Beruf, der eine Frau nicht erreichen könnte. Sogar Präsidentin kann sie werden und ein großer Teil der Amerikaner rechnet mit der sicheren Möglichkeit, daß sie eines Tages eine Frau Präsidentin wird und dem Titel „the first lady of the land“ (die erste Dame des Reiches), den ich nur die Gattin des Präsidenten trägt, wahre Geltung verleiht.



Der Ruf des Goldes

Na, bisher war er der Liebe entronnen, wie den Boden, aber für den, den sie packte, war sie ebenso anstehend wie Boden und bedeutend gefährlicher. Sie ließ Männer und Frauen die spröcklichsten, unvernünftigsten Dinge tun. Sie glied dem Delirium tremens, war aber noch schlimmer. Und wenn sie ihn, Daylight, kriegte, dann konnte es ihm ebenso schlimm ergehen wie den andern. Sie war Wahnsinn, starker Wahnsinn, und anstehend oben-drein. Ein halbes Duzend junger Burshen war in Frede verschossen. Alle wollten sie heiraten. Aber sie war nun einmal in diesen einen Burshen auf der andern Seite der Welt verschossen und wollte mit keinem andern zu tun haben.

Aber noch einen größeren Schreden sollte er erleben: Eines Morgens wurde die Jungfrau tot in ihrer Hütte gefunden. Ein Schuß durch den Kopf hatte sie abgetan, und sie hatte keine Botschaft, keine Erklärung hinterlassen. Dann kam das Gerücht. Man sagte, sie hätte sich aus Liebe zu Daylight das Leben genommen. Alle wollten es wissen. Wieder einmal war Burning Daylight, der König der Klondike, die Sensation in den Sonntagsbeilagen der Vereinigten Staaten. Die Jungfrau hatte einen besseren Lebenswandel angefangen, ja hieß es in den Berichten, und das stimmte wohl. Nie hatte sie ihren Fuß in einen Tanzsaal in Dawson City gesetzt. Nachdem sie Circle City verlassen, hatte sie zuerst für andere Leute gewaschen, dann sich eine Nähmaschine gekauft und Pelzmützen und Lederhandschuhe genäht. Dann war sie Kontoristin bei der ersten Prudenzbank geworden. Alles das und noch mehr war bekannt, alle sprachen darüber und waren sich einig, daß Daylight die Ursache von alledem und dazu auch von ihrem Tod gewesen.

Und das schlimmste war: Daylight selbst mußte, daß es stimmte. Immer mußte er an den letzten Abend denken, und wenn er zurückdachte, quälte ihn jede Kleinigkeit, die geschehen war. Das traurige Ereignis hatte manches erklärt. Was er erst jetzt verstand — ihre Ruhe und die fast mütterliche Süße über allem, was sie sagte und tat. Er erinnerte sich, wie sie ihn angesehen und gelacht hatte, als er sich über Micky Dolano lustig gemacht, der beim Abtreten seines Claims bei Stookum Glück ins Wasser gefallen war. Ihr Lachen war sorglos und heiter, dabei aber weniger körperhaft als in den früheren Tagen gewesen. Nicht daß sie ernst oder bedrückt gewesen. Im Gegenteil, sie war so von Frieden erfüllt, hatte ihn genarrt — Tor, der er war. Er hatte an jenem Abend sogar gedacht, daß ihr Gefühl für ihn vorüber sei, hatte sich getrennt bei dem Gedanken und sich die gute Freundschaft ausgemalt, die zwischen ihnen bestehen würde, wenn diese unangenehme Liebe aus dem Wege geschafft war.

Und dann hatte er mit der Mühe in der Hand in der Tür gestanden und Gutie Nacht gesagt. Und plötzlich hatte sie sich über seine Hand gebeugt und sie geküßt. Er war sich wie ein Narr vorgekommen, aber wenn er jetzt daran zurückdachte und wieder die Berührung von ihren Lippen auf seiner Hand fühlte, erschauerte er. Sie hatte Abschied nehmen wollen, ewigen Abschied, und er hatte nichts gesagt. In jenem Augenblick war sie entschlossen gewesen zu sterben. Wenn er es nur gewußt hätte! War er auch nicht selbst von der ansteckenden Krankheit ergriffen, so würde er sie doch geheiratet haben, wenn er nur die geringste Ahnung von ihrer Absicht gehabt hätte. Aber andererseits wußte er, daß sie einen gewissen aufrechten Stolz besaßen, der ihr nicht erlaubt hätte, eine Ehe einzugehen, die ihr nur aus Mitleid angeboten wurde. Nein, hier wäre keine Rettung möglich gewesen. Die Liebe hatte sie gepackt, und ihr sollte sie erliegen.

Ihre einzige Chance war gewesen, daß auch er die Krankheit bekommen hätte. Aber er war ihr entgangen. Hätte sie ihn ergriffen, so wäre er wahrscheinlich in Frede oder irgendeiner andern verheiratet gewesen. Man braucht nur an Darwinship, den Universitätsmann, zu denken, der einen Claim am Bonanza besaß. Jedermann mußte, daß Berts, die Tochter des alten Dookitts, in ihn verliebt war. Als ihn aber die Krankheit packte, mußte es von allen Weibern ausgerechnet die Frau von Oberst Walshstone, dem Sachverständigen des großen Guggenhammers, sein. Reinkar drei Wahnsinnsfälle: Darwinship verlor seine Mine für ein Fehlwort ihres Vaters; die arme Frau opferte ihren guten Namen, ihren Ruf und ihr warmes Plätzchen in der Gesellschaft, um mit ihm in einem offenen Boot den Yukon hinaufzufahren, und Oberst Walshstone rief Tod und Verderben auf sie herab und fuhr in einem andern offenen Boot hinter ihnen her. Die ganze tragische Tragödie war den schlammligen Yukon hinab, an Forty Mile und Circle City vorbeigezogen und hatte sich schließlich in der Wildnis verloren. Aber das war sie, die Liebe, die das Leben von Männern und Frauen aus den Augen brachte, sie zu Tod und Verzweiflung trieb, alle Verstand und Rücksicht über den Haufen warf, ungeduldige Frauen zu Dämonen und Selbstmörderinnen, Männer aber, die bisher einen redlichen Wandel geführt, zu Schurkern und Wörtern machte.

Zum erstenmal in seinem Leben verlor Daylight seine Selbstbeherrschung. Er gekand sich offen, daß er bange war. Frauen waren einschüchternde Geschöpfe, und der Keim der Liebe gedieh am besten in ihrer Nähe. Und so rücksichtslos waren sie, so ganz ohne Furcht. Sie lächelte nicht der Tod der Jungfrau. Sie freudten die Krone nach ihm aus und waren verführerischer als je. Ganz abgesehen von seinem Gelde war er allein durch seine Persönlichkeit, als ein junger Mann von gut dreißig Jahren, trotzend von Kraft, Mut und Liebeswürdigkeit, eine Anziehung für die meisten Frauen. Andere Männer hätten die Huldigungen nicht ertragen, sie hätten ihnen den Kopf verdrückt, ihn machten sie nur noch angplicher. Die Folge war, daß er fast alle Einladungen in Häuser, wo er Frauen treffen konnte, ablehnte und nur bei Jungfrauen und im „Eldorado“ verkehrte, wo es seinen Tanzboden gab.

berthausend auf den Frühling warteten, um herüberzukommen. Als Daylight an einem der kurzen Nachmittage auf der Senkung zwischen dem French Hill und dem Stookum Hill stand, hatte er wieder eine Vision. Zu seinen Füßen lag der reichste Teil des Eldorado Creel, und er konnte meilenweit den Bonanza hinauf und hinab sehen. Es war ein Bild gewaltiger Zerstörung. Die Hügel waren bis zum Gipfel abgeholt, die nackten Klanten von den zahlreichen Gruben und Bohrstellen zerrissen, die selbst der Schneemantel nicht verdecken konnte. Unter ihnen lagen überall die Blutspalten der Leute. Aber es waren nicht viel Menschen zu sehen. Eine dicke Rauchwolke erfüllte die Täler und verwandelte selbst das graue Tageslicht in eine trübe Dämmerung. Der Rauch stieg aus tausend Löchern im Schnee, tief unten auf der Felsunterlage krochen die Menschen in der gefrorenen Erde und dem Schnee herum und entzündeten immer mehr Feuer, um die Nacht des Frostes zu brechen. Sie und da, wo neue Schächte im Bau waren, flammten diese Feuer mit rotem Schein. Menschliche Gestalten krochen aus den Löchern hervor, verschwanden in ihnen oder standen auf Plattformen aus roh zugehauenen Holzstämmen und wandten den aufgetauten Ries an die Oberfläche, wo er sofort wieder gefror. Überall sah man die traurigen Ueberreste der Frühjahrsauswaschung — im Haufen von Schaufelkasten, Stücke von Wasserleitungen und mächtige Wasserräder — alles Trümmer, wie sie ein Heer goldbdrücker Männer hinterläßt.

„Welch ein Raubbau“, murmelte Daylight halblaut. Er sah auf die nackten Hügel, und ihm wurde klar, weshalb riesige Vergebung von Holz hier stattgefunden hatte. Aus der Vogelschau sah er die unglaubliche Verwirrung, die ihre rastlose Arbeit hier geschaffen hatte. Jeder arbeitete für sich, und das Ergebnis war ein Chaos. In dieser reichsten aller Minen kostete es einen Dollar, für zwei Dollar herauszuholen, und für jeden Dollar, den sie auf diese fieberhafte, gedankenlose Arbeitsweise herausholten, wurde ein anderer Dollar hoffnungslos verschüttet. Noch ein Jahr, und die Claims waren ausgelogen, und dabei blieb ebenjoviel Gold im Boden stecken, wie herausgeholt worden war.

Organisation war es, was sie brauchten, das sah er; und seine fruchtbarste Phantasie entwarf ein Bild vom Eldorado Creel, von der Mündung bis zur Quelle, von Bergesgipfel zu Bergesgipfel, unter einer einheitlichen energischen Leitung. Sogar das Aufstauen mit Dampf, das zwar noch nicht erprobt war, aber sicher kommen mußte, war, wie er ein sah, nur ein Notbehelf. Was hier fehlte, waren hydraulische Anlagen an den Hängen und Golddagger, wie sie in Kalifornien verhandt wurden.

Hier sah er die Chance für neue reiche Ausbeute. Er hatte sich den Kopf zerbrochen, warum wohl die Guggenhammers und die großen englischen Firmen ihre hoch besoldeten Sachverständigen ins Land geschickt hatten. Das war also ihr Plan. Darum hatten sie sich also an ihn gewandt, um bereits ausgebeutete Claims und Schutthalben zu kaufen. Schretwegen mochten die kleinen Minenbesitzer gern herausziehen, soviel sie konnten, es blieben doch noch Millionen zurück.

Und indem er auf die rauchende Hölle zu seinen Füßen hinabsah, entwarf Daylight ein neues Spiel, das er spielen wollte, ein Spiel, in dem die Guggenhammers und alle andern mit ihm zu rechnen haben sollten. Aber mit der Freude über diesen neuen Plan besah sich ein Gefühl von Würdigkeit. Er war müde von den langen Jahren im hohen Norden, und er wollte wissen, wie die Welt draußen aussah, — die große Welt, von der er andere hatte reden hören, und von der er selbst nicht mehr wußte als ein Kind. Auch dort gab es Spiele zu spielen. Der Tisch war größer, und warum sollte er sich nicht mit seinen Millionen daransetzen und mitspielen? Und so entschloß er sich an jenem Nachmittage auf dem Stookum Hill, seine beste Klondike-Karte auszuspielen und dann in die Welt hinauszureisen.

Aber das ging nicht so schnell. Durch zuverlässige Leute ließ er die Ingenieure der großen Firmen überall beobachten, und überall, wo die zu kaufen begannen, kaufte auch er. Überall, wo sie einen ausgebeuteten Claim in ihre Hand zu bekommen suchten, stiefen sie auf ihn, weil er ganze Komplexe oder einzelne Claims besaß, die so geschickt vertrent waren, daß ihre Pläne gekreuzt wurden.

„Ich spiele mit offenen Karten — stimmt das nicht?“ sagte er einmal in einer heißen Verhandlung.

Es folgten Kriege, Waffenstillstände, Vergleiche, Siege und Niederlagen. Im Jahre 1898 waren sechzigtausend Menschen am Klondike, und ihrer aller Wohlstand hing ab von dem Ausfall der Schlächten, die Daylight schlug. Und immer mehr feierte der Geschmack an diesem großen Spiel Daylight an. Hier hatte er sich schon in einem Kampf auf Leben und Tod mit den großen Guggenhammers eingelassen, und er gewann. Der schwerste Kampf vielleicht wurde am Ophir geführt, der elendesten Glanzweide, deren wenig goldhaltiger Boden nur durch seine ungeheure Ausdehnung Wert hatte. Der Besitz von sieben Claims im Herzen des Geländes gab Daylight einen festen Griff, und sie konnten nicht zu einer Einigung gelangen. Die Guggenhammerschen Sachverständigen waren der Ansicht, daß die Sache seine Kräfte überstieg, als sie ihm aber ein Ultimatum stellten, kaufte er sie aus.

Er schickte nach den Vereinigten Staaten und ließ tüchtige Ingenieure kommen. An der achtzig Meilen entfernten Wasserleide erbante er ein Reservoir und führte die mächtige hölzerne Wasserleitung quer durch das Land bis zum Ophir. Reservoir und Wasserleitung waren mit drei Millionen veranschlagt, kosteten aber beinahe vier. Und hierbei blieb es nicht. Elektrische Kraftanlagen wurden errichtet, seine Werkstätten durch Elektrizität erleuchtet und betrieben. Andere, die auch mehr Gold gefunden hatten, als sie sich je hatten träumen lassen, schätzten düber die Köpfe, prophezeiten ihm, daß er zu Fall kommen würde, und weigerien sich, Geld in seine verrückten Unternehmungen zu stecken. Aber Daylight lächelte und verkaufte den Rest seiner Grundstücke. Er tat es gerade im rechten Augenblick, als die Goldausbeute den höchsten Grad erreicht hatte. Wenn er seinen alten Freunden im „Eldorado“ prophezeite, daß in fünf Jahren kein Mensch mehr ein Grundstück in Dawson geschenkt haben wollte, und daß die Hütten dann zu Brennholz verbrannt wären, so lachten sie ihn aus und versicherten ihm, daß die Kutterader dann längst gefunden wäre. Aber er blieb dabei. Weil er keinen Bedarf an Bauholz mehr hatte, verkaufte er auch seine Sägmäshinen. Ebenso begann er, seine an den verschiedenen Flüssen verstreuten Claims abzupflegen, und beendete seine Anlagen. Heute seine Bagger, importierte seine Maschinen und machte das Gold von Ophir unmittelbar zugänglich, ohne jemand Dank zu schulden. Und er, der vor fünf Jahren vom Tadian-River über die Wasserleide gekommen, mit seinen Hundeband als Vorkämpfer die schweigende Wildnis betreten und wie ein Indianer ausschließlich von Fleisch gelebt hatte, er hörte jetzt das heftige Pfeifen, das seine Hunderte von Arbeitern zur Arbeit rief, und sah sie in dem weißen Schein der Bogenlampen arbeiten.

Aber nun das gelang war, war er auch fertig zur Abreise. Und als das bekannt wurde, überboten sich die Guggenhammers und die englischen Konzerne und eine neue französische Kompanie gegenseitig, um Ophir und die ganze Anlage zu kaufen. Die Guggenhammers boten am meisten, und der Preis, den sie be-

zahlten, gab Daylight einen Gewinn von rund einer Million. Man glaubte allgemein, daß er zwanzig bis dreißig Millionen besäße. Aber er allein wußte genau, wie er stand, und daß er, wenn er seinen letzten Claim verkauft und seinen Tisch gemacht hatte, gut elf Millionen aus seiner Chance herausgeholt hatte.

Seine Abreise war ein Ereignis, das mit seinen andern Taten der Geschichte des Yukon angehört. Ganz Yukon war zu Gast bei ihm, und in Dawson wurde das Fest gefeiert. An diesem letzten Abend galt kein anderer Goldstaub als der seine Getränke waren nicht zu kaufen. Jede Gastwirtschaft stand offen, hinter den Schantischen standen Reserven für die ermatteten Bartender bereit, und die Getränke wurden umsonst ausgeschenkt. Wollte jemand seine Gastfreundschaft nicht annehmen und durchaus bezahlen, so wurde er gleich von zehn verschiedenen Seiten angegriffen. Selbst die Cehaquos erhoben sich, um Daylights Namen gegen eine solche Beleidigung zu verteidigen. Und überall war Daylight auf seinen mokassinkelbedeckten Füßen, lärmte, als wäre die Hölle losgelassen, strömte über von Gutmütigkeit und Kameradschaftlichkeit, stieß sein altes Wolfsgeheul aus, schrie, daß es seine Nacht wäre, preßte allen Männern an der Bar die Hände herunter und führte andere Kraftstücke aus, während sein sonnenverbranntes Gesicht durch das Trinken gerötet war und seine Augen leuchteten. Er war wie immer gefeiert, die Ohrenklappen umflatterten ihn, und die Handschuhe mit den hohen Stulpen haumelten ihm an einer Schnur um den Hals.

Diese Nacht verdunkelte alles, was Dawson je gesehen hatte. Es war Daylights Wunsch, daß man sie nicht vergessen sollte, und sein Wunsch ging in Erfüllung. Ein gut Teil von der Bevölkerung Dawsons holte sich in dieser Nacht einen seligen Rausch. Der Herbst stand vor der Tür, und obwohl der Yukon noch nicht zugefroren war, stand das Thermometer auf fünfundzwanzig Grad unter Null und fiel noch weiter. Daher mußte ein Rettungscorps organisiert werden, das durch die Straßen patrouillierte und die Betrunknen auffas, die in den Schnee gefallen waren, wo eine Stunde Schlaf ihnen verhängnisvoll gemorden wäre. Daylight, dessen Grille es war, sie zu Hunderten und Tausenden betrunken zu machen, war der Urheber dieses Rettungscorps. Er wollte, daß Dawson sich amüsieren sollte, da er aber weder rücksichtslos noch mutwillig war, verhielt er Unglücksfälle. Und wie in seinen alten Tagen verfügte er, daß kein Streit und keine Prügelei stattfinden dürfte — die Uebertreter seines Gebotes würde er sich persönlich vornehmen. Aber er brauchte sich keinen vorzunehmen.

Ein Gefolge von Hunderten ergebenen Leute sorgten dafür, daß alle Unruhstifter in den Schnee gerollt und dann zu Bett gebracht wurden. Wenn in der großen Welt einer der Großen der Industrie stirbt, so ruhen eine Minute lang alle Maschinen in dem Unternehmen, das er geleitet hat. Aber in Klondike trauerten die Leute über die Abreise ihres Großen so lustig, daß sich vierundzwanzig Stunden lang kein Rad rührte. Selbst das große Ophir, das tausend Mann im Gold hatte, mußte schließen. Am Tage nach dem Feste fand sich nicht ein einziger arbeitsfähiger Mann.

Am nächsten Morgen verabschiedete Daylight sich bei Anbruch des Tages von Dawson. Tausende standen am Ufer mit Handschuhen und heruntergezogenen Ohrenklappen. Es waren dreißig Grad unter Null, die Eisante hatte an Stärke zugenommen, und im Yukon trieben die Eisschollen. Vom Deck der „Seattle“ aus winkte und rief Daylight zum Abschied. Als die Leinen losgeworfen wurden und der Dampfer sich in den Strom hinauswagte, sahen die Nachsichtenden, wie ihm die Tränen in die Augen stiegen. Ihm war, als verließ er sein Vaterland, dies rauhe Polarland, das einzige, das er gesehen. Er nahm die Mühe vom Haupte und schwang sie.

Burning Daylights Einzug in San Francisco war nicht glanzvoll. Nicht er allein war vergessen, mit ihm auch Klondike. Die Welt interessierte sich für ganz andere Dinge, das Alaska-Abenteuer war, ebenso wie der Spanische Krieg, erledigt. Welches war seither geschehen, täglich hatten spannende Ereignisse stattgefunden, und der Raum der Zeitungen für Sensationen war begrenzt. Diese Nichtbeachtung wirkte indessen nur anspornend auf ihn. Wie groß mußte erst das neue Spiel sein, wenn er, der Held des arktischen Spiels, wenn ein Mann von elf Millionen und mit seiner Vergangenheit hier unbemerkt kommen und gehen konnte.

Er schlug sein Quartier im St. Francis Hotel auf, wurde von den jungen Hotelreportern interviewt, und die Blätter brachten in den nächsten vierundzwanzig Stunden kurze Notizen über ihn. Er lachte bei sich und begann sich umzusehen, um die neuen Menschen und die neuen Dinge kennenzulernen. Er war sehr linksch, wußte sich aber zu beherrschen. Das Bewußtsein, der Besitzer von elf Millionen zu sein, verlieh ihm ein gewisses Rückgrat, und zudem hatte er eine starke angeborene Sicherheit. Nichts verblüffte ihn oder setzte ihn in Ertaunen, weder die Macht noch die Kultur oder die Macht um ihn her. Diese Wildnis hier war anders geartet, das war alles; er mußte sehen, sich in ihr zurechtzufinden, Wege zeigen, Straßen und Wasserstellen, gute Jagdgründe sowie die schledhten Straßen, die er melden mußte, zu erkunden. Wie gewöhnlich machte er einen großen Bogen um die Weiber. Er fürchtete sich immer noch, diesen strahlenden, blendenden Geschöpfen nahezu kommen, nach denen er doch kraft seiner Millionen nur die Hand auszustrecken brauchte. Sie folgten ihm mit schmachdenden Blicken, und er verstand seine Furcht so gut zu verbergen, daß er sich scheinbar ganz frei unter ihnen bewegte. Nicht allein sein Reichtum zog sie an. Er war zu sehr Mann, von zu ungewöhnlichem Schlage. Er war sechs- unddreißig Jahre alt, auffallend hübsch, von wunderbarer Stärke, fast überschäumend von strahlender Männlichkeit. Sein freier Gang, den er den Schlittenreisen verdankte und sich nicht auf dem Pflaster einer Stadt angeeignet haben konnte, seine schwarzen Augen, die von weiten Ebenen erzählten und nicht vom engen Ausblick des Städtlers ermüdet waren, zogen ihm manchen neugierigen Frauenblick zu. Er merkte es wohl, lächelte verständnisvoll und sah kaltblütig dieser Gefahr ins Auge, die mehr bedeutete, als Hungersnot, Kälte oder Ueberflchwemmung je getan hatten.

Um Männerspiel, nicht um Weiberspiel war er nach den Staaten gekommen; und die Männer hatte er noch nicht kennengelernt. Sie erschienen ihm weidlich, aber in geschäftlichen Dingen waren sie doch wohl hart unter der verzierten Oberfläche. Ihre fahenartige Geschmeidigkeit fiel ihm auf. Er dachte darüber nach, ob die Kameradschaftlichkeit, die sie in den Klubs zur Schau trugen, wohl wirklich aufrichtig gemeint sei, und ob sie nicht doch bald die Krallen zeigen würden. „Ich möchte sie sehen“, meinte er bei sich, „männ es ihnen an den Geldbeutel geht.“ Er hegte ein unerklärliches Mißtrauen gegen sie. „Sie sind mir zu geleckt“, urteilte er im Geheimen. Andererseits waren sie von einer gewissen Atmosphäre von Männlichkeit und damit verbundener Aufrichtigkeit umgeben. Sie mochten im Kampfe fragen und Wunden schlagen, das war nur natürlich, aber er hatte die Vorstellung, daß sie dies nach gewissen Regeln taten.

(Fortsetzung folgt)

Sprechstunde beim Wunderdokter

Unser Zeitalter, das vor keiner noch so ehrfurchtgebietenden Schranke haltmacht und alle Wunder zu enträtseln weiß, sie sich dienlich und damit zu Selbstverständlichkeiten macht, hat auch in so manchem Sprechzimmer eines Arztes nach den Prinzipien der modernen Sachlichkeit aufgeräumt. Das Sprechzimmer eines mir befreundeten „Wunderdoktors“ sieht überhaupt nicht wie ein Sprechzimmer aus. Es ist ein gemütliches Wohnzimmer mit einem kleinen runden Esstisch in der Mitte, einem Schreibtisch an der Seite, mit der unentbehrlichen Schreibmaschine, einem Bücherregal mit schöngestigter Literatur und einem einladenden Divan. Der Mann, der hier praktiziert, hat alle enträtselten Wunder in seinen Dienst gestellt. Wegen eben der Leistungen, die ihm vor Jahrhunderten den Scheiterhaufen, vor Jahrtausenden eine Dornenkrone eingetragen hätten, nennt man ihn heute eine Leuchte der Wissenschaft. Er legt noch nicht einmal die Hand auf, und er heilt doch. „Dr. E. A. G., Psychotherapie, Sprechstunde 4 bis 7 Uhr“ steht am Haustor, und die sonderbarsten Kranken kommen zu ihm.

Neulich stürzte ich wieder einmal zu ihm hinauf und treffe ihn beim Abendessen. Zwischen ihm und seiner Gattin sitzt eine Patientin. Vor sich hat sie ein leeres Glas stehen. Sie nimmt das Glas, prostet mir zu, trinkt aus dem leeren Glase und schenkt sich aus einer leeren Bierflasche nach. Wir anderen trinken wirklich. „Posthypnose“ schreibt der Doktor auf einen Zettel, den er mir neben meinen Keller schiebt. Die Patientin ist vergnügt, normal, was. Alles in Ordnung. Nur das mit dem Biertrinken. . . . Leise erklärt mir der Doktor: „Sie soll nicht so viel trinken. Da habe ich ihr vorher in der Hypnose den Auftrag gegeben, aus dem leeren Glase zu trinken. Sie sehen: sie reagiert richtig. Ich tue das aus Kontrollgründen, um mich über den Grad der Wirkung zu vergewissern. Die Frau reagiert nicht nur richtig, sondern sie beginnt nun auch schon, alle Anzeichen eines Schwipes zu bekommen. Sie lacht, lallt und schwant.“

Die Frau hat viel Unglück gehabt im Beruf, in der Ehe, in der Familie. Das zermürbte sie. Da hat man sie hierher gebracht. Jetzt bringt sie der Zauberer so langsam wieder in Ordnung. Er entwöhnt sie vom Bier, von den Zigaretten, verstreicht ihre Menschenscheu, ihre Blangst, vertreibt ihren Pessimismus, richtet sie auf. Das tut er allein durch vernünftige Reden, durch gute Worte, durch Erklärungen, durch Hypnose. Die Kraft, die ihr fehlt, überträgt er, weckt sie langsam im Unterbewußtsein, bis sie durchbricht. Er gewöhnt die Menschen daran, ans Glück, an den Fortschritt, an die Wendung zum Guten zu glauben, und das ist ja schon Glück und Fortschritt und Wendung zum Guten.

Da ist eine Frau, die an Verfolgungswahn leidet. Sie hört Schritte und sieht Flammen. Man sperrt sie ins Irrenhaus. Immer wieder bricht sie aus. Nach dem letzten Ausbruch kam sie zu meinem Freunde. Er spricht mit ihr, studiert, sondiert. Sie ist eine gebildete Frau mit medizinischen Kenntnissen. Er legt ihr die Krankheit auseinander, erklärt ihr, wie sie die Stimme hört und die Flammen sieht, die nicht wirklich existieren, sondern die sie aus ihrem Gehirn heraus projiziert. Er erklärt ihr die Funktionen und Störungen des Hirnes, beruhigt sie, hypnotisiert sie. Er forscht im Stammbaum der Familie nach und stellt fest, daß der Urgroßvater mütterlicherseits in Spanien von der Inquisition verbrannt worden ist, und daß die Familie dabei zusehen mußte. Er rechnet der Frau vor, daß nach den Gesetzen der Vererbung in ihr die Furcht

Postbenzinsteuer

welche in der Zustellung der Zeitung keine Unterbrechung wünschen, müssen bis zum 25. d. Mts. das Bezugsgehalt für den nächsten Monat beim Postamt oder Briefträger entrichten.

und der Schrecken vor diesem Anblick wieder aufleben müssen. Immer ruhiger wird die Frau. Ihr Wissen bündigt ihr Leiden. Sie gelundet.

Eines Tages liegt auf dem Divan ein junges Mädchen, menschenscheu, schwermütig. „Bleiben Sie da,“ sagt mein Freund zu mir, „wir wollen sehen, ob sie sich gewöhnt.“ Leise, ohne zu sprechen, formen sich die Worte des Befehls an die Schlafende. Sie soll zutraulich, vergnügt und heiter sein und keine Furcht vor mir haben. Jetzt kommt der Befehl zum Erwachen. Bis drei zählt der Arzt in Gedanken. Bei jeder Zahl streckt er mir einen Finger entgegen. Er steht weit hinter der Schlafenden. Erster Finger. Ein tiefer Atemzug geht durch die bislang regungslos Daliegende. Zwei. Sie streckt sich, dehnt sich; die Glieder spannen und straffen sich. Drei. Ein Ruck. Die Augen öffnen sich. Sie setzt sich aufrecht hin und blickt mich an. Wir werden einander vorgestellt. Sie geht auf mich zu, gibt mir lächelnd die Hand und schaut mich groß an. Sie lacht und plaudert. Wir betrachten Bilder und Bücher des Zimmers im Umhergehen. Sie hakt mich unter, ist zu Späßen aufgelegt und freut sich am meisten darüber, daß sie keine Angst vor Menschen mehr hat und wieder lachen kann.

Da kommen vertrackte Existenzen, Geschickerte, Unglückliche, vom Pech Verfolgte. Da kommen Leute, die den furchtbarsten Giften, den sonderbarsten Leidenschaften verfallen sind. Da kommen Menschen, die die Ohnmacht der alten Schule der Medizin hinter Mauern in Tollhäuser steckte. Da kommen sie alle, die mühselig und beladen sind, und jeden heilt dieser Arzt nach einer anderen Methode.

Wie er aussieht? Anders, als man sich ihn vorstellt. Kein Dämon einer übersinnlichen Macht. Ein freundlicher Herr mit einer goldenen Brille und dünnen goldblonden Haaren. Nichts von dem starren, befehlenden Blick, der man vermuten möchte. Vertraumte große Augen. Ein romantischer Herr, der am liebsten über seiner Schreibmaschine sitzt und Theaterstücke schreibt. Ein unentwegter Idealist, der trotz seines reichen Wissens nicht die dämonische Macht über Menschen kennt, die in ihm wohnt. **Mario Mohr.**

Wie viel Öl gibt es auf der Erde?

STK. Natürlich kann niemand diese Frage sicher beantworten, denn jeder Tag kann eine neue ergiebige Quelle erschließen. Was an sicheren Vorkommen geschätzt werden kann, beträgt für die USA. eine Milliarde Tonnen, für den übrigen amerikanischen Kontinent 1,4 Milliarden Tonnen. Dann kommt Rußland mit 0,9 und Vorderasien mit 0,6 Billionen. Alles andere zusammen kann auf 2,2 Billionen Tonnen geschätzt werden, ebensoviel aber

noch für Persien allein. Macht rund 8 Milliarden Tonnen. Die jährliche Produktion beträgt etwa 150 Millionen Tonnen, so daß der jetzt bekannte Vorrat in 55 Jahren erschöpft sein wird. Nimmt aber der Verbrauch wie bisher zu, so kann die Erschöpfung in 30, vielleicht schon in 20 Jahren da sein. Daher der Kampf um den Besitz der Oelfelder. Vermutlich wird um jene Zeit schon der jetzt aufkommende Kohlenstaubmotor die Rolle der Oelmotoren übernehmen können. Vermutlich aber gibt es viel mehr Öl auf der Erde — wir wissen z. B. gar nichts von China. Aber wie schon angedeutet: wir glauben nicht an einen ewigen Oelhungert.

Schach

Bearbeitet vom Vöbeder Arbeiter-Schachverein, Untertrape 103. Alle Zuschriften sind zu richten an Friedrich Bartkottien, Rarpenstraße 8, I. Rückporto bitte beifügen.

Partie Nr. 40

Darrenbauernspiel

Gespielt in der Meistergruppe des 2. Westdeutschen Arbeiter-Schachturniers

Weiß: A. Knieft Drottrop Schwarz: W. Hohnhaus, Bielef.
 1. d2-d4 e7-e6
 2. e4-e5 d7-d5
 3. c2-c4 c7-c5
 4. d4-d5

Mit e2-e3 kann Weiß in die üblichen Spielweisen einleiten. Der Lertzug wird durch das Blumenfeld-Gambit widerlegt.

4. . . . b7-b5;
 5. d5xe6 f7xe6
 6. e2-e3

Dies kann nicht gut sein, weil der weiße Damenläufer eingesperrt wird. In Betracht kam cxb5.

6. . . . b6xc4
 7. f1xc4 f8-e7
 8. 0-0 0-0
 9. e3-e4 e8-b7

Schwarz vermeidet absichtlich das auf der Hand liegende d7-d5, um nicht die Läuferdiagonale zu unterbrechen.

10. e4-d3 e6-c8
 11. a2-a3 e7-g4
 12. d3-d2 h7-h6
 13. h2-h3 e7-d6!!

Der Einleitungszug zu einem glänzenden Schlupfpiel. Weiß nimmt abnungslos den Springer in der Meinung, dem Schwarzen sei ein arabes Versehen unterlaufen. Schon aber der nächste Zug öffnet ihm die Augen und es kommt ihm zum Verstaunen, daß er in eine tiefdurchdachte Falle geraten ist.

14. h3xg4 f8xf3!

Schwarz: W. Hohnhaus, Bielef. Glänzend gespielt.

15. e3-e4 Nimmt Weiß statt dessen das Qualitätsoffer an, entscheidet folgende hübsche Fortsetzung das Spiel: 15. g2xf3, Dh4; 16. f4, e4! und Weiß verliert die Dame. Zieht aber W. im 16. Zuge f4! so folgt Dh2+; 17. Kf1, Dh1+; 18. Ke2, e4+! 19. e4xg4, f3xg4+; 20. Kb2, f4#.

Der Lertzug ist immer noch das Beste.

15. . . . d6-h2+!
 16. Kf1xh2 d8-h4+
 17. Kb2-g1 e6-e5!
 18. f1-d1 h4xg4
 19. e4xe5

Besser ist e3, obwohl auch dann noch Schwarz über einen erfolgversprechenden Angriff verfügt.

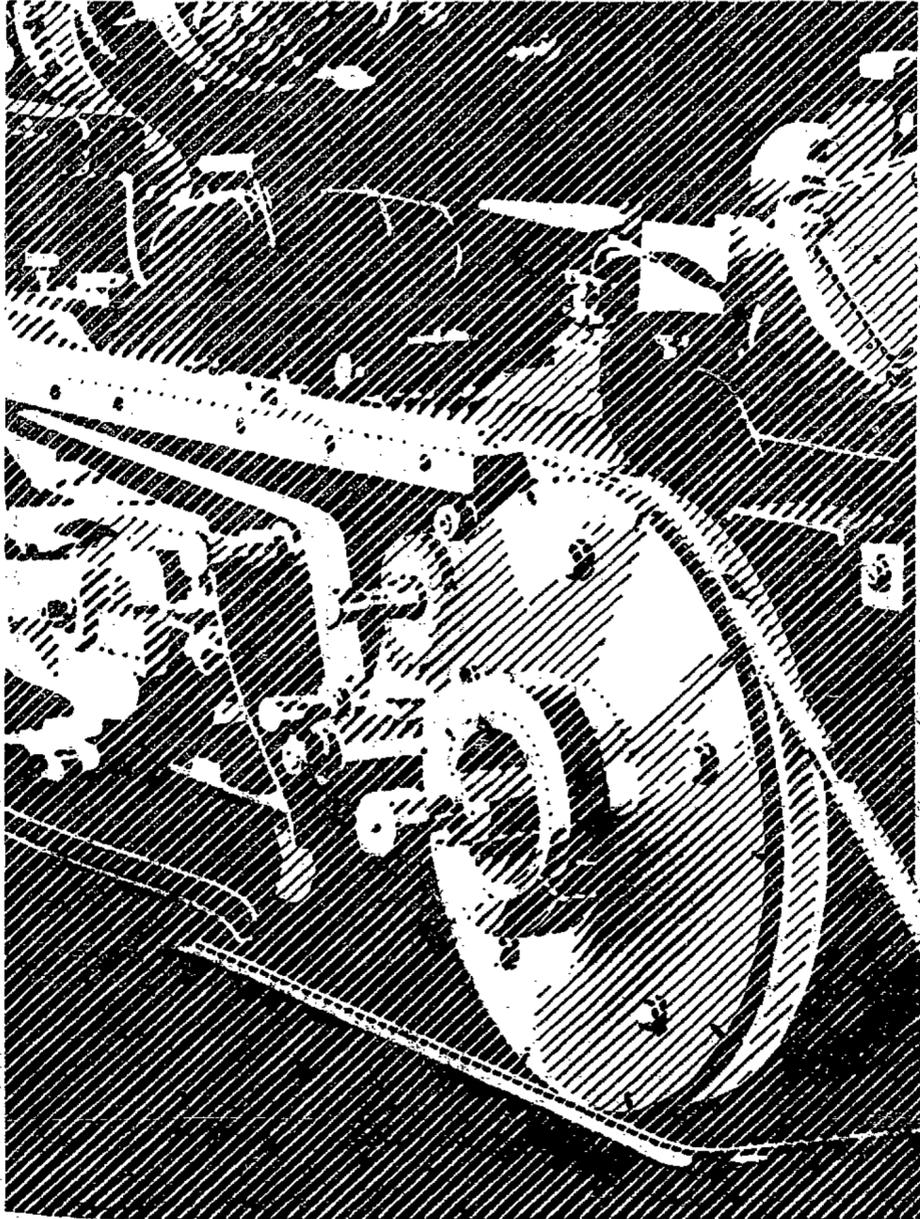
19. . . . f4-h3!
 Der Todesstoß. Gegen die Doppelrohung Dxe2 und f3+ ist nichts zu finden. Weiß könnte aufgeben. Es folgen noch einige Verzweigungszüge.

20. f2-f3 e5xf3+
 21. Kf1-f2

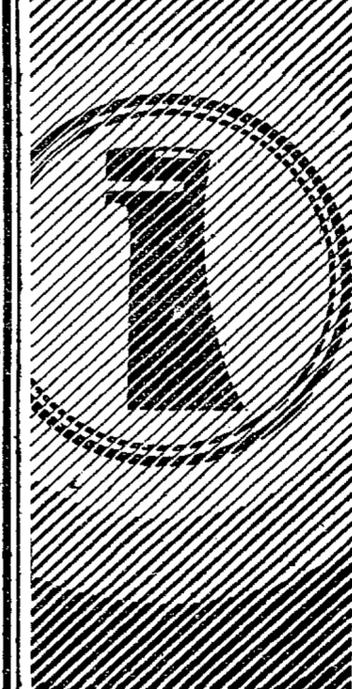
Auf Kf1 beendet Schwarz durch folgende interessante Wendung die Partie: 21. Kf1, e4+; 22. Kf2, Dh4+! 23. Ke2, f4+; 24. f4xe1, Dxe1#. Eine wichtige Mattstellung.

Auf den Lertzug kündigt Sch. ein Matt in 2 Zügen an, worauf Weiß aufgab. (Dg3+; 22. Ke2, Dxe2#). Eine Werte schönster Kombinationen.

BETRIEBS-CHRONIK



- 1923 Eröffnung des Bahrenfelder Werkes.
- 1924 Beginn der Umstellung des Betriebes auf Grund wissenschaftlicher Untersuchungen.
- 1925 Unabhängigkeit der Werkstätten von klimatischen Schwankungen durch Luftabschluß und Schaffung einer neuartigen Klima-Anlage.
- 1926 Vollständige Durchführung der zweijährigen Versuchsergebnisse für die Mischungs-werkstätten durch Schaffung einer mechanischen Mischanlage, die eine absolute Gleichmäßigkeit und sorgsamste Behandlung des Tabaks gewährleistet.
- 1927 gelang die Auflockerung und sichere Reinigung des Tabaks auf pneumatischem Wege. Aufnahme der Kartonnagenfabrikation in drei eigenen Werken. Die Belegschaft des Hauptwerkes Bahrenfeld hat sich in 4 Jahren verzehnfacht.
- 1928 Eröffnung des Zweigwerkes Hannover, ausgerüstet mit sämtlichen Einrichtungen des Bahrenfelder Werkes.



Seitdem werden die Reemtsma-Werke als die vollkommensten Cigarettenherstellungsbetriebe der Welt von Fachkommissionen aus allen Erdteilen zu Studienzwecken besucht.



auf ein-
An-
ngen-
neue
er fran-
anden für
gen aus der
Verständi-
sincare ver-
ein, daß die
n läßt, wenn
ist und nicht
Konferenz
schigt sein.
dem jehi-
ner bei
nd ziemlich
sich die kom-
schwierig ge-
gen Aus-
dürften.



Mack London

Lotkrämpf des Goldes

Na, bisher war er der Liebe entronnen, wie den Boden, aber für den, den sie packte, war sie ebenso anstehend wie Boden und bebend gefährlicher. Sie ließ Männer und Frauen die schrecklichsten, unermühtigsten Dinge tun. Sie glied dem Delirium tremens, war aber noch schlimmer. Und wenn sie ihn, Daylight, kriegte, dann konnte es ihm ebenso schlimm ergehen wie den andern. Sie war Wahnsinn, starker Wahnsinn, und anstehend oben drein. Ein halbes Duzend junger Burshen war in Freda verschossen. Alle wollten sie heiraten. Aber sie war nun einmal in diesen einen Burshen auf der andern Seite der Welt verschossen und wollte mit keinem andern zu tun haben.

Aber noch einen größeren Schrecken sollte er erleben: Eines Morgens wurde die Jungfrau tot in ihrer Hütte gefunden. Ein Schuß durch den Kopf hatte sie abgetan, und sie hatte keine Wunde, keine Erklärung hinterlassen. Dann kam das Gerücht. Man sagte, sie hätte sich aus Liebe zu Daylight das Leben genommen. Alle wollten es wissen. Wieder einmal war Burning Daylight, der König der Klondike, die Sensation in den Sonntagbeilagen der Vereinigten Staaten. Die Jungfrau hätte einen besseren Lebenswandel angefangen, so hieß es in den Berichten, und das stimmte wohl. Nie hatte sie ihren Fuß in einen Tanzsaal in Dawson City gesetzt. Nachdem sie Circle City verlassen, hatte sie zuerst für andere Leute gemaschiert, dann sich eine Nähmaschine gekauft und Pelzmützen und Elfenbeinhandschuhe genäht. Dann war sie Kontoristin bei der ersten Aufschneidung geworden. Alles das und noch mehr war bekannt, alle sprachen darüber und waren sich einig, daß Daylight die Ursache von alledem und dazu auch von ihrem Tod gewesen.

Und das Schlimmste war: Daylight selbst mußte, daß es stimmte. Immer mußte er an den letzten Abend denken, und wenn er zurückdachte, quälte ihn jede Kleinigkeit, die geschehen war. Das traurige Ereignis hatte manches erklärt. Was er erst jetzt verstand — ihre Ruhe und die fast mütterliche Süße über allem, was sie sagte und tat. Er erinnerte sich, wie sie ihn angesehen und gelächelt hatte, als er sich über Michy Dolano lustig gemacht, der beim Absteigen seines Claims bei Stookum Glück ins Wasser gefallen war. Ihr Lachen war sorglos und heiter, dabei aber weniger Körperhaft als in den früheren Tagen gewesen. Nicht daß sie ernst oder bedrückt gewesen. Im Gegenteil, sie war so non Frieden erfüllt, hatte ihn genarrt — Tor, der er war. Er hatte an jenem Abend sogar gedacht, daß ihr Gefühl für ihn vorüber sei, hatte sich getraut bei dem Gedanken und sich die gute Freundschaft ausgemalt, die zwischen ihnen bestehen würde, wenn diese unangenehme Liebe aus dem Wege geschafft war.

Und dann hatte er mit der Mähe in der Hand in der Tür gestanden und Gute Nacht gesagt. Und plötzlich hatte sie sich über seine Hand gebeugt und sie geküßt. Er war sich wie ein Narr vorgekommen, aber wenn er jetzt daran zurückdachte und wieder die Berührung von ihren Lippen auf seiner Hand fühlte, erschauerte er. Sie hatte Abschied nehmen wollen, ewigen Abschied, und er hatte nichts gesagt. In jenem Augenblick war sie entschlossen gewesen zu fliehen. Wenn er es nur gewußt hätte! War er auch nicht selbst von der anstehenden Krankheit ergriffen, so würde er sie doch geheiratet haben, wenn er nur die geringste Ahnung von ihrer Absicht gehabt hätte. Aber andererseits mußte er, daß sie einen gewissen aufrechten Stolz besaßen, der ihr nicht erlaubt hätte, eine Ehe einzugehen, die ihr nur aus Mitleid angeboten wurde. Nein, hier wäre keine Rettung möglich gewesen. Die Liebe hatte sie gepackt, und ihr sollte sie erliegen.

Ihre einzige Chance war gewesen, daß auch er die Krankheit bekommen hätte. Aber er war ihr entgangen. Hätte sie ihn ergriffen, so wäre er wahrscheinlich in Freda oder irgendeiner anderen verblüht gewesen. Man braucht nur an Darwin's, den Universitätsmann, zu denken, der einen Claim am Bonanza besaß. Jedermann wußte, daß Bertha, die Tochter des alten Doolittle, in ihn verliebt war. Als ihn aber die Krankheit packte, mußte es von allen Weibern ausgerechnet die Frau von Oberst Waltham, dem Schwerverständigen des großen Guggenhammers, sein. Neugierig bei Walthams Anfälle: Darwin's verkaufte seine Mine für ein Zehntel ihres Wertes; die arme Frau opferte ihren guten Namen, ihren Ruf und ihr warmes Pläschen in der Gesellschaft, um mit ihm in einem offenen Boot den Yukon hinab-abzuschiffen, und Oberst Waltham rief Tod und Verderben auf sie herab und fuhr in einem andern offenen Boot hinter ihnen her. Die ganze drohende Tragödie war den schlammigen Yukon hinab, an Forty Mile und Circle City vorbeigezogen und hatte sich schließlich in der Wildnis verloren. Aber das war sie, die Liebe, die das Leben von Männern und Frauen aus den Jungen brachte, sie zu Tod und Verzweiflung trieb, alle Vernunft und Menschlichkeit über den Haufen warf, tugendhafte Frauen zu Dämonen und Selbstmörderinnen, Männer aber, die bisher einen redlichen Wandel gefolgt, zu Schurken und Vordern machte.

Zum erstenmal in seinem Leben verlor Daylight seine Selbstbeherrschung. Er gefand sich offen, daß er bange war. Frauen waren empfindliche Geschöpfe, und der Keim der Liebe gedieh am besten in ihrer Nähe. Und so rücksichtslos waren sie, so ganz ohne Furcht. Sie sprachen nicht der Tod der Jungfrau. Sie strahlten die Liebe nach ihm aus und waren verführerischer als je. Ganz abgesehen von seinem Gelde war er allein durch seine Persönlichkeit, als ein junger Mann von gut dreißig Jahren, trotzend von Kraft, Mut und Lebenswärme, eine Anziehung für die meisten Frauen. Andere Männer hätten die Huldigungen nicht ertragen, sie hätten ihnen den Kopf verbeugt, ihn machten sie nur noch argwöhnlicher. Die Folge war, daß er fast alle Einladungen in Häusern, wo er Frauen treffen konnte, ablehnte und nur bei Jungfrauen und im „Elegance“ verkehrte, wo es keinen Lärm gab.

Schließlich brachte den Winter 1897 in Dawson. Die Arbeit an dem Creek schritt rasch vorwärts, und von der andern Seite der Höhe wurde gemeldet, daß dort hun-

dertausend auf den Frühling warteten, um herüberzukommen. Als Daylight an einem der kurzen Nachmittage auf der Senkung zwischen dem French Hill und dem Stookum Hill stand, hatte er wieder eine Vision. Zu seinen Füßen lag der reichste Teil des Eldorado Creek, und er konnte meilenweit den Bonanza hinauf und hinab sehen. Es war ein Bild gewaltiger Zerstörung. Die Hügel waren bis zum Gipfel abgeholt, die nackten Klanten von den zahlreichen Gruben und Bohrstellen zerrissen, die selbst der Schneemantel nicht verdecken konnte. Unter ihnen lagen überall die Wädhütten der Leute. Aber es waren nicht viel Menschen zu sehen. Eine dicke Rauchwolke erfüllte die Täler und verwandelte selbst das graue Tageslicht in eine trübe Dämmerung. Der Rauch stieg aus tausend Löchern im Schnee, tief unten auf der Felsunterlage trocken die Menschen in der gefrorenen Erde und dem Schnee herum und entzündeten immer mehr Feuer, um die Macht des Frostes zu brechen. Sie und da, wo neue Schächte im Bau waren, flammten diese Feuer mit rotem Schein. Menschliche Gestalten trocken aus den Löchern hervor, verschwand in ihnen oder standen auf Plattformen aus roh zugehauenen Holzstämmen und wanden den aufgetauten Kies an die Oberfläche, wo er sofort wieder gefror. Ueberall sah man die traurigen Ueberreste der Frühjahrsauswaschung — im Haufen von Schmelzschalen, Stücke von Wasserleitungen und mächtige Wasserräder —, alles Trümmer, wie sie ein Heer golddürstiger Männer hinterläßt.

„Welch ein Raubbau“, murmelte Daylight halblaut. Er sah auf die nackten Hügel, und ihm wurde klar, welch riesige Vergebung von Holz hier stattgefunden hatte. Aus der Vogelschau sah er die unglaubliche Vermirrung, die ihre rastlose Arbeit hier geschaffen hatte. Jeder arbeitete für sich, und das Ergebnis war ein Chaos. In dieser reichsten aller Minen kostete es einen Dollar, für zwei Dollar herauszuholen, und für jeden Dollar, den sie auf diese fieberhafte, gedankenlose Arbeitsweise herausholten, wurde ein anderer Dollar hoffnungslos verschüttet. Noch ein Jahr, und die Claims waren ausgefogen, und dabei blieb ebensoviel Gold im Boden stecken, wie herausgeholt worden war.

Organisation war es, was sie brauchten, das sah er; und seine fruchtbarste Phantasie entwarf ein Bild vom Eldorado Creek, von der Mündung bis zur Quelle, von Bergesgipfel zu Bergesgipfel, unter einer einheitlichen energischen Leitung. Sogar das Aufbauen mit Dampf, das zwar noch nicht erprobt war, aber sicher kommen mußte, war, wie er einsah, nur ein Notbehelf. Was hier fehlte, waren hydraulische Anlagen an den Hängen und Goldbagger, wie sie in Kalifornien verwendet wurden.

Hier sah er die Chance für neue reiche Ausbeute. Er hatte sich den Kopf zerbrochen, warum wohl die Guggenhammers und die großen englischen Firmen ihre hoch besoldeten Sachverständigen ins Land geschickt hatten. Das war also ihr Plan. Darum hatten sie sich also an ihn gewandt, um bereits ausgebeutete Claims und Schutzhäben zu kaufen. Ihretwegen mochten die kleinen Minenbesitzer gern herauszuholen, soweit sie konnten, es blieben doch noch Millionen zurück.

Und indem er auf die rauchende Hölle zu seinen Füßen hinabsah, entwarf Daylight ein neues Spiel, das er spielen wollte, ein Spiel, in dem die Guggenhammers und alle andern mit ihm zu rechnen haben sollten. Aber mit der Freude über diesen neuen Plan beschlich ihn ein Gefühl von Müdigkeit. Er war müde von den langen Jahren im hohen Norden, und er wollte wissen, wie die Welt draußen aus sah — die große Welt, von der er andere hatte reden hören, und von der er selbst nicht mehr wußte als ein Kind. Auch dort gab es Spiele zu spielen. Der Tisch war größer, und warum sollte er sich nicht mit seinen Millionen daransetzen und mitspielen? Und so entschloß er sich an jenem Nachmittage auf dem Stookum Hill, seine beste Klondike-Karte auszuspielen und dann in die Welt hinauszureisen.

Aber das ging nicht so schnell. Durch zuverlässige Leute ließ er die Ingenieure der großen Firmen überall beobachten, und überall, wo die zu kaufen begannen, kaufte auch er. Ueberall, wo sie einen ausgebeuteten Claim in ihre Hand zu bekommen suchten, stießen sie auf ihn, weil er ganze Komplexe oder einzelne Claims besaß, die so geschickt verstreut waren, daß ihre Pläne gekreuzt wurden.

„Ich spiele mit offenen Karten — stimmt das nicht?“ sagte er einmal in einer heißen Verhandlung.

Es folgten Kriege, Waffenstillstände, Vergleiche, Siege und Niederlagen. Im Jahre 1898 waren sechzigtausend Menschen am Klondike, und ihrer aller Wohlstand hing ab von dem Ausfall der Schlächtern, die Daylight schlug. Und immer mehr feuerte der Gehmaß an diesem großen Spiel Daylight an. Hier hatte er sich schon in einen Kampf auf Leben und Tod mit den großen Guggenhammers eingelassen, und er gewann. Der schwerste Kampf vielleicht wurde am Ophir geführt, der edelsten Goldgrube, deren wenig goldhaltiger Boden nur durch seine ungeheure Ausbehnung Wert hatte. Der Besitz von sieben Claims im Herzen des Geländes gab Daylight einen festen Griff, und sie konnten nicht zu einer Einigung gelangen. Die Guggenhammerschen Sachverständigen waren der Ansicht, daß die Sache seine Kräfte überstieg, als sie ihm ein Ultimatum stellten, kaufte er sie aus.

Er schickte nach den Vereinigten Staaten und ließ tüchtige Ingenieure kommen. In der achtzig Meilen entfernten Wassergrube erbaute er ein Reservoir und führte die mächtige hölzerne Wasserleitung quer durch das Land bis zum Ophir. Reservoir und Wasserleitung waren mit drei Millionen veranschlagt, kosteten aber beinahe vier. Und hierbei blieb es nicht. Elektrische Kraftanlagen wurden errichtet, seine Werkstätten durch Elektrizität erleuchtet und betrieben. Andere, die auch mehr Gold gefunden hatten, als sie sich je hatten träumen lassen, schätzten dieser die Köpfe, prophezeiten ihm, daß er zu Fall kommen würde, und weigerten sich, Geld in seine verrückten Unternehmungen zu stecken. Aber Daylight lächelte und verkaufte den Rest seiner Grundstücke. Er tat es gerade im rechten Augenblick, als die Goldausbeute den höchsten Grad erreicht hatte. Wenn er seinen alten Freunden im „Elegance“ prophezeite, daß in fünf Jahren kein Mensch mehr ein Grundstück in Dawson gekauft haben wollte, und daß die Hütten dann zu Brennholz verbraucht wären, so lachten sie ihn aus und verächtlichen ihn, daß die Mutter aber dann längst gefunden wäre. Aber er blieb dabei. Weil er keinen Bedarf an Bauholz mehr hatte, verkaufte er auch seine Sägemühlen. Ebenso begann er, seine an den verlassenen Flächen verstreuten Claims abzugeben, und beendete seine Anlagen, baute seine Bagger, importierte seine Maschinen und machte das Gold von Ophir unmittelbar zugänglich, ohne jemandem Dank zu schulden. Und er, der vor fünf Jahren vom Indian-River über die Wassergrube gekommen, mit seinen Hunderten als Kapitän der schweigende Wildnis betreten und wie ein Indianer ausschließlich von Fleisch gelebt hatte, er hörte jetzt das heitere Pfeifen, das seine Hunderte von Arbeitern zur Arbeit rief, und sah sie in dem weißen Schein der Bogenlampen arbeiten.

Aber aus das getan war, was er auch fertig zur Abreise. Und als das bekannt wurde, überboten sich die Guggenhammers und die englischen Konzerne und eine neue französische Kompanie gegenseitig, um Ophir und die ganze Anlage zu kaufen. Die Guggenhammers boten am meisten, und der Preis, den sie be-

zahlten, gab Daylight einen Gewinn von rund einer Million. Man glaubte allgemein, daß er zwanzig bis dreißig Millionen besäße. Aber er allein wußte genau, wie er stand, und daß er, wenn er seinen letzten Claim verkauft und seinen Tisch gemacht hatte, gut elf Millionen aus seiner Chance herausgeholt hatte.

Seine Abreise war ein Ereignis, das mit seinen andern Taten der Geschichte des Yukon angehört. Ganz Yukon war zu Gast bei ihm, und in Dawson wurde das Fest gefeiert. An diesem letzten Abend galt kein anderer Goldstaub als der seine Getränke waren nicht zu kaufen. Jede Gastwirtschaft stand offen, hinter den Schanktischen standen Refresken für die ermatteten Partener bereit, und die Getränke wurden umsonst ausgeschenkt. Wollte jemand seine Gastfreundschaft nicht annehmen und durchaus bezahlen, so wurde er gleich von zehn verschiedenen Seiten angegriffen. Selbst die Cachaquos erhoben sich, um Daylights Namen gegen eine solche Beleidigung zu verteidigen. Und überall war Daylight auf seinen molassbelleideten Füßen, lärmte, als wäre die Hölle losgelassen, strömte über von Gutmütigkeit und Kameradschaftlichkeit, ließ sein altes Volksgeheul aus, schrie, daß es seine Nacht wäre, preßte allen Männern an der Bar die Hände herunter und führte andere Kraftstücken aus, während sein sonnenverbranntes Gesicht durch das Trinken gerötet war und seine Augen leuchteten. Er war wie immer gekleidet, die Ohrenklappen umflatterten ihn, und die Handschuhe mit den hohen Stulpen baumelten ihm an einer Schnur um den Hals.

Diese Nacht verdunkelte alles, was Dawson je gesehen hatte. Es war Daylights Wunsch, daß man sie nicht vergessen sollte, und sein Wunsch ging in Erfüllung. Ein gut Teil von der Bevölkerung Dawsons holte sich in dieser Nacht einen seligen Kaufsch. Der Herbst stand vor der Tür, und obwohl der Yukon noch nicht ausgefogen war, stand das Thermometer auf fünfzigzwanzig Grad unter Null und fiel noch weiter. Daher mußte ein Rettungskorps organisiert werden, das durch die Straßen patrouillierte und die Beirunkenen aufsuchte, die in den Schnee gefallen waren, wo eine Stunde Schlaf ihnen verhängnisvoll geworden wäre. Daylight, dessen Grille es war, sie zu Hunderten und Tausenden betrunken zu machen, war der Urheber dieses Rettungskorps. Er wollte, daß Dawson sich amüßeren sollte, da er aber weder rücksichtslos noch mutwillig war, verhielt er sich Angewandtheit. Und wie in seinen alten Tagen verfügte er, daß kein Streit und keine Prügelei stattfinden dürfte — die Uebertreter seines Gebotes würde er sich persönlich vornehmen. Aber er brachte sich keinen vorzunehmen.

Ein Gefolge von Hunderten ergebener Leute sorgten dafür, daß alle Unruhstifter in den Schnee gerollt und dann zu Bett gebracht wurden. Wenn in der großen Welt einer der Großen der Industrie stirbt, so ruhen eine Minute lang alle Maschinen in dem Unternehmen, das er geleitet hat. Aber in Klondike trauernten die Leute über die Abreise ihres Großen so lustig, daß sich vierundzwanzig Stunden lang kein Rad wühlte. Selbst das große Ophir, das tausend Mann im Gold hatte, mußte schliefen. Am Tage nach dem Feste fand sich nicht ein einziger arbeitsfähiger Mann.

Am nächsten Morgen verabschiedete Daylight sich bei Anbruch des Tages von Dawson. Tausende standen am Ufer mit Handschuhen und heruntergezogenen Ohrenklappen. Es waren dreißig Grad unter Null, die Eiskante hatte an Stärke zugenommen, und im Yukon trieben die Eischollen. Vom Deck der „Seattle“ aus winkte und rief Daylight zum Abschied. Als die Leinen losgeworfen wurden und der Dampf sich in den Strom hinausgewang, sahen die Nachstehenden, wie ihm die Tränen in die Augen stiegen. Ihm war, als verlasse er sein Vaterland, dies rauhe Polarland, das einzige, das er gesehen. Er nahm die Mähe vom Haupte und schwang sie.

Burning Daylights Einzug in San Francisco war nicht glanzvoll. Nicht er allein war vergessen, mit ihm auch Klondike. Die Welt interessierte sich für ganz andere Dinge, das Alaska-Abenteuer war, ebenso wie der Spanische Krieg, erledigt. Vieles war seither geschehen, täglich hatten spanende Ereignisse stattgefunden, und der Raum der Zeitungen für Sensationen war begrenzt. Diese Nichtbeachtung wirkte indessen nur anspornend auf ihn. Wie groß mußte erst das neue Spiel sein, wenn er, der Held des arktischen Spiels, wenn ein Mann von elf Millionen und mit seiner Vergangenheit hier unbemerkt kommen und gehen konnte.

Er schlug sein Quartier im St. Francis Hotel auf, wurde von den jungen Hotelreportern interviewt, und die Blätter brachten in den nächsten vierundzwanzig Stunden kurze Notizen über ihn. Er lachte bei sich und begann sich umzusehen, um die neuen Menschen und die neuen Dinge kennenzulernen. Er war sehr lustig, wußte sich aber zu beherrschen. Das Bewußtsein, der Besitzer von elf Millionen zu sein, verlieh ihm ein gewisses Rückgrat, und zudem hatte er eine starke angeborene Sicherheit. Nichts verblüffte ihn oder setzte ihn in Erstaunen, weder die Pracht noch die Kultur oder die Macht um ihn her. Diese Wildnis hier war anders geartet, das war alles; er mußte sehen, sich in ihr zurechtzufinden, Wegzeichen, Straßen und Wasserstellen, gute Jagdgründe sowie die schlechtesten Strecken, die er meiden mußte, zu erkunden. Wie gewöhnlich machte er einen großen Bogen um die Weiber. Er fürchtete sich immer noch, diesen strahlenden, blendenden Geschöpfen nahezukommen, nach denen er doch kraft seiner Millionen nur die Hand auszustrecken brauchte. Sie folgten ihm mit schmachtenden Blicken, und er verstand seine Furcht so gut zu verbergen, daß er sich scheinbar ganz frei unter ihnen bewegte. Nicht allein sein Reichtum zog sie an. Er war zu sehr Mann, von zu ungewöhnlichem Schlage. Er war sechsunddreißig Jahre alt, auffallend hübsch, von wunderbarer Stärke, fast überhäumend von strahlender Männlichkeit. Sein freier Gang, den er den Schlittenreisen verdankte und sich nicht auf dem Pflaster einer Stadt angeeignet haben konnte, seine schwarzen Augen, die von weiten Ebenen erzählten und nicht vom engen Ausblick des Städters ermüdet waren, zogen ihm manchen neugierigen Frauenblick zu. Er merkte es wohl, lächelte verständnisvoll und sah kaltblütig dieser Gefahr ins Auge, die mehr bedeutete, als Hungersnot, Kälte oder Ueberfüllung je getan hatten.

Um Männerpiel, nicht um Weiberpiel war er nach den Staaten gekommen; und die Männer hatte er noch nicht kennen gelernt. Sie erschienen ihm wichtig, aber in geschäftlichen Dingen waren sie doch wohl hart unter der verärrtelten Oberfläche. Ihre fahnenartige Geschmeidigkeit fiel ihm auf. Er dachte darüber nach, ob die Kameradschaftlichkeit, die sie in den Klubs zur Schau trugen, wohl wirklich aufrichtig gemeint sei, und ob sie nicht doch bald die Krallen zeigen würden. „Ich möchte sie sehen“, meinte er bei sich, „wenn es ihnen an den Geldbeutel geht.“ Er begte ein unerklärliches Mißtrauen gegen sie. „Sie sind mir zu geleckt“, urteilte er im geheimen. Andererseits waren sie von einer gewissen Atmosphäre von Männlichkeit und damit verbundener Aufrichtigkeit umgeben. Sie mochten im Kampfe krassen und Wunden schlagen, das war nur natürlich, aber er hatte die Vorstellung, daß sie dies nach gewissen Regeln taten.

(Fortsetzung folgt)

Sprechstunde beim Wunder- Doktor

Unser Zeitalter, das vor keiner noch so ehrfurchtgebietenden Schande haltmacht und alle Wunder zu enträtseln weiß, sie sich denkbar und damit zu Selbstverständlichkeiten macht, hat auch in so manchem Sprechzimmer eines Arztes nach den Prinzipien der modernen Sachlichkeit aufgeräumt. Das Sprechzimmer eines mit befreundeten „Wunderdoktors“ sieht überhaupt nicht wie ein Sprechzimmer aus. Es ist ein gemütliches Wohnzimmer mit einem kleinen runden Esstisch in der Mitte, einem Schreibisch an der Seite, mit der unentbehrlichen Schreibmaschine, einem Bücherregal mit schöngeliger Literatur und einem einladenden Diwan. Der Mann, der hier praktiziert, hat alle enträtselten Wunder in seinen Dienst gestellt. Wegen eben der Leistungen, die ihm vor Jahrhunderten den Scheiterhaufen, vor Jahrtausenden eine Dornentrone eingetragen hätten, nennt man ihn heute eine Leuchte der Wissenschaft. Er legt noch nicht einmal die Hand auf, und er heilt doch. „Dr. E. A. G., Psychotherapie, Sprechstunde 4 bis 7 Uhr“ steht am Haustor, und die sonderbarsten Kranken kommen zu ihm.

Neulich stürme ich wieder einmal zu ihm hinauf und treffe ihn beim Abendessen. Zwischen ihm und seiner Gattin sitzt eine Patientin. Vor sich hat sie ein leeres Glas stehen. Sie nimmt das Glas, prostet mir zu, trinkt aus dem leeren Glase und schenkt sich aus einer leeren Bierflasche nach. Wir anderen trinken natürlich. „Posthypnose“ schreibt der Doktor auf einen Zettel, den er mir neben meinen Teller schiebt. Die Patientin ist vergnügt, normal, wach. Alles in Ordnung. Nur das mit dem Biertrinken. . . . Leise erklärt mir der Doktor: „Sie soll nicht so viel trinken. Da habe ich ihr vorhin in der Hypnose den Auftrag gegeben, aus dem leeren Glase zu trinken. Sie sehen: sie reagiert richtig. Ich tue das aus Kontrollgründen, um mich über den Grad der Wirkung zu vergewissern. Die Frau reagiert nicht nur richtig, sondern sie beginnt nun auch schon, alle Anzeichen eines Schwipjes zu bekommen. Sie lacht, lallt und schwant.“

Die Frau hat viel Unglück gehabt im Beruf, in der Ehe, in der Familie. Das zermürbte sie. Da hat man sie hierher gebracht. Jetzt bringt sie der Zauberer so langsam wieder in Ordnung. Er entwöhnt sie vom Bier, von den Zigaretten, verleiht ihre Menschlichkeit, ihre Blahangst, vertreibt ihren Pessimismus, richtet sie auf. Das tut er allein durch vernünftige Reden, durch gute Worte, durch Erklärungen, durch Hypnose. Die Kraft, die ihr fehlt, überträgt er, weckt sie langsam im Unterbewußtsein, bis sie durchbricht. Er gewöhnt die Menschen daran, ans Glück, an den Fortschritt, an die Wendung zum Guten zu glauben, und das ist ja schon Glück und Fortschritt und Werbung zum Guten.

Da ist eine Frau, die an Verfolgungswahn leidet. Sie hört Schritte und sieht Flammen. Man sperrt sie ins Irrenhaus. Immer wieder bricht sie aus. Nach dem letzten Ausbruch kam sie zu meinem Freunde. Er spricht mit ihr, studiert, sondiert. Sie ist eine gebildete Frau mit medizinischen Kenntnissen. Er legt ihr die Krankheit auseinander, erklärt ihr, wie sie die Stimme hört und die Flammen sieht, die nicht wirklich existieren, sondern die sie aus ihrem Gehirn heraus projiziert. Er erklärt ihr die Funktionen und Störungen des Hirnes, beruhigt sie, hypnotisiert sie. Er forscht im Stammbaum der Familie nach und stellt fest, daß der Urgroßvater mütterlicherseits in Spanien von der Inquisition verbrannt worden ist, und daß die Familie dabei zusehen mußte. Er rechnet der Frau vor, daß nach den Gesetzen der Vererbung in ihr die Furcht

Postbenzinsteuer

welche in der Zustellung der Zeitung keine Unterbrechung wünschen, müssen bis zum 25. d. Mts. das Bezugsgeld für den nächsten Monat beim Postamt oder Briefträger entrichten.

und der Schrecken vor diesem Anblick wieder aufleben müssen. Immer ruhiger wird die Frau. Ihr Wissen bündigt ihr Leiden. Sie gesundet.

Eines Tages liegt auf dem Divan ein junges Mädchen, menschenscheu, schwermütig. „Bleiben Sie da,“ sagt mein Freund zu mir, „wir wollen sehen, ob sie sich gewöhnt.“ Leise, ohne zu sprechen, formen sich die Worte des Befehls an die Schlafende. Sie soll zutraulich, vergnügt und heiter sein und keine Furcht vor mir haben. Jetzt kommt der Befehl zum Erwachen. Bis drei zählt der Arzt in Gedanken. Bei jeder Zahl streckt er mir einen Finger entgegen. Er steht weit hinter der Schlafenden. Erster Finger. Ein tiefer Atemzug geht durch die bislang regungslos Daliegende. Zwei. Sie streckt sich, dehnt sich; die Glieder spannen und straffen sich. Drei. Ein Rud. Die Augen öffnen sich. Sie setzt sich aufrecht hin und blüht mich an. Wir werden einander vorgestellt. Sie geht auf mich zu, gibt mir lächelnd die Hand und schaut mich groß an. Sie lacht und plaudert. Wir betrachten Bilder und Bücher des Zimmers im Umhergehen. Sie haßt mich unter, ist zu Späßen aufgelegt und freut sich am meisten darüber, daß sie keine Angst vor Menschen mehr hat und wieder lachen kann.

Da kommen vertrackte Existenzen, Gescheiterte, Unglückliche, vom Pech Verfolgte. Da kommen Leute, die den furchtbarsten Giften, den sonderbarsten Leidenschaften verfallen sind. Da kommen Menschen, die die Ohnmacht der alten Schule der Medizin hinter Mauern in Tollhäuser steckte. Da kommen sie alle, die mühselig und beladen sind, und jeden heilt dieser Arzt nach einer anderen Methode.

Wie er aussieht? Anders, als man sich ihn vorstellt. Kein Dämon einer übernatürlichen Macht. Ein freundlicher Herr mit einer goldenen Brille und dünnen goldblonden Haaren. Nichts von dem starren, befehlenden Blick, den man vermuten möchte. Beträumte große Augen. Ein romantischer Herr, der am liebsten über seiner Schreibmaschine sitzt und Theaterstücke schreibt. Ein unentwegter Idealist, der trotz seines reichen Wissens nicht die dämonische Macht über Menschen kennt, die in ihm wohnt. **Mario Mohr.**

Wie viel Öl gibt es auf der Erde?

STK. Natürlich kann niemand diese Frage sicher beantworten, denn jeder Tag kann eine neue ergiebige Quelle erschließen. Was an sicheren Vorkommen geschätzt werden kann, beträgt für die USA eine Milliarde Tonnen, für den übrigen amerikanischen Kontinent 1,4 Milliarden Tonnen. Dann kommt Rußland mit 0,9 und Vorderasien mit 0,6 Billionen. Alles andere zusammen kann auf 2,2 Billionen Tonnen geschätzt werden, ebensoviel aber

nach für Persien allein. Macht rund 8 Milliarden Tonnen. Die jährliche Produktion beträgt etwa 150 Millionen Tonnen, so daß der jetzt bekannte Vorrat in 55 Jahren erschöpft sein wird. Nimmt aber der Verbrauch wie bisher zu, so kann die Erschöpfung in 30, vielleicht schon in 20 Jahren da sein. Daher der Kampf um den Besitz der Oelfelder. Vermutlich wird um jene Zeit schon der jetzt aufkommende Kohlenstaubmotor die Rolle der Daimotoren übernehmen können. Vermutlich aber gibt es viel mehr Öl auf der Erde — wir wissen z. B. gar nichts von China. Aber wie schon angedeutet: wir glauben nicht an einen ewigen Dehhunger.

Schach

Bearbeitet vom Ulbecker Arbeiter-Schachverein, Untertrabe 103
Alle Zuschriften sind zu richten an Friedrich Barkentin,
Karpfenstraße 8, I. Rüdporto bitte beifügen.

Partie Nr. 40

Darrenbauernspiel

Gespielt in der Meistergruppe des 2. Westdeutschen
Arbeiter-Schachturniers

Weiß: A. Knieft Bottrop
1. b2-d4 e7-e6
2. e2-g4 e7-e6
3. e2-g4 c7-c5
4. d4-d5

Schwarz: W. Dohnhaus, Bielef.
Glänzend gespielt.
15. e3-e4
Nimmt Weiß statt dessen das Qualitätsoffer an, entscheidet folgende hübsche Fortsetzung das Spiel: 15. g2xf3, Dh4; 16. f4, Ed4 und Weiß verliert die Dame. Zieht aber W. im 16. Zuge Ed1, so folgt Dh2+; 17. Kf1, Dh1+; 18. Ke2, Ed4+! 19. eXd4, Lxf3+; 20. Kd2, Lf4#. Der Tertzug ist immer noch das Beste.

Mit e2-c3 kann Weiß in die üblichen Spielweisen einleiten. Der Tertzug wird durch das Blumenseld-Gambit widerlegt.

4. b7-b5;
5. d5xe6 f7xe6
6. e2-e3
Dies kann nicht gut sein, weil der weiße Damenläufer eingesperrt wird. In Betracht kam cxb5.
6. b6xc4
7. Kf1xe4 Lf8-e7
8. 0-0 0-0
9. Eb1-c3 Lc8-b7

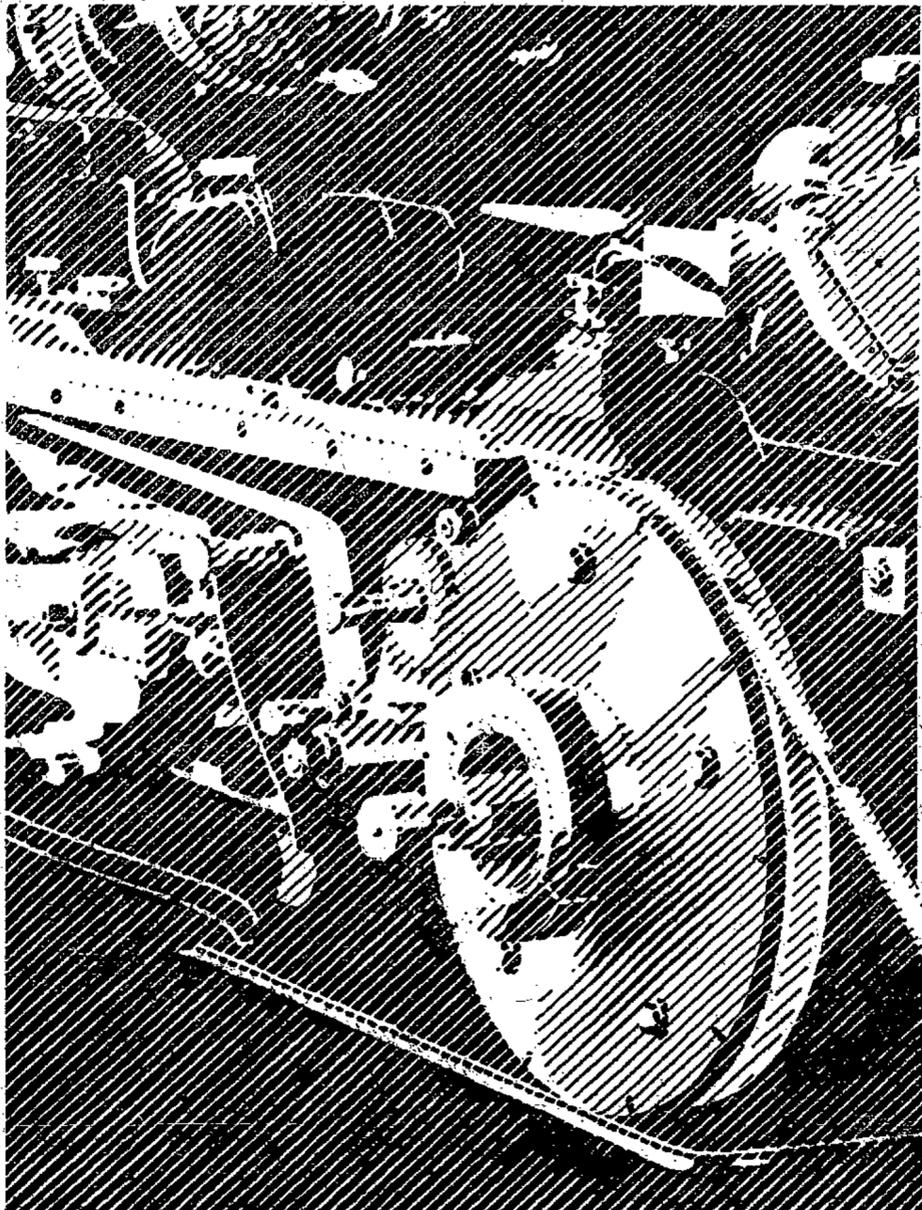
Schwarz vermeidet absichtlich das auf der Hand liegende d7-d5, um nicht die Läuferdiagonale zu unterbrechen.

10. Lc4-d3 e8-e6
11. a2-a3 e6-g4
12. Db1-c2 h7-h6
13. Ld2-h3 Le7-d6!!

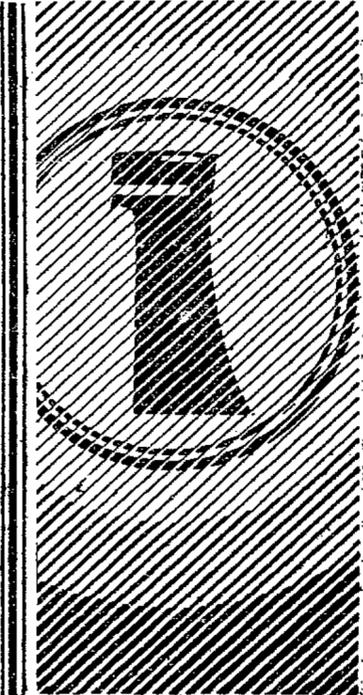
Der Einleitungszug zu einem glänzenden Schlussspiel. Weiß nimmt abnungslos den Springer in der Meinung, dem Schwarzen sei ein großes Versehen unterlaufen. Schon aber der nächste Zug öffnet ihm die Augen und es kommt ihm zum Bewußtsein, daß er in eine tiefdurchdachte Falle geraten ist.
14. h8xg4 Lf8xf3!

Auf den Tertzug kündigt Sch. ein Matt in 2 Zügen an, worauf Weiß aufgab. (Dg3+; 22. Ke2, Dxc2#). Eine Werte schönster Kombinationskunst.

BETRIEBS-CHRONIK



- 1923 Eröffnung des Bahrenfelder Werkes.
- 1924 Beginn der Umstellung des Betriebes auf Grund wissenschaftlicher Untersuchungen.
- 1925 Unabhängigkeit der Werkstätten von klimatischen Schwankungen durch Luftabschluß und Schaffung einer neuartigen Klima-Anlage.
- 1926 Vollständige Durchführung der zweijährigen Versuchsergebnisse für die Mischungs-werkstätten durch Schaffung einer mechanischen Mischanlage, die eine absolute Gleichmäßigkeit und sorgsamste Behandlung des Tabaks gewährleistet.
- 1927 gelang die Auflockerung und sichere Reinigung des Tabaks auf pneumatischem Wege. Aufnahme der Kartonnagenfabrikation in drei eigenen Werken. Die Belegschaft des Hauptwerkes Bahrenfeld hat sich in 4 Jahren verzehnfacht.
- 1928 Eröffnung des Zweigwerkes Hannover, ausgerüstet mit sämtlichen Einrichtungen des Bahrenfelder Werkes.



Seitdem werden die Reemtsma-Werke als die vollkommensten Cigarettenherstellungsbetriebe der Welt von Fachkommissionen aus allen Erdteilen zu Studienzwecken besucht.

REEMTSMA CIGARETTEN
OVA
in Anarchiformat
5 Pf.

Ämtlicher Teil

Der Senat hat den Generalkonsul von Bolivien in Hamburg Claudio Calderon-Mendoza auch für das Lübeckische Staatsgebiet anerkannt und zugelassen.

Am 16. November 1928 ist in das hiesige Güterrechtsregister bezüglich der Eheleute Elektriker Hermann Ludwig Heinrich Walter Kronbügel und Ida Bertha Anna geb. Raschmann in Schluß eingetragenen worden: Durch Ehevertrag vom 14. November 1928 haben die Ehegatten unter Ausschluß der Verwaltung und Nutzung des Vermögens an dem Vermögen der Ehefrau Gütertrennung vereinbart.

Ämtergericht Lübeck

Allgemeines Krankenhaus

Besuchstag Mittwoch (Buhtag) 21. November von 14-15 Uhr statt Dienstag 20. November. Wegen Reparaturarbeiten ist die Einfahrt Kronsforder Allee am Dienstag, 20. November, von 8-16 Uhr gesperrt. Einfahrt für diese Zeit Kahlhorststraße 37.

Heilanstalt Stredniz

ab 19. November 1928 Sammelruf 20 579

Neue Fernsprech-Sammelnummer ab 19. November 1928

25 041

für die Behörde für Arbeit und Wohlfahrt, Untertrape 104 (einschl. Jugendamt, Rechtsauskunftsstelle, Wohnungsamt, Versicherungsamt und Arbeitsamt).

Die Behörde für Arbeit und Wohlfahrt.

Nichtamtlicher Teil

Wilhelm Bugs
Thora Bugs
geb. Grien
Vermählte
z. Zt. Städt. M.-Schw.

Für die vielen Glückwünsche und Geschenke anlässlich unserer

Bermählung
danken wir herzlich
August Schöning u. Frau
Bertha geb. Schmidt
Lübeck, im Novemb. 1928.

Für die vielen Glückwünsche u. Geschenke zur Hochzeit u. silb. Hochzeit danken herzlich
Selmsdorf

Das Paär u. Fam. geb. Schöning
Friedrich Schöning u. Frau geb. Köhler

Für erwiesene Glückwünsche und Geschenke zu unserer silb. Hochzeit an Freunden, Nachbarn sowie meinen Mitarbeiter der Firma Wandke & Sohn unsere herzlichen Dank.
Fritz Vosgerau u. Frau

Für die vielen Glückwünsche, Blumen und Geschenke anlässlich unserer Silber-Hochzeit sagen wir allen, namentlich der Belegschaft des Gaswerkes I, unseren herzlichsten Dank.
W. Heilmann und Frau

Ortsgruppe Lübeck

An 15. November verstarb unser Genosse

Josef Maintz
Ehre seinem Andenken!
am Dienstag, 17. Nov., 3 1/2 Uhr, Krematorium Vorwerk.

Sein

Wid. Dienstag, 17. Nov., 3 1/2 Uhr, Krematorium Vorwerk.

Sein

Wid. Dienstag, 17. Nov., 3 1/2 Uhr, Krematorium Vorwerk.

Sein

Wid. Dienstag, 17. Nov., 3 1/2 Uhr, Krematorium Vorwerk.

Sein

Nachruf!

Am Donnerstag abend ist nach schwerer Krankheit das mehrjährige Mitglied der Pressekommission des Lüb. Volksboten

Josef Maintz

im 51. Lebensjahre verstorben. Wir werden des Verstorbenen, der mit großem Interesse an der Weiterentwicklung unseres Blattes tätigen Anteil genommen hat, stets ehrend gedenken.

Lübeck, 17. November 1928
Pressekommission und Verlag des Lübecker Volksboten

Zentralverband der Maschinisten und Heizer
Bezirk Lübeck-Mecklenburg

Nach längerem Leiden verstarb am Donnerstag, dem 15. November, unser Geschäftsführer, der Kollege

Josef Maintz

Wir verlieren in ihm einen guten Berater und werten Freund. Ein arbeitsreiches Leben ist erloschen.

Die Kollegen werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.
Einäscherung Dienstag, den 20. November, 3 1/2 Uhr, Krematorium Vorwerk.
Treffpunkt der Kollegen 3 Uhr Vorwerk Friedhof.

Die Ortsverwaltung

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund
Ortsausschuß Lübeck

Am gestrigen Tage starb nach langer schwerer Krankheit unser lieber Kollege und Freund

Josef Maintz

Der Verstorbene hat in treuer, unermüdlicher Arbeit den Gewerkschaften unschätzbare Dienste erwiesen und wird uns allen stets ein Vorbild bleiben. Wir werden seiner immer dankbar gedenken

Der Vorstand



Hierdurch erfüllen wir die schmerzliche Pflicht, das in der Donnerstag Nacht erfolgte Ableben unseres Freundes und Aufsichtsratsmitgliedes Genossen

Josef Maintz

anzuzeigen.
Er war uns ein treuer Freund und Verfechter unserer großen Ziele.

In seinem Sinne wollen wir weiter arbeiten und seiner stets ehrend gedenken.

Lübeck, den 17. November 1928

Vorstand und Aufsichtsrat der Gewerkschaftlichen Arbeitsgenossenschaft Lübeck
L. G. M. B. B.



Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold Ortsverein Lübeck.

Josef Maintz

Unser Kamerad Josef Maintz ist verstorben.
Ehre seinem Andenken!
Trauerfeier Dienstag, den 20. Nov., 3 1/2 Uhr, Krematorium Vorwerk.
Antreten der Kameraden 3 Uhr Feldtrug.

Der Vorstand.

Jg. Mädchen, 17 J. alt, sucht Stell. z. Erlern. des Haush. z. l. od. 15. Jan. Ang. u. L 809 a. d. Exped.

Jg. Ehepaar ohne Kinder sucht 2-Zimm.-Wohnung m. Küche geg. Hypothek od. Jahresmiete i. voraus Aug. m. Pr. u. L 810 a. Exp.

Möbl. Zimmer a. Herrn zu vermieten. Schwartauer Allee 82 I.

Möbl. heizb. Zimmer z. verm. Friedenstr. 27, 1

Zu vermieten ein heizbares Zimmer m. e. Bett Engelswisch 13/2

D. u. S.-Rad, à 25 M. Bedergrube 57, II, Händl.

Simbeerstr., gr. Sort., Stüd 5 A. zu verk. Wikedestr. 58, II

Kinderauto, Knabenstiesel, Gr. 37, zu verk. Hansastr. 124, III

Pol. Sofa Tisch b. z. verk. Friedenstr. 61.

N. Schrankgrammophon zu verkaufen Warendorferstr. 72, II r

Plüschsofa u. Turnringe m. Schautelbrett. Bestigt. nachm. Sepditzstr. 6, II

Kinderbettstelle, neu, weiß lackiert, Holz, Vord. Preis 48, für 20 M. zu verk. Ang. u. L 811 an die Exp.

E. Ausziehtisch zu verk. Ang. u. L 808 a. d. Exp.

Trittnähmaschine, g. erh. i. 30 M. zu verk. Trappenstr. 1 b. Meierbrüde.

Guter. Kommode u. Tisch (ca. 60x100) zu vk. Schwart. Allee 117, p.

Schlafzimmer neu, 235 RM. bar. Glodengießerstr. 44

Kanarienhöhne zu verk. Schlumacherstr. 5/3

Stühle w. geflochten v. 2 M. an Brüderstr. 14

Bitte die Zeugen des Borganges, wie mich der Sakenkreuzler am Dienstag abend gegen 6 Uhr bei der St. Petri-Kirche anriefte, sich bei mir zu melden.

Langsner
Marlesgrube 52 I

Zu Feierlichkeiten werd. Gebrock-, Culaw-, Smoking-, Frack-Anzüge vermietet Bohnhoff, Petri-Kirchhof 7.

60 RM. Bodenlohn erhält jeder, der d. Verkauf meiner Fabrikate an Privat übernimmt L. Kückner, Beyerburg

Herzlicher Sonntagsged. Dr. Lohmann, Koedstr. 18

Frl. K. Wetzg. jetzt d. Allee 46 Dr. Schnoor, Schw. Allee 47

Sonntagsdienst d. Johannestr. von 10-12 Uhr Dr. K. Wetzg. Johannestr. 14, I

Herzliche Früh-Deutchen Sonntagsged. 10-12 Uhr Dr. K. Wetzg. Schw. Allee 47

Zu verkaufen u. zu vermieten 150 RM. an Friedenstr. Allee 15.

Kaffe- u. Grammophon-Apparate auf Teilzahlung Lohmann, Salomonsweg 5

Lübeckische

Kredit-Anstalt

Staatsansta. Lübeck mündelsicher

LÜBECK

Kanzleigebäude, Breite Straße

Fernsprecher Nr. 25 071

Reichsbank-Giro-Konto - Postscheckkonto Hamburg 9488

Annahme von Spareinlagen

Für die Gelder haften außer erstelligen Hypotheken der Lübeckische Staat

Führung von Giro-Konten

Färberei Reimers Nfg.

Fernspr. 21 824

Fischergrube 50

Kohlmarkt 17

färbt reinigt plissiert alles

Sehr bald an allen Orten fleißige, strebsame Personen zur Übernahme einer **Trikotagen- und Strumpfstrickerei** auf unserer Fernnastrickmaschine. Leicht und hoher Verdienst. Günstige Bedingungen. Vorkenntnisse nicht erforderlich. Prospekt gratis und franko. **Trikotagen- und Strumpffabrik Neher & Fohlen, Saarbrücken 3**

BILLIGE GÄNSEFEDERN
neue, reelle Ware. Schlachtrumpf mit Daunen Pfund Rm. 2.00 und 3.00, Halbdaunen 5.00, feinste 6.00, 3/4 Daunen (4 Pfd. zum Oberbett) 6.75
Gerissene Federn 3.50, bessere 4.75, 5.60, 7.50, Daunen 9.00. Ab 25.00 Rm. portofrei! Rücknahme bei Nichtgelassen. Muster und Preisliste frei!
W. Barownick, Gänsemästerei Neu-Trebbin 221 (Oderbr.)

Endlich das billige Kinderbuch

Grimms Märchen - Andersen
Bechstein - Lustige Geschichten und vieles andere
7 Bände, jeder Band 100 Seiten
3 Buntbilder - 30 Schwarzbilder
Haltbar gebunden nur 90 Pfg.
Alle 7 Bände zusammen 6.- RM.
Ebenso

schöne billige Bilderbücher

für kleinere Kinder vorrätig, besonders Verkehrsbilderbücher

Buchhandlung **Lübecker Volksbote**
Johannisstraße 46

Junker & Ruh Gaskocher
Die einzigartigen J.-u.-R.-Brenner sind durch Patente geschützt
Verblüffend geringer Gasverbrauch!!
Heinr. Pagels
Lübeck
Das Haus für Gas, Wasser, Licht

Achtung!
Hotels - Restaurants - Gasthäuser
Billige Kellnerbons mit 360 Abschnitten
Preis nur 25 Pfg.
Buchhandlung Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46



Pelz-Jacken Pelz-mäntel Pelz-Kragen

Zahlungserleichterung

Pelzbesätze
alle modernen Farben in jeder Preislage

Neuanfertigung Reparaturen

Färben u. Blenden verblichener Pelzsachen in eigener Kürschnerei in bekannter Sorgfalt

Pelz-Kaufheld
11 Wahnstraße 11

Pupp doktor
K. Möller wohnt Wahnstr. 81

Sämtliche Reparaturen gut und billig!

Neue u. getragene Anzüge
überzieher Anzügen, Herren Anzügen, Frack-Anzüge billig zu verk. Lohmann, Glodengießerstr. 44